

# DISSERTATION

Reisen im Königreich Ungarn  
im 18. Jahrhundert

Verfasserin:

**Magistra Erika Pernitz**

angestrebter akademischer Grad:

**Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)**

Wien, 2008.

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 092 381

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt: Finno-Ugristik

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Andrea Seidler

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>Seite</b>
Einleitung	6
<b>Teil 1</b>	
<b>Der östliche Teil des Habsburgerreiches</b>	
1. Unbekanntes Ungarn als Reiseziel	9
1.1. Zum ungarischen Klima – Kurioses und Wahrscheinliches	11
1.2. Luftverhältnisse	13
1.3. Wasser und alles Flüssige	15
1.4. Das große Nahrungsmittelreservoir	17
1.5. Heilwässer und ihre Nutzung	21
2. Bevölkerungsvielfalt	34
3. Zum Verkehrswesen	42
3.1. Voraussetzungen: die Definition des Staates als Territorialgewalt	43
3.2. Raumerfahrung durch Mobilität	43
3.3. Reiseberichte als Informationsquelle der Statistik	44
3.4. Die soziale Perspektive einer neuen Raumerfahrung	45
3.5. Kulturelle Begegnungen	49
3.6. Reiseformen: Die <i>Grand Tour</i>	59
3.7. Wer reiste nach Ungarn?	60
4. Kulturelle Begegnungen	69
4.1. Höfische Feste	69
4.2. Unterhaltungsangebote für das Bürgertum	78
4.2.1. Pester Tierkämpfe	78
4.2.2. Theater, Konzerte, Feuerwerke	80
4.2.3. Faschingsveranstaltungen	86

5. Verkehrsmittel	89
5.1. Die Pferdekutsche	89
5.1.1. Diskurs um die Herkunft des Wortes „Kutsche“ im 18. Jhdt.	94
5.2. Die Postkutsche	103
5.3. Der billige Vorspann	110
5.4. Fähren und Überfahrten	113
5.5. Die Schifffahrt auf dem Balaton	116
5.6. Die Schifffahrt auf den Flüssen	117
6. Reiseroute und Wegfindung	126
6.1. Itinerarer	126
6.2. Apodemiken	127
6.3. Straßenbücher	127
6.4. Kartographie	128
6.4.1. Postroutenkarten	129
7. Die Wirtschaftslage in Ungarn	138
7.1. Städtische Finanzen	138
7.2.1. Organisation der städtischen Magistrate	147
7.2. Handel und Märkte	148
7.3. Der Dreißigste und die Zollvorschriften	150
7.4. Währung, Warenpreise und Einkommensverhältnisse	153
7.5. Unterkunft und Verpflegung für Reisende	158
7.5.1. Die städtischen Hotels, Gasthöfe, Kaffeehäuser	158
7.5.2. Die Wirtshäuser und Dorfgasthöfe	160
7.5.3. Die Tscharda	167
7.5.4. Das Privatquartier bei den reichen Adeligen	168

## **Teil 2**

### **Der Reisebericht als literarische Gattung**

1. Definition und Entwicklung	170
-------------------------------	-----

Erika Pernitz	4
Reisen im Königreich Ungarn	
1.1. Die Erfahrung des Fremden	171
1.2. Unterschied zwischen Erzähler und Verfasser	173
1.3. Zustandekommen eines Reiseberichtes	174
1.3.1. Die mineralogische Reise des Jens Esmark	175
1.3.2. Nikokaus Ernst Kleemanns Briefe über die Schifffahrt ..	176
1.3.3. Reise des Grafen Hoffmannsegg ...	177
2. Textliche Beiwerke der Reisebeschreibungen	179
2.1. Begriff und Systematik der Paratexte	179
2.2. Peritext und Epitext	181
2.3. Das Paratextelement	183
3. Untersuchung der Paratexte	185
3.1. Der Name des Autors	185
3.1.1. Jens Esmarks Reisebeschreibung	187
3.1.2. Die Briefe über Schifffahrt und Ökonomie	188
3.1.3. Hoffmannseggs Reise nach Ungarn	191
3.2. Der Titel des Buches	193
3.2.1. Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise ..	194
3.2.2. Briefe über die Schifffahrt ...	195
3.2.3. Reise des Grafen Hoffmannsegg ...	196
3.3. Vorwort, Vorrede und Nachwort	197
3.3.1. Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise ..	199
3.3.2. Briefe über die Schifffahrt ...	200
3.3.3. Reise des Grafen Hoffmannsegg ...	201
4. Bewertung des Inhaltes der Reisebeschreibungen	202
4.1. Die gelehrte Reisebeschreibung	212
4.2. Die Geschäftsreise zur Information	212
4.3. Die Reise als Bildungs- und Unterhaltungsreise	213

## **Anhang**

1. acht Postroutenkarten	214
2. Datenzusammenstellung aus der Pressburger Zeitung	215
3. Zusammenfassung deutsch	225
4. Zusammenfassung englisch	230
5. Zusammenfassung ungarisch	232

## **Verzeichnisse**

1. Literatur	237
2. Abbildungen	247
Lebenslauf	250
Dankesworte	252

Beigefügt: Karte über die Reiserouten

## Einleitung

Das Thema Reisen ist bis heute aktuell und hat seit dem 18. Jahrhundert seine Attraktivität nicht verloren. Der Tourismus ist ein wichtiger Wirtschaftszweig geworden. Menschen werden durch Reisen gebildet und weltgewandt, können den Umgang mit fremden Menschen und Kulturen erfahren. Reisen wird auch heute noch zur Hebung des gesellschaftlichen Image eingesetzt, doch vielfach dient es auch zur Erholung von Alltagsstress oder zur Freude am Erleben landschaftlicher oder kultureller Besonderheiten.

Ich habe das Thema *Reisen nach Ungarn in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts* bereits im Jahre 2003 als Diplomarbeit bearbeitet und mir danach als Dissertationsthema *Reisen im Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert* vorgenommen, weil sich mein Interesse an den Nachrichten über das Königreich Ungarn aus dem 18. Jahrhundert durch die Beschäftigung mit den einschlägigen Reisebeschreibungen vergrößerte.

In den Briefen des Grafen Hoffmannsegg an seine Schwester werden die Verhältnisse in Ungarn in den Jahren 1793 und 1794 sehr genau geschildert, wodurch sich der Leser ein gutes Bild über die Lebensweise der ungarischen Bevölkerung und über das Klima, welches in den bereisten Gebieten herrschte, machen kann. Davon ausgehend habe ich weiteres Datenmaterial gesucht und bearbeitet.

Als zweite Reisebeschreibung ist mir eine von Jens Esmark beschriebene *Mineralogische Reise* interessant erschienen, weil sie in Gegenden führte, die von Durchreisenden nicht besucht wurden. Es gab zu der Zeit, als Esmark Ungarn bereiste, im Jahre 1794, einen ziemlich gut etablierten Bergbau, der von Esmark wissenschaftlich beschrieben wird. Esmark bereiste in wissenschaftlicher Mission sehr viele ungarische Bergwerke, die sich über den ganzen östlichen Teil des Königreichs Ungarn erstreckten.

Der Bergbau war bereits im Jahre 1764 vom kaiserlichen Hof geschätzt und gefördert. Im Juli 1764 gab es in der Pressburger Zeitung einen Bericht über den Besuch des Erzherzog Leopold und Prinz Albert von Sachsen samt Gefolge in der Stadt Schemnitz. Die königlichen Herrschaften waren angereist, um den Bergbau zu besichtigen und wurden mit großem Pomp von den stationierten Bergleuten begrüßt.

Ein weiterer Reisebericht erschien mir für die Arbeit interessant, nämlich die Beschreibung eines Warentransportes auf ungarischen Flüssen. Der Kaufmann Nikolaus Kleemann hat in seinen Berichten über eine Reise im Jahre 1773 viele Missstände angeprangert, die den Handel mit Waren in Ungarn erschwerten. Die zum Warentransport benötigten Flüsse waren in sehr schlechtem Zustand, wodurch das Risiko für einen Verlust von Schiff und Ware sehr groß war.

Über die klimatischen Verhältnisse im Königreich Ungarn gab es divergierende Berichte, doch konnte man damit rechnen, dass die gebirgigen Gegenden im Norden kühl und trocken und die sumpfigen Gebiete im Süden des Landes feucht und heiß waren.

Es gab im späten 18. Jahrhundert durchaus eine annehmbare Infrastruktur, die Reisen ermöglichte, hinsichtlich der Herbergen waren aber keine großen Ansprüche erlaubt. An manchen Orten gab es gar keine Herberge, dann musste ein Reisender Quartier bei ansässigen Bauern nehmen, was meistens mit wenig Bequemlichkeit verbunden war.

Auf den Posttrouten stand jedenfalls regelmäßig die Postkutsche zur Verfügung, aber sie war nicht billig. Finanziell gut gestellte Reisende bedienten sich eigener Pferdewagen, weil sie darin mehr Gepäck, aber auch Bediente unterbrachten, und wechselten nur die Pferde. In diesem Fall waren sie auch von Fahrplänen unabhängig.

Es gab auch eine rege Frequenz von Reisenden zu den in Ungarn bekannten Heilquellen, obwohl die hygienischen Bedingungen für Kuren noch nicht besonders gut waren.

Der Großteil der ungarischen Bevölkerung lebte im 18. Jahrhundert in extrem ärmlichen Verhältnissen in den ländlichen Gebieten und unternahm keine weiten Reisen.

Von der besser situierten Stadtbevölkerung wurden in den heißen Sommermonaten Reisen und Ausflüge zu den Landsitzen unternommen.

Umgekehrt reisten zu der Zeit, wenn in den Städten Märkte abgehalten wurden, viele Menschen aus dem Umland an, um sich mit Waren einzudecken. Unterkünfte in den Städten waren überlaufen.

Die Reiseliteratur hat sich im 18. Jahrhundert so vermehrt wie nie zuvor in ihrer langen Geschichte, denn das Informationsbedürfnis der Reisenden war außerordentlich groß. Überdies waren die Reiseberichte selbst eine wichtige Informationsquelle für die in Mode gekommene neue Wissenschaft der Statistik. Es gab im späten 18. Jahrhundert neben den Reisebeschreibungen auch eine Menge von Reisehandbüchern und Reisealmanache, die den Reisenden als Lektüre zur Verfügung standen. So konnte sich der Interessierte vor Reiseantritt informieren, wie er an einen Zielort gelangen konnte und welche Kosten er zu kalkulieren hatte. Es waren die Kurse der Postkutschen registriert und auch die Währungsaustauschmöglichkeiten bekannt.

Die Wirtschaftslage im Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert ist anhand von statistischen Daten ersichtlich. Vor allem waren die städtischen Finanzen eine wichtige Komponente für die Entwicklung der Infrastruktur eines aufblühenden Reiseverkehrs. Eine für Ungarn geplante Verwaltungsreform sollte die städtischen Magistrate straffer organisieren. Außerdem waren die vielen Zollvorschriften für den Handel eine große Erschwernis.

Die drei ausgewählten Reiseberichte dienten zunächst als Informationsquellen für die herrschenden Lebensverhältnisse im Königreich Ungarn des 18. Jahrhunderts und wurden sodann auch hinsichtlich ihrer Verschiedenheit in Text und Paratext untersucht und analysiert.



## Teil 1

### Der östliche Teil des Habsburgerreiches

#### 1. Unbekanntes Ungarn als Reiseziel

Das 18. Jahrhundert wird in der europäischen Kulturgeschichte als die erste Epoche der Reiselust bezeichnet werden. Für Robert Darnton ist „*einer der anziehendsten Züge der Aufklärung die Weigerung, Grenzen zu respektieren*“.<sup>1</sup>

Die Reisenden des 18. Jahrhunderts waren bemüht, nicht nur in Gedanken, sondern auch in der Praxis: in Kutschen oder Postwagen, zu Fuß, zu Pferde oder zu Schiff Grenzen zu überschreiten, weil Reisen als Inbegriff geistiger und körperlicher Mobilität galt.

Als holländische, englische und französische Schiffe entfernte Ozeane durchkreuzten und exotische afrikanische und pazifische Länder erkundeten, war das Königreich Ungarn als europäisches Land noch weitgehend eine *terra incognita* und umwoben von dunklen Gerüchten. Ungarn gehörte zur Frühen Neuzeit zu den Gegenden Europas, deren bloßer Name die meisten Reisefreudigen abschreckte, wie Johann Lehmann beispielsweise in seinem Reisebericht, der eine Reise von Pressburg bis nach Siebenbürgen beschreibt 1785 feststellte.<sup>2</sup>

Es gab für dieses Vorurteil viele Gründe. Ungarn lag vor dem Ende des 18. Jahrhunderts noch außerhalb der regelmäßig bereisten und bereisbaren Straßen in Europa. Eine Reise nach Ungarn bot zudem keinesfalls die Reisegemächlichkeit, die man in vielen europäischen Ländern bereits gewohnt war. Auch die Erinnerungen an die einst herrschende Türkengefahr und die zahlreichen Aufstände im 17. Jahrhundert und die verheerenden

---

<sup>1</sup> Darnton, Robert: George Washingtons falsche Zähne oder noch einmal: Was ist Aufklärung. München 1997, S. 22.

<sup>2</sup> Lehmann, Johann [d.i. Christoph Seipp]: Reise von Pressburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen. Dünkelspiel-Leipzig 1785, S. 2.

Pestepidemien riefen viele Jahrzehnte später noch Angstgefühle in den Reisenden hervor und hinterließen Vorurteile, die es erst zu überwinden galt. Worin bestanden diese Vorurteile? Sie betrafen zunächst Klima und Gefahren für das leibliche Wohl. Die Witterung in Ungarn wurde für ungesund gehalten und dahingehend beschrieben und die ansässige Bevölkerung hielt man für Barbaren. Vor Räubern und Wegelagerern wurde selbst in der Reiseliteratur des späten 18. Jahrhunderts noch gewarnt. Die apodemische Literatur empfahl einhellig, sich vor dem Aufbruch zu einer Reise generell über die zu bereisenden Städte und Länder zu erkundigen: *„Bevor man auf Reisen gehet, so suche man aus den Reisebeschreibungen das Wichtigste zusammen ...“*<sup>3</sup>, empfahl Johann Peter Willebrand als einer von vielen, damit auf Reisen nicht etwa Bemerkenswertes der Aufmerksamkeit des Reisenden entgehen und ihn überraschen könne.

In der itineraren Literatur des 18. Jahrhunderts gab es nur eine geringe Zahl von Beschreibungen der ungarischen Städte – allen voran der Hauptstadt Pressburgs. Die bedeutenden europäischen Metropolen, London, Paris, Rom oder Wien waren wesentlich besser und zeitlich viel eher erfasst worden als die Reiseziele des Königreichs Ungarn. Dennoch standen dem interessierten Reisenden bereits einige solide Informationsquellen zur Planung einer Reise in diesen entlegenen Teil Europas zur Verfügung. Die Reisenden, die sich für Ungarn interessierten, entsprachen meist dem Typus des aufgeklärten, dem gebildeten Stand zugehörigen Bürgers oder Adligen, dessen Absichten vor allem darin bestanden,

*dass man die Welt kennen lerne, das ist, die Völcker in ihren Sitten, Gewohnheiten, Aufführung betrachtet, und alles gehöriger maßen zu seinen Nutzen anwendet*<sup>4</sup>,

wie Johann Heinrich Zedler in seinem Lexikon formuliert.

---

<sup>3</sup> Willebrand, Johann Peter: Historische Berichte und Practische Anmerkungen auf Reisen in Deutschland und anderen Ländern. Neue vermehrte und verbesserte Auflage, Leipzig 1769, S. 13.

<sup>4</sup> Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste. Leipzig-Halle, Zedler 1742, Bd.31, S. 366.

### 1.1. Zum ungarischen Klima – Kurioses und Wahrscheinliches

Das ungarische Klima wurde für ungesund gehalten und war für ausländische Reisende aufgrund der zahlreichen einschneidenden Publikationen nicht gerade einladend. Topographische Aufzeichnungen beschäftigten sich eingehend mit realen und kuriosen Wetterphänomenen an verschiedenen ungarischen Orten. Beispielsweise beschrieb der evangelische Prediger in Lemberg, Samuel Bredetzky<sup>5</sup> bemerkenswerte Vorkommnisse in Kesmarok<sup>6</sup> im Frühjahr des Jahres 1730. Es seien damals in der Dunkelheit Himmelszeichen gleich einem *feurigen Regenbogen* zu sehen gewesen. Im Februar sah man sogar einen Kometen, der sich wie ein *Federbusch* gegen Westen kehrte. Über das Jahr 1779 gab es einen Bericht, wonach vom Feber an fast alle Nächte außerordentliche *Nordscheine* hatten, die Nacht des 17. aber den fürchterlichsten: abends von 9 Uhr bis Mitternacht waren alle Wolken gegen Norden *wie mit Feuer angefüllt*. Der Winter des Jahres 1788 wurde als außerordentlich streng beschrieben. Man fand vielerorts erfrorene Menschen, zahlreiche erkrankten und starben schließlich an den Folgen der Erkältung. Im Jahre 1800 raffte eine Blattern-Epidemie eine Unzahl von Kindern in der Gegend hinweg.<sup>7</sup> Allesamt wenig einladende Bedingungen für Reisende. Im sechsten Band von Anton Friedrich Büschings<sup>8</sup> großer Erdbeschreibung wurde Ungarn folgenderweise dargestellt:

---

<sup>5</sup> Bredetzky, Samuel: Neue Beyträge zur Topographie und Statistik des Königreichs Ungarn, Hrsg. von Samuel Bredetzky, Wien und Triest, Bey Geistinger 1807, S.1.

<sup>6</sup> Kežmarok (Slowakei, Prešovský kraj). Weitere Namensformen: Käsmark, Kesmark (dt.); ung. Késmárk.

<sup>7</sup> Bredetzky, Samuel: Neue Beyträge zur Topographie und Statistik des Königreichs Ungarn, S. 51 f.

<sup>8</sup> Büsching, Anton Friedrich, Theologe und Geograph, geboren am 27.09.1724 in Stadthagen (Schaumburg Lippe) als Sohn eines Advokaten, gestorben am 28.05.1793 in Berlin. Büsching besuchte die Lateinschule des Waisenhauses in Halle (Saale) und studierte dort Theologie. Er wurde 1748 in Köstritz Hauslehrer beim Grafen Lynar mit dem er 1749 nach Petersburg reiste. 1750 kehrte Büsching nach Itzehoe zurück und begann dort seine große „Erdbeschreibung“, die er 1752 in Kopenhagen fortsetzte. 1754 folgte Büsching dem Ruf nach Göttingen als ao.Professor der Philosophie und als Adjunkt der Theologischen Fakultät. 1759 wurde er zum o.Professor der Philosophie ernannt. Seit 1761 wirkte Büsching als Pfarrer der lutherischen Gemeinde in Petersburg, seit 1766 in Berlin als Oberkonsistorialrat und Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster. Durch seine geographischen Schriften wurde Büsching zum Mitbegründer der wissenschaftlichen Geographie und Statistik.

Quelle: cc.msncache.com

*Ungarn liegt in dem nordlichen gemäßigten Erdgürtel. Der obere oder mitternächtliche Theil ist bergicht, kalt, und zum Theil unfruchtbar, aber gesund; der mittlere Theil ist ebener und wärmer, aber wässericht und zum Theil sandicht; und der unter oder südliche Theil ist eben, warm und fruchtbar, aber der vielen Moräste und Sümpfe wegen ziemlich ungesund.*<sup>9</sup>

Auch Johann Centurius Graf Hofmannsegg<sup>10</sup>, der sich im Feber 1794 in Fünfkirchen<sup>11</sup> und bei den Sümpfen rund um Szegedin<sup>12</sup> aufhielt, schrieb an seine Schwester:

*Es hat den Winter niemals anhaltend genug gefroren und geschneit, um die Eisgruben zu füllen; das ist denn ein harter Umstand fürs ganze Land, weil man im heißen Sommer Fleisch und Fische fast nicht anders frisch halten kann. So ein Mangel an Eis kann sogar deswegen Krankheiten verursachen, weil hier nichts fieberhafter ist, als schlechte verdorbene Fische, und doch der gemeine Mann an den Fasttagen fast von nichts anders leben kann.*<sup>13</sup>

Da Ungarn durch die Ausdehnung des Landes und die vielfältige Topographie verschiedenen Klimazonen angehörte, waren auch die Berichte über die Erfahrungen in dieser Hinsicht verschieden. Weite Landstriche wurden

---

<sup>9</sup> Büsching, Anton Friedrich: A.F. Büschings große Erdbeschreibung, Sechster Band. Mit k.k. Hofcensurfreiheit. Troppau, gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im Verlage der Kompagnie, 1785. Das Königreich Ungarn mit den einverleibten Ländern, und das Großfürstenthum Siebenbürgen, S. 5. (Exemplar Signatur 427000, Bibliothek des Instituts für osteuropäische Geschichte und Südostforschung der Universität Wien.)

<sup>10</sup> Graf Hoffmannsegg (auch Hoffmann von Hoffmannsegg), Johann Centurius, wurde am 23. August 1766 in Dresden geboren, war katholisch getauft, und starb am 13. Dezember 1849 in Dresden. Er stammte aus dem Hause Ramenau in der Oberlausitz und kam nach dem Tode seiner Eltern im Jahre 1780 in den Besitz des Gutes Ramenau. Von 1780 bis 1782 studierte Hoffmannsegg in Leipzig Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften, vor allem Botanik und Entomologie, und, nach dem Militärdienst, neue Sprachen und Naturwissenschaften in Göttingen. Er lebte dann ohne Beruf seinen Interessen und Neigungen und unternahm 1793/94 Reisen nach Ungarn zum Sammeln von Pflanzen und Insekten. 1795/96 unternahm Hoffmannsegg in Begleitung des Leipziger Professors Wilhelm Gottlieb Tilesius und 1797-1801 mit dem Botaniker Heinrich Friedrich Link, damals Professor in Rostok, Sammelreisen nach Portugal. Zur Einarbeitung in die Entomologie und Auswertung des gesammelten Insektenmaterials ging er nach seiner Rückkehr zu Prof. Hellwig nach Braunschweig und übersiedelte sodann 1804 nach Berlin, wo er, vielseitig interessiert und gebildet, mit den Gelehrten seiner Zeit bei Hofe verkehrte. Hoffmannseggs großes Verdienst ist die Gründung des zoologischen Museums in Berlin und damit verbunden eine starke Förderung der Naturwissenschaften, vor allem der Entomologie und der Ornithologie, in Deutschland. Quelle: Neue Deutsche Biographie, Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 9.Bd. Duncker & Humblot, Berlin 1972, Deutsche biographische Enzyklopädie (DBE), Hrsg. von Walther Willy und Rudolf Vierhaus, Bd. 5, Hesselbach-Kofler, K.G.Saur, München 1997.

<sup>11</sup> Ung. Pécs

<sup>12</sup> Ung. Szeged

<sup>13</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze. Ein Auszug aus einer Sammlung von Original-Briefen. Görlitz, bei C.G.Anton, 1800. S 125. (Wiener Stadtbibliothek 50355 A).

agrарwirtschaftlich genutzt und die Klimaverhältnisse im Flachland garantierten auch reichliche Ernten. Für ungesund wurden in erster Linie die Sümpfe gehalten, die sich weit im Osten an der Grenze zum Osmanischen Reich befanden. Wegen der seltenen Pflanzen und Tiere, die man dort antreffen konnte, waren aber gerade diese Gebiete für die Naturforscher begehrte Reiseziele. Der gebirgige Norden hingegen war wegen des rauhen Klimas als wenig einladend qualifiziert.

## 1.2. Luftverhältnisse

Der Mediziner Zacharias Huszty<sup>14</sup> publizierte im *Ungrischen Magazin*, einer gelehrten Zeitschrift, die in Pressburg von Karl Gottlieb Windisch herausgegeben<sup>15</sup> wurde im Jahre 1781 zum Thema Gesundheit<sup>16</sup> einen Beitrag, der sich unter anderem mit der Qualität und den Auswirkung der Luft auf die Gesundheit der Bevölkerung Ungarns beschäftigte:

*Einer der wichtigsten Gegenstände, der in Absicht auf unser physisches Wohl alle Aufmerksamkeit verdienet, ist gewiß die Luft; und diese muß daher nach dem Beyspiele aller Naturforscher zuerst untersucht werden. Aber so wenig sich überhaupt etwas von einer allgemeinen Beschaffenheit derselben bestimmen lässt, eben so wenig kann man sich was Ähnliches von der in Ungarn versprechen.*

*Der Begriff von der Luft dehnt sich sowohl auf die Bewegung derselben (Wind) als auch auf ihre Ruhe (Atmosphäre) aus. Jede Gespanschaft in Ungarn hat fast ihre eigene Atmosphäre, deren Beschaffenheit von den Ausdünstungen des Erdstriches, über den sie schwebt, abhängt; die Winde aber müssen immer nach ihrer Richtung, nachdem solche von einer feuchten oder trockenen, kalten oder warmen Gegend herwehen, und nachdem solche mit mehr oder weniger Heftigkeit wehen, betrachtet werden. Wer davon einen*

---

<sup>14</sup> Huszty, Zacharias Gottlieb (auch Hußty von Raszynya, Zacharias Gottlieb; Huszty Zakariás Teofil, rászinyai), geboren in Rust 1754, studierte Medizin in Wien und Tyrnau und lebte als Arzt bis 1803 in Pressburg. Quelle: Wurzbach.

<sup>15</sup> Ungrisches Magazin, Band 1, Heft 1, Text 1, Hrsg. von Karl Gottlieb Windisch, Pressburg, Löwe, 1781, Autor: Zacharias Huszty, Zuordnung: Medizin.

<sup>16</sup> Huszty, Zacharias, 1. Versuch über den Menschen in Ungern, nach seiner physischen Beschaffenheit. In: Ungrisches Magazin, Band 1, Heft 1, Hrsg. von Karl Gottlieb Windisch, Pressburg, Löwe, 1781, S. 1-14.

*deutlichen Begriff hat, der weiß auch sogleich, wie wenig sich allgemeine Regeln über die Luft angeben lassen.*<sup>17</sup>

Huszty meinte, der *Unger* sei überhaupt allen möglichen *Abwechslungen* der Luft ausgesetzt, auf die jeder individuell anders reagiert. Er versuchte, die Qualität der Luft nach den verschiedenen *Gespanschaften* Ungarns zu systematisieren. Diesseits der Donau und diesseits der Theiß lägen die bergigen Gebiete, zu denen auch die schneebedeckten Karpathen zählen. Die Beschaffenheit der Luft sei hier kühler und es wehen beständige Nordwinde, die dazu beitragen, *feuchte und schädliche Dünste zu zerstreuen*:

*Daher kommt es, dass man unter den Zipsern meistens starke Leute, die mehr durch die Lunge und Oberfläche des Körpers, als durch den Magen genähret scheinen, antrifft. Viele werden durch gar keine oder doch nicht erhebliche Krankheiten ungestört, achtzig, neunzig, auch hundert Jahre alt.*<sup>18</sup>

Jenseits der Donau und jenseits der Theis, wo die moorigen Gegenden liegen, fühlten sich die Menschen nur deshalb wohl, weil sie sich im Laufe ihres Lebens an die Luft schon gewöhnten, meinte Huszty. Ein Fremder, der sich hier niederließe, würde allerdings bestätigen, dass die Luft in diesem Landesteil extrem schlecht sei. Der Schaden, der der Gesundheit durch den Einfluss der Moräste zugefügt würde, könnte allerdings durch eine Vielzahl heilsamer und erschwinglicher Produkte – Nahrungsmittel - wieder ausgeglichen werden. Man müsste nur besseren *Gebrauch* von den Obstsorten, den vortrefflichsten Melonen und dem köstlichen Wein machen, den es hier im Überfluss gäbe. Schon mäßiger Genuss von Wein sei hinreichend, allen verderblichen Wirkungen der feuchten und *faulen* Luft vorzubeugen. Dieser Nutzen des Weines werde jedoch selten erkannt. Das qualitativ minderwertige Trinkwasser könne beispielsweise durch Essig verbessert werden – die Bevölkerung mache allerdings von dieser Erkenntnis nur selten Gebrauch, obwohl gerade Essig leicht erschwinglich sei. Der Verlust der Gesundheit oder gar des Lebens war nach Huszty also nicht der Beschaffenheit des Klimas sondern dem Eigensinn und der Unbelehrbarkeit des Volkes zuzuschreiben. Huszty lobte in diesem Zusammenhang die Regierung Maria Theresias und Josephs II., die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zahlreiche Moräste aus verschiedensten – vor allem auch

---

<sup>17</sup> Huszty, Zacharias, In: Ungrisches Magazin, S. 6.

<sup>18</sup> Huszty, Zacharias, In: Ungrisches Magazin, S.10.

ökonomischen Gründen hatten austrocknen lassen, was die Verbesserung des Klimas zufolge hatte. Einen merklichen Einfluss auf die Qualität der Luft schrieb Huszty den Seen und Flüssen des Königreichs Ungarn zu. Und dennoch bargen auch diese Landstriche Gefahren:

*Daher kömmt es auch, dass oft die reinsten Gegenden von schädlichen Einflüssen, je nachdem Uiberschwemmungen entstehen, oder nicht entstehen, nicht frey sind“.*<sup>19</sup>

Nach Huszty waren jedenfalls physische Einflüsse verantwortlich für das *Sosein* der Ungarn: Luft, Nahrungsbedürfnisse und Gewohnheiten, wozu hauptsächlich Erziehung, Schlafen und Wachen, körperliche Bewegungen und Gewohnheiten, die man *in Absicht auf die Erhaltung seines Körpers angenommen hat*, zählen. Der Mediziner stützte sich dabei vor allem auf die Arbeiten seiner Zeitgenossen bzw. Vorgänger John Huxham und Hermann Boerhaave, aber auch auf Hippokrates selbst. Huxham war Arzt und Epidemiograph in England und Mitglied der Royal Society of London.<sup>20</sup> Boerhaave<sup>21</sup> verband mit Huxham der Studienort Leiden. Er war Mediziner und Botaniker und eine prägende Gestalt auf dem Gebiet der europäischen Medizin des 17. und 18. Jahrhunderts.

### 1.3. Wasser und alles Flüssige

Huszty war der Meinung, dass der Mensch nicht genug Wasser trinken könne und in so manchen Gegenden der Welt, *im heißen Erdgürtel*, wäre die Bevölkerung glücklich über das Wasserangebot Ungarns.<sup>22</sup>

---

<sup>19</sup> Huszty Zacharias, In: Ungrisches Magazin, S.14.

<sup>20</sup> Huxham, John, geboren in Halberton (England, Devonshire), 1694, verstorben in Totnes (England, Devonshire), 12. August 1768, Studium in Leiden, englischer Arzt, Epidemiograph, Mitglied der Royal Society of London. Eines seiner Hauptwerke war: Huxham, John: Opera physico-medica. - Lipsiae: Kraus 1764

<sup>21</sup> Boerhaave, Hermann, auch: Börhaave, Herman, geboren in Voorhout (bei Leiden), 1668, verstorben in Leiden 1738, niederländischer Mediziner, Botaniker, Chemiker; Freimaurer; Professor der Medizin und Botanik in Leiden. Boerhaave, Hermann: Praelectiones academicae. In: proprias institutiones rei medicae edidit, et notas addidit Albertus Haller. In: hac editione adjectus est integer Institutionum Medicarum Boerhaave Textus. Taurini, Typographia regia 1742-1745.

<sup>22</sup> Huszty, Zacharias, In: Ungrisches Magazin, S. 200.

Sowohl Brunnenwasser als auch Flusswasser stünden neben dem Quellwasser im Überfluss und von großer Güte zur Verfügung. In den Gebirgen seien Quellen mit hartem Wasser anzutreffen, die Selenit enthielten. Auch von mineralischen Wässern gäbe es in Ungarn über hundertachtzig Quellen, die warmen Quellen ausgenommen. Die gute *Leibesbeschaffenheit* der Bewohner dieser Gegenden, die ihren Durst mit Wasser löschten, sei ein Beweis dafür, wie gesund es sei, Wasser zu trinken. Zur Verfügung stünden Eisen-Vitriolwasser, Schwefelwasser und Sauerbrunnenwasser, von welchen es in Ungarn viele Untergattungen gäbe, wodurch die mit hohen Transportkosten verbundenen ausländischen Wässer trotz aller Vorurteile entbehrlich wären.

Was den Wein betrifft, so verweist Huszty auf Karl Gottlieb Windisch<sup>23</sup>, der in seiner *Geographie des Königreichs Ungern* ein beträchtliches Verzeichnis zusammengestellt habe, das vierundzwanzig Gespanschaften enthielt, die die besten Weine Ungarns darböten.

*Es giebt in Ungern rohte, weiße, süße, sauere, geistige, aromatische, oelichte, oder wie man immer die Weine noch nennen mag: so, dass solche vielen Absichten unserer zu erhaltenden Gesundheit nach Maaßgabe der Temperamente genug thun können“.*<sup>24</sup>

Auffällig sei, dass die ungarischen Weine meist auf den östlichen und südlichen Gebirgshängen wüchsen, was den Wein besonders gut gedeihen ließe. Zudem sei es vorteilhaft für den Weinwuchs, wenn am Fuß des Gebirges Flüsse strömten, wie in Ungarn die Theiß und die Donau.

Neben Wein sei in Ungarn Bier ein beliebtes Getränk. Selbst in Gegenden, wo Wein wachse, träfe man Bierschenken an, berichtete Huszty – Brandwein und Schnäpse seien für das Land allerdings eher unüblich.

*Dem Tyrnauer weißen Biere gibt man den Vorzug, es soll dem Farrenbacher nahe kommen. ... Most, Meth, Sliwowitza, Krametsbrandwein sind Getränke, welche in Ungern weniger gebräuchlich sein dürften.*<sup>25</sup>

---

<sup>23</sup> Windisch Karl Gottlieb von (ung. Vindis Károly) geboren am 28.01.1725 in Pressburg und gestorben am 30.03.1793 ebenda, war Kaufmann, Privatgelehrter, Historiker und Herausgeber, auch Bürgermeister von Pressburg. Er beschäftigte sich im Laufe seines Lebens mit historischen und geographischen Themen. Seine *Geographie des Königreichs Ungarn* (Pressburg 1780, 2 Teile) wurde mehrfach aufgelegt.

<sup>24</sup> Huszty, Zacharias, In: *Ungrisches Magazin*, S. 201.

<sup>25</sup> Huszty, Zacharias, In: *Ungrisches Magazin*, S. 204.



Weitere in Ungarn bekannte Getränke, die nicht aus Ungarn stammen, waren Tee, und Schokolade, wenngleich sie unter der Bevölkerung Ungarns nicht sonderlich begehrt waren. Um Kaffee sei es besser bestellt:

*Leider, dass man für so viele verkannte Wirkungen des Kaffees auch in Ungarn eingenommen ist! ... Er schmeckt, hat von den ersten Jahren der Kindheit an geschmeckt. Aus dieser Partheylichkeit für den verdorbenen Geschmack bleibt man immer gegen alle Vorstellungen über die Schädlichkeit desselben stumpf. ... Bey Männern ist der Schade davon seltener sichtbar, desto mehr aber bey dem schönen Geschlechte und bey jungen Leuten überhaupt, deren Nerven viel empfindlicher sind.*<sup>26</sup>

Huszty warnte vor allem *das schöne Geschlecht* und junge Menschen, deren *Nerven* viel empfindlicher seien als die der Männer, vor übermäßigem Kaffeegenuss. Er hob lobend hervor, dass man seit Neuestem den so genannten Gesundheitskaffee aus gebrannten Zichorienwurzeln trinke, doch bezweifelte er auch hier den Gesundheitseffekt.<sup>27</sup> Der ungarische, in Kaschau geborene Mediziner Frigyes Jakab Fucker<sup>28</sup>, der in Tyrnau studiert hatte, war in Bezug auf den Flüssigkeitskonsum und dessen Bedeutung auf den Menschen maßgebend für Huszty.<sup>29</sup>

#### 1.4. Das große Nahrungsmittelreservoir

Eines der wichtigsten Nahrungsmittel der Menschheit sei wohl das Brot, das in Ungarn laut Huszty aus unbedenklichen Naturprodukten hergestellt wurde: *Gewiß ist das Brod das vorzüglichste unter allen, wir können es auch ohne Nachtheil der Gesundheit nicht so leicht entbehren. Der Gebrauch desselben schickt sich allezeit für jedes Alter und Temperament: mit Recht kann es daher ein allgemeines Nahrungsmittel heißen; man kann ja schwerlich ohne Brod, Fleisch oder andere Speisen, welche allein genossen eckelhaft würden, zu sich nehmen.*<sup>30</sup>

---

<sup>26</sup> Huszty, Zacharias, In: Ungrisches Magazin, S. 309.

<sup>27</sup> Huszty, Zacharias, In: Ungrisches Magazin, S. 310.

<sup>28</sup> Fucker, Friedrich Jakob, geboren in Kaschau 1749, gestorben in Tállya 1805, Mediziner mit Studium in Tyrnau.

<sup>29</sup> Fucker, Friedrich Jakob: De salubritate et morbis Hungariae schediasma. Lipsiae 1777.

<sup>30</sup> Huszty, Zacharias, In: Ungrisches Magazin, S. 188.

In Ungarn gab es zu jener Zeit bereits Brot aus Weizen, Roggen, Gerste und Hafer. Die Feldfrüchte wurden reichlich geerntet und auch exportiert.

*Die Äcker tragen an manchen Orten, besonders in dem unteren Theile des Königreichs fast ohne Bearbeitung alle Arten des schönsten Getraides, insbesondere aber vortrefflichen Waitzen; ja in einigen Gegenden ist der Boden so gut, dass sich der ausgesäete Roggen in Waitzen verwandelt.*<sup>31</sup>

In der Pressburger Zeitung wurde der Preis der Feldfrüchte ab dem Jahre 1764 wöchentlich veröffentlicht. Ein Metzen<sup>32</sup> bester Weizen kostete beispielsweise im Jahre 1764 zwischen 18 und 24 Groschen, im Jahre 1774 dagegen kostete ein Metzen bester Weizen schon 29 bis 43 Groschen.

Der Groschen galt im deutschen Sprachraum meist 12 Pfennig; für einen Kreuzer erhielt man 4 Pfennig.

Den zweiten Nahrungszweig bildeten Produkte aus dem Pflanzenreich, die gekocht wurden oder auf eine andere Art ihrer Beschaffenheit gemäß zubereitet wurden. Hiezu zählte Huszty auf: Haidengraupe, Buchwaitzen, Erdäpfel, die zu ungewöhnlicher Größe heranwuchsen, und *Türkischer Waitzen*, der *solange er noch in der Milch ist* – also Mais - vielen Menschen gebraten gut schmeckte.<sup>33</sup>

Auch Reis wurde im sumpfigen Teil des Temescher Banats<sup>34</sup> gebaut und in hoher Güte und Menge geerntet. Ein Pfund, so Huszty, soll nicht mehr als vier bis fünf Kreuzer kosten.<sup>35</sup>

---

<sup>31</sup> Huszty verweist hier auf Windisch: Geographie des K.R. Ungern, Pressburg 1780. 1. Teil, S. 25.

<sup>32</sup> Metzen bedeutet ein österreichisches Hohlmaß, zunächst regional verschieden, ab 1777 Wiener Metzen mit 61,487 l als Norm. Quelle: Österreich Lexikon.

<sup>33</sup> In Österreich, vor allem in Ostösterreich, wird für Mais manchmal Kukuruz (in Wien, Ober- und Niederösterreich ausgesprochen gugaruz) verwendet. Dieses kommt vom ungarischen kukorica oder tschechischen sladá kukuřice (süßer Mais), möglicherweise auch von den Kuruzzen (aufständischen ungarischen Bauern). Weitere Trivialnamen sind: "Welschkorn" und "Türkischer Weizen", oft auch kurz "[der] Türken", da der Mais über die Türkei nach Österreich gelangt ist. Analog heißt der Mais auch auf Italienisch "granoturco".

<sup>34</sup> Historische Region, ehemalige Grenzschutzzone im Königreich Ungarn, heute auf dem Gebiet Rumäniens, Serbiens und Ungarns.

<sup>35</sup> In der *Pressburger Zeitung* wird immer wieder der aktuelle Preis von Feldfrüchten veröffentlicht, jedoch nur von Weizen, Roggen, Gerste und Hafer, nicht von Reis. Auch Leslie Bodi hat in seinem Werk *Tauwetter* in Wien, Böhlau Verlag, Wien 1995, über Geld und Geldeswert Ende des 18. Jahrhunderts Informationen geliefert, der Preis für Reis ist in seinen

An Hülsenfrüchten gab es Bohnen, Linsen, Erbsen, Kichern, Wälsche Bohnen<sup>36</sup>. Es gibt weiters Kohl, Kohlrüben, Blumenkohl, Blauen Kohl, Weißkohl, aus welchem man Sauerkraut macht, Rüben, Steckrüben, Mohrrüben, Zuckerrüben, ungewöhnlich zart und viel süßer als anderswo.

Geerntet werden weiters Zichorien, Endivien, Rote Rüben, Mangold, Pasternack<sup>37</sup>, Petersilie, Sauerampfer, Salat, Spinat, Artischocken, Knoblauch, Zwiebel, Schnittlauch, Rettich, Meerrettich (Kren), Spargel, der in Gärten gezogen wird und auch wild wächst. Es gibt Rapunzeln, Gartenkresse und Brunnkresse. Weiters werden Quitten, Kastanien, Kürbisse, die gesäuert und von dem *gemeinen Mann* genossen werden, aufgezählt.

Nahrungsmittel, die man auch roh und ungekocht genießen kann, bestünden größtenteils aus verschiedenen Gattungen von Obst, Beeren und essbaren Fruchtkernen. Hierher gehörten Weintrauben, Zwetschken, von welchen es in Ungarn ganze Wälder gäbe, Kirschen, saure sowohl als süße, Äpfel, überaus schmackhaft, Birnen in großer Mannigfaltigkeit und Aprikosen, weiters Pfirsiche, Feigen, Mispeln, Erdbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Preiselbeeren, Heidelbeeren, Kornelkirschen, Schlehen und Maulbeeren, welche der Ungar gedörst, gekocht, im Zucker eingesotten und auch roh genießt.

---

Aufzeichnungen nicht enthalten. Es ist anzunehmen, dass Reis damals in Europa noch nicht als Grundnahrungsmittel galt wie etwa in China.

<sup>36</sup> Die Bohne, plur. die -n, Diminutivum das Böhnchen, Oberdeutsch das Böhnlein. 1. Eigentlich, eine längliche harte Frucht, welche sich in Hülsen oder Schoten verschiedener Pflanzen und Bäume erzeugt. Bohnen pflanzen. Türkische, Wälsche Bohnen, Gartenbohnen, Feldbohnen u.s.f.

<sup>37</sup> Die Pastinake, die rübenartige, starke, eßbare Wurzel einer Pflanze, welche auf den Rainen und Triften des mittägigen Europa wild wächst, in unsern Gärten aber zu einem schmackhaften Gemüse veredelt wird; *Pastinaca* L. Pastinakwurzel, in einigen Gegenden Hirschmöhren, Wälsche Petersilie. Wegen einiger Ähnlichkeit in den Wurzeln wird auch die wilde Möhre, *Daucus Carota* L. und in andern der Durchwachs, *Bupleurum rotundifolium* L. wilde Pastinake genannt, so wie die Wasserpetersilie, *Sium latifolium* L. in einigen Gegenden Wasserpastinake heißt. Anm. Im gemeinen Leben wird dieser Nahme in Pasternak, Palsternak, Pastnach, Pflingsternakel u. s. f. verderbt. Frisch führet auch die Formen Pasteney, Pastiney, Bestenau, und Peilstert an. Der Nahme ist aus dem Lat. *Pastinaca*, welcher schon bey dem Plinius vorkommt. In einigen Gegenden ist er männlichen Geschlechtes, der Pastinak, welches aber wider das Lateinische Geschlecht und den bessern Gebrauch ist. Große Pastinakwurzeln werden in Niedersachsen Palsterquabben genannt. Quelle: Krünitz, Johann Georg (Hrsg.): *Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Land-, Haus- und Staats-Wirthschaft*. In alphabetischer Ordnung. Bd. 1 - 242. Pauli, Berlin 1773-1858. URL (2007): <http://www.kruenitz1.uni-trier.de/>

*Wer könnte wohl auf Wassermelonen und Zuckermelonen vergessen, die an heißen Sommertagen so herrlich erquicken. Es werden diese ackerweise gepflanzt und gelangen, durch Boden und Witterung begünstigt, zu ungewöhnlicher Größe. Daß der Genuß von Melonen Koliken, kalte und Gallenfieber, Ruhren und selbst die ungrische Krankheit<sup>38</sup> herbeiführen solle, wusste Huszty zu dementieren.<sup>39</sup>*

Zu den essbaren Fruchtkernen zählten in Ungarn Mandeln, Nüsse, Haselnüsse.

Der dritte Nahrungszweig in Ungarn bestand nach Huszty in Nahrungsmitteln aus dem Tierreich und zwar von *vierfüßigen zahmen Tieren* wie Ochsen und Kühen, die im ganzen Land gezüchtet wurden. Hundertfünfzigtausend Ochsen wurden jährlich aus Ungarn exportiert.

Schweine wurden hauptsächlich in Gegenden mit großen Eichenwäldern gemästet, deren Überfluss wurde nach Österreich, Bayern, Franken und Sachsen abgegeben. Weiters gab es Schafe und Ziegen. Zu den vierfüßigen wilden Tieren zählt Huszty Hirsche, Damhirsche, Rehe, Gämsen, Hasen, Feldkaninchen und Wildschweine. Zahme Vögel wie Gänse, Enten und Hühner sowie auch Tauben werden in vielen Varietäten gezüchtet.

Auch wilde Vögel wie Tuckenten, Mohrhühner, Wasserhühner, Kraniche, Störche, Reiher, Trappen, Moorschneppen, Fasane, Schneehühner, Auerhühner, Birkhühner, Haselhühner, Wilde Tauben, Waldschneppen, Krametsvögel, Amseln, Drosseln, Stare, Wachteln und Lerchen gab es an Teichen, Seen, Sümpfen, in Wäldern, Gebirgen, auf den Heiden und Feldern.

Ungarn sei auch reich an Fischen. Hechte fände man in Seen und großen Flüssen, sowie auch Karpfen. Die Karpfen in der Donau hätten das reinste Fleisch und würden dreißig bis vierzig Pfund schwer gefangen.

Lachse fing man in der Waag und Poper<sup>40</sup> nicht selten mit bis zu fünfzig Pfund an Gewicht. Ebenso Aale, Forellen, Lachsforellen in den meisten Flüssen

---

<sup>38</sup> Bei der ungarischen Krankheit handelte es sich um ein Fieber, auch Hirnwurm, Ungaricus morbus, Febris Hungarica, etc. Es war dies offensichtlich ein vor allen Dingen beim Militär vorkommendes Fieber, vor dem allerdings laut Krünitz auch das Volk nicht gefeit war. Der ungarische Ausdruck dafür lautet csömör. Quelle: [www.univie.ac.at/digihung](http://www.univie.ac.at/digihung) (gesehen im November 2008).

<sup>39</sup> Huszty, Zachrias, In: Ungarisches Magazin, S. 193.

<sup>40</sup> Waag (Vag) und Poper (Poprad) sind Flüsse im Norden des ehemaligen Königreichs Ungarn.

gegen Norden. Barben, Rotaugen, Schleyen, Barsche, Hausen in der Donau sowie auch Krebse von der March und Leitha.

*Was die Zubereitung aller angegebenen Produkte betrifft, ist der Unger dazu so gut, als es immer in anderen Ländern seyn kann, aufgelegt. Er ist eben so gut im Stande einzelnen Produkten durch die Kunst – freylich oft auf der Gesundheit Kosten – die möglichsten Masken zu geben. Brod nach erwünschter Wahl; Zugemüse aller Gattungen; Salate; Brühen zum Rindfleische; mortifizirtes, geräuchertes, gepäckeltes, gebratenes Fleisch; süße, saure, gefüllte, gewürzte, gebackene Speisen, ..alles ist dem Unger in den meisten seiner Abwechslungen nicht fremd.<sup>41</sup>*

### **1.5. Heilwässer und ihre Nutzung**

Mit dem Erscheinen von Heinrich Johann von Crantz Zusammenstellung aller Heilquellen der Monarchie im Jahre 1777 wurde das Königreich Ungarn für seine heilenden Gewässer auch außerhalb der eigenen Grenzen bekannt.<sup>42</sup>

Das Wasser spielte in der europäischen Kultur eine sich stets verändernde und an Bedeutung gewinnende Rolle. Die Badekultur, in deren Zentrum die Hygiene stand, war bereits seit der Antike bekannt. Heilbäder, die schon seit dem Mittelalter als Kuranstalten fungierten, fanden im 18. Jahrhundert in ganz Europa Verbreitung und Akzeptanz.

Auf dem Gebiet des Königreichs Ungarn und Siebenbürgen wurden Ende des 18. Jahrhunderts 308 Heilquellen, Gesundbrunnen und Bäder, erfasst, wobei ca. 50 % sowohl chemisch als auch in Hinblick auf deren therapeutischen Nutzen analysiert waren. Crantz kritisierte in seiner Publikation das

---

<sup>41</sup> Huszty, Zachrias, In: Ungrisches Magazin, S. 199.

<sup>42</sup> Heinrich Johann von Crantz, Ihre Kaiserl. Königl. Apostolischen Majestät N.Oe. Regierungsrat der Kaiserl. Königl. Akademie der Naturforscher der bothanischen Gesellschaft zu Florenz der Akademie der Wissenschaften zu Roveredo Mitglied: Gesundbrunnen der Oesterreichischen Monarchie. Wien, Gerold 1777.

Crantz Heinrich Johann Nepomuk Edler von, am 25.11.1722 in Roodt Luxemburg geboren und am 18.01.1797 in Zeiring bei Judenburg Stmk. gestorben. Crantz war österreichischer Mediziner und Botaniker, unterrichtete 1754 in Wien Geburtshilfe und hatte auch einen Lehrstuhl für Geburtshilfe als bedeutender Schüler von van Swieten inne, wurde von Maria Theresia auf Reisen geschickt und lebte ab 1770 als Österr. Reg. Rat auf dem Lande. Er hielt Vorlesungen über Psychologie und Heilmittellehre und besaß auch außergewöhnliche Kenntnisse in Chemie und Naturgeschichte. Quelle: Allg. Deutsche Biographie hg. von Hist. Kommission bei der Bayerischen Akademie d. Wissenschaften, Bd.4 (1876) ab S. 564, und E.G.Baldinger: Biographie jetzt lebender Ärzte und Naturforscher, Jena 1772, 8.S.32.I

Desinteresse der Ungarn sowohl an wissenschaftlichen als auch an ökonomischen Erträgen aus diesen natürlichen Schätzen.<sup>43</sup>

Eine der bedeutendsten Zeitschriften der Habsburger Monarchie, die *K.K. allergnädigst privilegirten Anzeigen* des Daniel Tersztyánszky druckten bereits 1775 Beiträge zum Thema Heilquellen im Königreich Ungarn unter dem Titel *Warmen Bädern und Naturalien der Bergstätte* in Fortsetzungen<sup>44</sup>. Auch hatte sich der ungarische Mediziner Justus Torkos<sup>45</sup> schon Jahrzehnte davor mit den Wässern seiner Heimat beschäftigt.

Auch dem bereits erwähnten Karl Gottlieb Windisch, der selbst kein Naturforscher war, dürfte die genaue Beschreibung der ungarischen Heilquellen ein Anliegen gewesen sein. Er besaß laut einer Analyse von Josef Tancer privat 20 Titel zur volksaufklärerischen Medizin, insbesondere Werke der Pressburger Ärzte Johann Justus Torkos und Zacharias Gottlieb Huszty.<sup>46</sup> Die Beschreibungen der ungarischen Heilquellen und Wässer im *Ungrischen Magazin* sind größtenteils anonym erschienen oder nur durch Initialien der Verfasser gekennzeichnet. Es gibt neun Beiträge, die sich mit den Wässern in Ungarn, Heilwässern, Seen und Flüssen beschäftigen.<sup>47</sup>

Es werden die Heilquellen von Herlan<sup>48</sup> und Ránk<sup>49</sup> Orte, die sich in unmittelbarer Umgebung von Kaschau<sup>50</sup> befinden, beschrieben. Herlan,

---

<sup>43</sup> Crantz: Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie, S. 131.

<sup>44</sup> *Allergnädigst privilegirte Anzeigen aus sämtlich-kaiserlich-königlichen Erbländern*. Hrsg. Von einer Gesellschaft (d. i. Daniel Terzstyánszky). Wien, Ghelen 1771-1776.

<sup>45</sup> Torkos, Justus Johann: Schediasma de Thermis Postheniensibus. Posonii 1745, Torkos, Justus Johann: Vom Nutzen und Gebrauch des Donaubadens. Pressburg 1765. Aus dem Bereich der Hydrographie: Pannonius, Adamus Paulus: Hydrographia Comitatus Trensciniensis. Viennae 1766; Timon, Samuel: tiobisci Ungariae fluvii notitio. Cassoviae 1767. Torkos, Justus Johann, Győr, 1699 – Pressburg 1770, Arzt und Chemiker, studierte in Bistritz bei Moller Medizin und Pharmazie. Beendete sein Studium in Halle 1724. Ab 1740 Stadtphysikus von Pressburg. Siehe dazu: Lossa, Gyula: Magyar Orvosi Emlékek. (Erinnerungen an ungarische Ärzte). Budapest 1940. MNL, Magyar néprajzi lexikon. (Lexikon der ungarischen Volkskunde). Hrsg.von Ortrutay Gyula, Bd.1-5 Budapest, Akadémiai 1977-1982.

<sup>46</sup> Tancer, Jozef: Karl Gottlieb Windisch: Die Bibliothek eines Autodidakten. In: Martin Scheutz, Wolfgang Schmale, Dana Stefanová: Orte des Wissens. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Bd.18/19. Bochum 2004, S. 277.

<sup>47</sup> Seidler, Andrea: Die Bedeutung der Reise- und Erdbeschreibung in den Bänden des Ungrischen Magazins (1781-1787). In: Kolligátum. Tanulmányok a hetvenéves Bíró Ferenc tiszteletére. (Hg. von Devescovi, Szilágyi, Vaderna) Budapest: Ráció 2007, S. 370-388.

<sup>48</sup> slow. Herláný, dt. Herlein, ung. Ránkfüred.

<sup>49</sup> slow. Rankovce.

<sup>50</sup> slow. Kosice.

nördlich von Kaschau gelegen, ist bis heute in Betrieb. Von den Kuren erhoffte man Linderung bei Schwermut und Depression.

Crantz selbst fand das Wasser von Ránk „*schneidig wie Wein*“ schmeckend, glaubte aber daran, dass die mineralische Zusammensetzung der Genesung von Krankheiten wie Verdickung des Blutes, Verschleimung und Erschlappung nach großen Krankheiten, hauptsächlich nach „kalten Fiebern“ dienen könnte.<sup>51</sup>

Im *Ungrischen Magazin* werden weiters in einer Rubrik Auszüge aus Briefen vom März 1781 mineralische Quellen von Ruscho<sup>52</sup> abgehandelt, wobei sich der Autor nur mit den Initialien „T.B.“ bezeichnete. Der unbekannte Physikus untersuchte das Wasser an Ort und Stelle amateurhaft, indem er es in Gefäßen verdampfen ließ und seine Analyse nach seiner Nase und seinen Geschmacksnerven erstellte. Da die Quelle zu jener Zeit nicht als Heilquelle, sondern von der Bevölkerung der Umgebung zum Waschen von Hanf benutzt wurde, verlangte der Autor in seinem Beitrag die Reinigung des Brunnens, denn erst danach könne man ökonomischen und medizinischen Nutzen aus dem Wasser ziehen. Er meinte, dass die Einwohner dann ein „*herrliches, auflösendes Arzneymittel*“ zur Verfügung hätten.<sup>53</sup>

Die heilende Wirkung ungarischer Mineralquellen interessierte Windisch und seine Mitarbeiter auch neben dem *Ungrischen Magazin*. Der stets physisch leidende Mitarbeiter Windisch' an der Zeitschrift, der Siebenbürger Pastor Johann Seivert<sup>54</sup> beschrieb in einem Brief vom 7. August 1782 an Windisch einen Kuraufenthalt in Rodna<sup>55</sup> und die Wirkung des Wassers:

*Aus doppeltem Grunde wählte ich diese Quelle, weil sie mehr Eisentheilgen, als Salz, bei sich führet, und ich das ehemals so denkwürdige Rodna gern sehen wollte. Nach der Methode mus man bei dem Gebrauch dieses Wassers jeden dritten Tag Laxirsalz einnehmen. Ich aber habe es nicht gethan, und*

---

<sup>51</sup> Crantz, Heinrich Johann: Rankotz – Säuerling in Ungern – „Wird von den Bewohnern, kranken wie gesunden genossen“ Versuche aus dem Jahr 1772, S. 406.

<sup>52</sup> slow. Hrusov, ung. Hruszó.

<sup>53</sup> Ungrisches Magazin, S. 236.

<sup>54</sup> Seivert Johann (auch Seiwert oder Seyvert) Evangelischer Pastor, geboren 1735 in Hermannstadt und gestorben 1785 in Hammersdorf, studierte Philosophie und Theologie in Helmstädt, war Theologe, Pfarrer, Historiker und Dichter. Quellen: Luca 1; Karl Gottlieb von Windisch: Beytrag zur künftigen Biographie des lebenswürdigen Verfassers dieser Nachrichten von seinem Freunde K.G.v.Windisch. In: Nachrichten, S.XV-XXII; Meusel1, Czikan1, Trausch, Wurzbach; ADB; Goedeke1, Sienerth2, GV1; Kosch2, [www.univie.ac.at/digihung](http://www.univie.ac.at/digihung) (gesehen im November 2008)

<sup>55</sup> ung. Radna, rum. Rodna, dt. Roden.

*vielleicht hätte ich mich ermordet, wan ich es gethan hätte; so häufig Oefnung verursachte mir dieses Wasser, davon ich auch nicht über vier Präsburger Halbe an einem Morgen trinken konnte. Andere trinken dreimahl so viel, und noch mehr.*<sup>56</sup>

Die abführende Wirkung der Heilquelle war dem Pastor offensichtlich zu stark. Der *Chirurgus* und *Badmeister* Karl Seidler<sup>57</sup> verfasste eine *Kurze Beschreibung des Trentschiner warmen und Gesundbades auf der Gräflich Illeshazischen Herrschaft zu Tepliz im Königreich Ungarn.*<sup>58</sup> Als Nachrichten von dem Trentschiner Bade wurde ein kleines Büchlein von 25 Seiten um 1797 in Wien bei Johann Thomas Edlen von Trattnern gedruckt.

Der Verfasser widmete diese Schrift seiner *gnädigsten Herrschaft*:

*Ihro Exzellenzen dem Hochgebohrnen Herrn Johann Baptist, Reichsgrafen Illeshazy von Illeshaza, Erbherrn des Schlosses und Herrschaften Trentschin, der löblichen Trentschiner und Liptauer Comitaten, Erbobergespann, dann der Römisch Kaiserl.Königl.Apostolischen Majestät. Kämmerer und wirklichen geheimen Rath, wie auch Der Hochgebohrnen Frau, Sidonia, Gräfin Illeshazy von Illeshaza, gebohrnen Gräfin von Bathiany.*<sup>59</sup>

Seidler ist voll des Lobes über die „Vorzüge der Geburt und Verdienste des Herzens“, die die Nutzung dieser Quelle erst ermöglichte.

Wer kann die Herzensgüte, *dero alles umfassende Christliche Liebe und Großmuth, aus welcher Euer Exzellenzen die Wohlthaten des sogenannten Trentschiner Bades zu Teplitz einer jeden Klasse der Menschen ohnentgeltlich mit eigenem und nicht unbeträchtlichem Aufwande der Kosten zufließen lassen, ohne Bewunderung hören“?* ... *Daher ist es kein Wunder, dass eine zahllose Menge der Menschen, welche diesem heilsamen Bade ihr Heil zu verdanken haben, täglich den heissesten Dank gen Himmel abschicken, dass er einen so heilsamen als unerschöpflichen Schatz zum Besten der leidenden*

---

<sup>56</sup> Seidler, Andrea (Hg.): Briefwechsel des Karl Gottlieb Windisch. Budapest, Universitas 2008, Seivert an Windisch, 7.August 1782, Nr. 65.

<sup>57</sup> Seidler Karl, Chirurgus und Badmeister um 1797 im Trentschiner warmen und Gesundbad unter der Herrschaft des Johann Baptist, Reichsgrafen Illesházy von Illesháza, Erbherrn des Schlosses Trentschin, Erbobergespann und Römisch Kaiserl. Königl. Apostolischen Majestät Kämmerer und wirklichen geheimen Rath und seiner Frau Sidonia, Gräfin Illesházy von Illesháza, geb.Gräfin von Batthiany. Quelle: eigene Beschreibung des Karl Seidler.

<sup>58</sup> Teplitz, ung. Maroshévíz, rum. Toplicza, im heutigen Rumänien gelegen.

<sup>59</sup> Seidler, Karl: Kurze Beschreibung des Trentschiner warmen und Gesundbades auf der Gräflich Illeshazischen Herrschaft zu Tepliz im Königreich Ungarn, bey Johann Thomas Edlen von Trattnern, Wien, 1797, S. 1. Wiener Stadtbibliothek A 103714.



*Menschheit, so wohlthätigen, so großmuthigen Grundbesitzern anvertrauet habe.“*

Paragraph 1 beschreibt die Lage des Bades. Diese unter dem Namen des Trentschiner Bades seit langen Zeiten berühmte warme Bäder quillen in dem Königreiche Ungarn in der Trentschiner Obergespannschaft auf der Gräfllich Illeshazischen Herrschaft Dubnitz in dem Dorfe Teplitz. Dieser kleine Ort liegt zwei Stunden von Trentschin und eine Stunde von der Wag in einem kesselförmigen Thale, das meistens schattige und belaubte Berge bilden.

Paragraph 2 behandelt den Ursprung des Bades: Dass diese Gesundbäder die ältesten sind, die seit langen Zeiten, nicht nur von Ungarn, sondern auch Böhmen, Schlesiern, Mähren und Österreichern besucht wurden, bestätigte ein berühmter Arzt aus Mähren Thomas Jordan von Klausenburg<sup>60</sup>, der sie vor zweihundert Jahren beim eigenen Gebrauch derselben untersuchte und sie schon zu dieser Zeit für berühmt ausgab.

Die Entdeckung soll zufällig erfolgt sein. Man bemerkte, dass Tiere, die von der Quelle tranken ungewöhnlich frisch und munter wurden. So versuchte man das warme Wasser auch zur Heilung wunder Füße zu gebrauchen und hatte damit Erfolg. Der Ruf von der Heilbarkeit des Wassers wurde bekannt und der Zulauf der Menschen in kurzer Zeit so zahlreich, dass man zunächst Hütten, dann auch Häuser anlegte, um die Menschen zu beherbergen. So entstand nach und nach das Dorf Teplitz, welches so wie die ganze Einrichtung der Bäder der Freigiebigkeit und dem Großmut der Gräfllich Illesházischen Familie sein Dasein verdankt.

Paragraph 3 beschreibt Zahl und Einteilung der Bäder.

Man zählt hier nebst einem *Brünnel*, in welchem nicht gebadet wird, sondern dessen Wasser man wegen der urintreibenden Kraft nur trinkt, sieben Bäder, die von der Klasse oder Stande der Menschen, die darin gewöhnlich zu baden pflegen, die Benennung haben:

- 1) Ein Herrn- oder Herrschaftsbad, worin nur der hohe und niedere Adel, wie auch Militäroffiziere baden,
- 2) Ein Offizierbad für Geistliche, Beamte und ansehnliche Personen von Bürgerstande.

---

<sup>60</sup> Jordan Thomas lebte in Klausenburg um 1580 und beschrieb das Trentschiner Bad.

- 3) Ein gemeines oder Bürgerbad.
- 4) Ein Neubad für Kranke, deren Zustand einen höhern Grad der Wärme fordert.
- 5) Ein Armen- oder Bettlerbad.
- 6) Ein kaltes Bad für Personen, deren Zustand keine Wärme leidet, weil dieses Bad nur die Wärme einer Milch hat, vieles Eisen führt, und seifenartig ist.
- 7) Endlich ein Judenbad.

Obschon alle diese Bäder, das Juden- und Bettlerbad ausgenommen, *denn dieses ist der Abfluss des gemeinen und jenes des neuen Bades (!)*, ihre eigenen und besonderen Quellen haben, so sind sie doch in ihren Bestandteilen nicht verschieden. Der größte Unterschied besteht in den Graden der Wärme. Nach den Versuchen des Mediziners Paul Adami<sup>61</sup> haben die Bäder nach dem fahrenheitischen Thermometer folgende Grade der Hitze:

1) Herrschaftsbad	98
2) Offiziersbad	100
3) Bürger- oder Gemeinbad	98
4) Neubad	101
5) Judenbad	96,5
6) Armen- oder Bettlerbad	96
7) Kalte Bad	94
8) Brünnel	104

Paragraph 4 beschreibt die Natur der Bestandteile des Wassers: Alle diese Bäder sind wasserreich, haben klares und kristallähnliches Wasser, durch das man den Boden sehen, und jeden noch so kleinen Körper auf demselben wahrnehmen kann. *Manchmal wird es trübe, wahrscheinlich wegen der zu starken Ausdünstungen der Badenden....*

Thomas Jordan von Klausenburg hat in seinen im Jahre 1580 in Olmütz herausgegebenen Nachrichten von diesem Bade berichtet und dem Wasser folgende Bestandteile zugeordnet: Allaun, Vitriol, Schwefel, Salz, Eisen, ja auch Antimonium.

---

<sup>61</sup> Adami Paul wirkte bei der Untersuchung des Wassers des Trentschiner Bades mit Crantz zusammen.

Der Mediziner Hirneis<sup>62</sup> fand bei seiner im Jahre 1760 mit diesen Wässern vorgenommenen Untersuchung nichts als Vitriol, Eisen und Schwefelleber.

Justus Torkos eignete ihm einen feinen Schwefelgeist, oder Leber, eine alkalische Erde, und dem Badschleim Eisen zu.

Der Arzt Paul Adami, *dessen Versuche als ächte der berühmte Doktor auf der hohen Schule in Wien Herr Heinrich Johann von Crantz in seinem Werke von Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie abführt, behauptet nach allen chemischen Versuchen in diesen Bädern entdeckt zu haben: 1. einen alkalischen Schwefelgeist, 2. einen wahren natürlichen Schwefel unter der Gestalt einer Schwefelleber, 3. Gemeinsatz, 4. eine andere Gattung mineralischen Salzes, und 5. eine zum Glasmachen taugliche Kalkerde.*<sup>63</sup>

Paragraph 5 beschreibt die Kräfte oder Wirkungen des Wassers. Die Wirkungen müssen bei verschiedenen Personen, deren Temperament, Lebensart und selbst beim Gebrauch der Kur, Nahrung, Nervensystem und die ganze Leibesbeschaffenheit nie gleich ist, verschieden sein. Doch stellen sich bei einigen die Erfolge früher, bei einigen später ein, bei manchen schon während des Bades, bei anderen erst zu Hause oder erst nach wiederholtem Gebrauch des Bades. Die nützlichen Anwendungen des Bades werden in 21 Punkten aufgezählt, unter anderen bei Schlaganfällen, arthritischen Zuständen, Zipperlein, Verstopfungen, Erschlappung, Nervenschwäche, Zittern der Glieder oder rinnenden Augen. Ebenso bei Geschwülsten, Hämorrhoiden, Sand Gries und Stein in den Harnwegen, Bleichsucht oder Ausschlägen und Unreinheiten der Haut, bei Lustseuche und anhaltendem Tripper sowie bei Typhus und Knochengewächsen, wo „festharte“ Teile aufgelöst wurden.

Als Referenz wird noch Torkos angeführt:

*Der Herr Arzt Torkosch sagt von diesem Bade: Seine Kraft leistet gute Dienste in den Gelenkkrankheiten, Lähmungen, Zittern. Nicht nur das Bad, sondern auch der Schleim hat gute Wirkungen in den Hüftwehen, skorbutischen Ausschlägen, und anderen üblen Geschwüren, Hautkrankheiten, sogar in dem bösen Aussatze, Lepra.*<sup>64</sup>

---

<sup>62</sup> Hirneis, Arzt hat um 1760 das Wasser des Trentschiner Bades untersucht und beschrieben.

<sup>63</sup> Seidler, Karl: Kurze Beschreibung des Trentschiner warmen und Gesundbades, S. 7.

<sup>64</sup> Seidler, Karl: Kurze Beschreibung des Trentschiner warmen und Gesundbades, S. 14.

Weiters wird darauf hingewiesen, dass Doktor Adami sich auf die im Werk des Doktor Crantz über die Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie beschriebenen Heilkräfte des Bades beruft, welche bei geschwächten oder erschlappten Körperteilen, Geschwülsten der Gebärmutter, Unfruchtbarkeit oder anhalten Geschlechtskrankheiten sowie Vieles mehr Erfolg versprechend zur Anwendung kommen.

Auch das Urteil des Mediziners Jordan von Klausenburg wird als übereinstimmend mit dem der vorgenannten Doktoren bezeichnet.

In Paragraph 6 wird der Gebrauch des Bades vorgeschrieben. Vor Gebrauch des Bades habe nach Vorschrift des Arztes eine Reinigung durch Abführmittel oder Aderlass zu erfolgen. Dies könne wegen zu großer Schwächung auch als stufenweise angewandt werden. Es ist auch unvernünftig eigenmächtig in einem stärkeren oder über die vorgeschriebene Zeit in dem angewiesenen Bade zu verweilen. Schließlich müssen die Badenden auch eine vernünftige Diät oder Ordnung und bescheidene Mäßigung im Gebrauche der Speisen und Getränke, im Wachen und Schlafen, in der Bewegung und Ruhe und in der letzteren nicht nur in Bezug auf den Körper, sondern auch in Bezug auf das Herz und Gemüt beobachten.

Paragraph 7 regelt die Umgebung der Badanstalten:

*Zur Aufnahme der Badgäste sind nebst einem Gast- und Wirtshause, wie auch nebst noch anderen zweyen herrschaftlichen Gebäuden alle Bauernhäuser gewidmet, und die letztern so eingerichtet, dass die vorderen Zimmer für die Badegäste bestimmt mit einem Paar Bettstätten und einem Tische, und einigen Stühlen, einer Nebenkammer und einem gleich an die letzte stossenden Abtritte versehen sind. Der Preis für die Wohnungen in Bauernhäusern ist so gering, dass er auch bey dem größten Zulaufe der Badegäste nicht über 3 fl. für eine Woche steigt, wobey die Hausbedienung mit eingeschlossen ist. Sonst, wenn die Menge der Badenden abgenommen hat, ist der wöchentliche Zins nicht über einen Gulden. In den herrschaftlichen Gebäuden zahlt man wöchentlich für ein Zimmer 1 fl. 12 kr. Die Preise der Lebensmittel sind auch sehr mäßig. Bey der Freytafel zahlt man für ein Mittagmahl 25 kr. und für ein Nachtmahl 12 kr. Ein Maß Bier kostet 3 kr. und der Preis der Landweine ist eben so verschieden wie diese. Auch stehet es*

*jedem frey, für sich in seiner Wohnung eigene Menage zu führen, wozu sich Viktualien in der Menge und um einen sehr leidentlichen Preis darbioten.*

*Die Juden haben ihren eigenen Traktair, so wie ein eigenes Haus zur Wohnung. Zur Hülfleistung der Kranken ist im Orte ein Chriurgus und zu Dubnitz eine Stunde vom Orte, wie auch zu Trentschin ein Leibarzt. Zum gottesdienstlichen Gebrauche ist eine Kirche vorhanden, wo die geistlichen Badgäste ihre Messen lesen können. Zur Unterhaltung, besonders wenn die Witterung dem Ausgange in die freye Luft ungünstig ist, hat man ein Kaffee oder Billardhaus. Mit einem Worte, an allem, was zu einer Badkur unentbehrlich ist, mangelt es nicht. Wer aber mehr als Gesundheit oder Erquickung hier sucht, der möchte wohl manches vergebens suchen.<sup>65</sup>*

Paragraph 8 beschreibt das Innere der Badeinrichtung. Es wird die christliche Liebe der Exzellenzen und gnädigen Herrschaft aufgezeigt, welche in beispielloser Großmut ermöglichen, dass die Bäder jedem unentgeltlich von früh Morgens bis Mittag, und nach demselben bis Abends offen stehen, um davon Gebrauch zu machen. Es ist jedoch erforderlich, dass jeder vor dem ersten Eintritt den Badmeister begrüßt, um seine Anweisungen zu erhalten. Der Anzug der Badenden musste zwar leicht aber nicht unanständig, sondern züchtig sein. Muntere Unterredung und harmonischer Gesang konnte die Gemüter erheitern, jedoch *Stachelreden*, die die Nation oder Religion betreffen, oder Zänkereien, die Hass und Missvergnügen nach sich bringen, waren nicht erwünscht und sollten vermieden werden. Auch das Spritzen als Zeichen kindlichen Leichtsinns wurde nicht geduldet. Es sollte im Bade nur solches Verhalten herrschen, das von Eintracht, zuvorkommender Liebe, edlem Herzen und *rechtschaffenen* Charakter eines wohl ausgebildeten Menschen zeugt.

Nach vollendeter Badekur sollte man sich beim Badaufseher verabschieden und von der Wirkung des Bades Nachricht geben, damit die Kräfte des Bades zum Besten der Menschheit kennen gelernt und genutzt werden konnten.<sup>66</sup>

Über die Heilbäder in Mehadia<sup>67</sup> liegt uns ein Bericht von Johann Centurius Graf Hofmannsegg, der im Jahre 1794 in Ungarn auf Reisen war, vor. Er berichtete seiner Schwester brieflich über seine Eindrücke vom Badeort.

---

<sup>65</sup> Seidler, Karl: Kurze Beschreibung des Trentschiner warmen und Gesundbades, S. 21-23.

<sup>66</sup> Seidler, Karl: Kurze Beschreibung des Trentschiner warmen und Gesundbades, S. 23-25.

*Im letzten Kriege verbrannten die Türken auch diesen Ort. Noch trägt er starke Spuren dieser Verwüstung. Es ist ein Marktflecken. Der Stations-Kommandant, Hauptmann Nedelkowich, hatte auf erhaltenes Aviso nicht nur ein Quartier, sondern auch schon fernere Vorspann nach dem Bade bestellt, das noch zwei Stunden von Mehadia entfernt ist. So gut sind die Anstalten, so prompt die Bestellung der hiesigen Grenze. Aber, da ich wusste, dass ich wegen der Anwesenheit vieler Badegäste gewiß kein Quartier finden würde, so verschob ich es auf den folgenden Morgen.<sup>68</sup>*

Am 13. Juni 1794 fuhr der Graf in das Bad, doch ließ er alle *Equipage* in Mehadia zurück, da er lediglich dem kommandierenden General des Banats, Barkó, der sich eben im Bad aufhielt, seine Aufwartung zu machen gedachte und sich das Bad auch ansehen wollte. Vor den Bädern kam der Graf über eine steinerne Brücke am St. Francisci-Bad vorbei, das sich in einem einzelnen Haus befand. Über eine hölzerne Brücke erreichte er schließlich die Bäder selbst. Sie waren in einem ziemlich geräumigen Wirtshaus untergebracht. Daneben gab es etliche Schuppen und Nebengebäude, die teils zur Beherbergung kranker Soldaten, teils als Badeanstalten dienten. Ehe der Graf General Barkó aufsuchte, begegnete er laut brieflichem Bericht noch seinem Freund (László) Graf Esterházy<sup>69</sup>, Bischof von Fünfkirchen, von dem er wusste, dass er hier kurte. Dies war einer der Gründe für seinen eigenen Besuch in Mehadia gewesen. Graf Hoffmannsegg schrieb über diese Ereignisse an seine Schwester:

*„Der kommandierende General des Bannats, Graf Barko, ein Spanier von Familie, empfing mich auch ganz gütig; ein ältlicher aber großer starker Mann, und trotz eines hölzernen Beines noch sehr munter und thätig. Mehrere Badegäste, fast lauter Officiers, hatten das kleine Haus so besetzt, dass einige schon in Zelten wohnten, folglich war an eine Wohnung gar nicht zu denken. Aber ein Ober-Lieutenant von Würtemberg Dragoner, Baron Abelle, bot mir die Hälfte seiner Kammer an, welches Anerbieten ich sehr dankbar annahm. Ich zog noch denselben Abend mit Mattusch und meinen nöthigsten Habseligkeiten von Mehadia ins Bad heraus, ließ aber Friedrich, Mühlberg und*

---

<sup>67</sup> Im Südosten des ehemaligen Königreichs Ungarn.

<sup>68</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen, S.187.

<sup>69</sup> Wahrscheinlich Esterházy László Pál, geb. 23.05.1730 Alsópaty, gest. 07.11.1799 Mohács, seit 1780 in Pécs. Quelle: MNL; Magyar néprajzi lexikon. Hrsg.von Otrutay Gyula, Bd.1-5, Budapest, Akadémia 1977-1982.

*alle übrige Equipage dort in der zuerst bezogenen Stube beim Becker Sieber, für zwei Gulden wöchentlich. Ich fing vor etlichen Tagen an zu baden. Es giebt mehrere Bäder, so wie in Töplitz, mehr oder weniger warm und heiß. Ich bade im kühlestem, St. Francisci, das eine Viertelstunde weit von der Wohnung ist, zwei, drei auch viermal des Tags, bald ganz, bald nur die Beine. Das Wasser enthält Schwefel und Erdharz, und schmeckt ungefähr wie etwas schlechte Eier. Die Gegend erzählt Wunderdinge von seiner Wirkung. Jede Quelle hat eine verschiedene Eigenschaft. Eine hilft für die Augen, eine für Fieber, eine für alte Schäden, eine für Gliederreissen, eine für die Krätze etc. doch getrunken wird keine, scheint auch keine solche Theile zu enthalten, die innerlich nützlich sein könnten. Auch äußerlich scheint es mir ungewiß, doch will ich's in aller Form versuchen, das Gegenteil zu erfahren.*

*Die Anstalten sind alle ganz erbärmlich, weder für Bequemlichkeit noch Reinlichkeit kann an einem Orte gesorgt werden, den so wenig Fremde besuchen, der den Einfällen der Nachbarn so ausgesetzt ist, und wo etliche hundert gemeine Soldaten mit den übrigen Gästen in einem Raume wohnen und baden. Niemand als sehr reiche Große können sich's einigermaßen bequem machen, und das mit vielen Kosten, weil alles ungeheuer theuer ist. Der Scheffel Hafer kostet vier Thaler, wird aber auch Pfund weise verkauft, um den Pferden, die sich übrigens von Mais nähren müssen, doch ein Dessert aufzusetzen. Jedermann wohnt schlecht und wird von Flöhen aufgefressen; ganze Nächte kann man vor diesen Bestien nicht schlafen. Überhaupt ist alles unreinlich. Langeweile herrscht in höchstem Grade und wird noch lästiger durch Unthätigkeit, zu welcher die starke Hitze verurtheilt.*

*Der Morgen und Vormittag vergeht meist mit Baden und Anziehen, der Nachmittag mit Schreiben und Abends bade ich wieder, drei bis viermal den Tag. Dies lernt man von den Wallachen. Diese kommen Hordenweise mit Weib und Kind aus den nächsten Dörfern hergezogen, fangen gleich im ersten Bade an zu baden, ruhen aus, gehen nach einer Stunde wieder in dasselbe, oder in ein anderes, welches ihnen für ihr Urtheil schicklicher scheint, denn an Ärzte ist hier nicht zu denken, und fahren so eine Stunde um die andere ungefähr so fort, dass einer in drei bis vier Tagen dreißig bis vierzigmal gebadet hat. Dann ziehn sie wieder zu Hause, ob kurirt? weiß ich nicht; aber helfen muß es doch einigen, weil andere wieder kommen. Diese Dosis wäre*

*nun freilich für unser einen zu stark, aber mit gehöriger Behutsamkeit drei bis viermal zu baden, billigt mir der Arzt des Bischofs aus Fünfkirchen, ohnerachtet es außer mir niemand thut. Doch nur einmal früh den ganzen Körper, übrigens bloß die Beine, weil mir außerdem nichts fehlt. ...So viel ist gewiß, dass sich die Quellen in der Temperatur abwechseln, bald mehr bald weniger warm sind; in welchem Verhältnisse mit dem Wetter haben wir noch nicht völlig entdecken können. Das Räuberbad, als das heißeste, kommt dem kochenden Wasser nah, ist also ungefähr wie der Sprudel im Karlsbad“.<sup>70</sup>*

Graf Hoffmannsegg schwieg sich letztlich aber darüber aus, ob ihm die Badekur gut getan hat oder nicht.

Im *Ungrischen Magazin* findet sich ein Beitrag über den Sauerbrunnen zu Herlán<sup>71</sup> in der Abaújvárer Gespanschaft<sup>72</sup>. Berichtet wird zwischen lyrischen Zeilen, die ein im Bade befindlicher Dichter, der sich nur als *Professor H.* bezeichnet, dem Herausgeber des *Ungrischen Magazins*, Karl Gottlieb Windisch, zukommen ließ. Aus dem Bericht ergibt sich, dass der Kurgast durch die Schriften des Professor Crantz auf den Gesundbrunnen aufmerksam wurde und an Ort und Stelle bestätigen konnte, dass sich viele Kranke an dem Ort befinden, in der Hoffnung, ihre Leiden wie Verdickung des Blutes, Verschleimungen oder Erschlappung nach schweren Krankheiten oder kaltem Fieber *auf leichte und geschwinde Art* los zu werden. Der Berichterstatter meinte:

*weil die Wässer, Gesundbrunnen und Bäder eines Landes einen großen Theil der sogenannten Materia medica, das heißt: einen großen Theil der Mittel zur Gesundheit ausmachen; so soll eine gute Polizey, die die allgemeinen Mittel zur Gesundheit des Volks ihr Augenmerk seyn lassen muß, auch für die Untersuchung der Wässer des Landes, und für Reinlichkeit und Beqwemlichkeit Sorge haben.<sup>73</sup>*

Der Kurgast beschreibt den Badeort zwei Meilen von Kaschau entfernt und über Anhöhen über ein hohes Gebirge erreichbar. Der bergige Zugang zum

---

<sup>70</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen..., S.192 f.

<sup>71</sup> dt. Herlein, slow. Herl'any, liegt nördlich von Kaschau in der Slowakei, noch heute in Betrieb.

<sup>72</sup> Heute: Abaújvár (Ungarn, Borsod-Abaúj-Zemplén megye) Weitere Namensformen: Abaujvár, Aba-Ujvár Bemerkungen: Die Burg von Abaujvár wurde im 11. Jahrhundert vom König Sámuel Aba gebaut.

<sup>73</sup> Huszty, Zacharias, In: Ungrisches Magazin, Bd.1, Heft 4, Pressburg, Löwe 1781, S. 407.



Brunnen, der sich meist in lehmigen Boden befindet und vielfach Überschwemmungen ausgesetzt ist, wird *niemals richtig zurecht gemacht* und bleibt daher ständig in schlechtem Zustand. Der Brunnen selbst liegt an einem vertieften Platz und was beim Herausschöpfen des Wassers daneben verschüttet wird, kann, da es keinen Abfluss gibt, nicht abrinnen, sodass man sich immerfort in einem Morast befindet. Durch einen einfachen Graben könnte wohl die Situation verbessert werden, doch von Seiten der Stadt Kaschau werde dazu kein Geld zur Verfügung gestellt. Diesen Umstand formuliert der Berichterstatter folgend:

*Läßt doch eine ziemlich hübsche und reiche Stadt zwey Meilen von Rank, sich lieber in alle Geographien für äußerst ungesund hinschreiben, als dass sie ein par hundert Gulden hergäbe, um sich ihre Miststellen abzapfen zu lassen.*<sup>74</sup>

Auch die übrige Bequemlichkeit und Bedienung in Rank, die Bäder, das Wirtshaus und die Wohnungen für die Gäste werden als äußerst schlecht und unsauber beschrieben. Wenigstens die Hälfte der Leute, die anreisen, führen aus Mangel an Unterkünften wieder nachhause oder müssten sich elend in Zelten behelfen, sodass der Ort wie eine *Zigeunerstadt* aussehe, „*wenn Sie jemals eine gesehen haben, denn das ist auch nur eine von Ungrischen Raritäten.*“<sup>75</sup>

---

<sup>74</sup> Huszty, Zacharias, In: Ungrisches Magazin, wie vorher, S. 408.

<sup>75</sup> Huszty, Zacharias, In: Ungrisches Magazin, wie vorher, S. 409.

## 2. Bevölkerungsvielfalt

Als ethnographische Quelle soll Anton Friedrich Büschings *Große Erdbeschreibung* herangezogen werden. Er fasste wie folgt zusammen: Um 1785 gab es in Ungarn bereits zahlreiche Städte – eine späte Entwicklung in der europäischen Kulturgeschichte - und eine große Anzahl privilegierter Marktflecken. Viele kleine Dörfer, die aus ungefähr dreißig Häusern bestanden, verfügten schon über Marktgerichtsbarkeit. In einer Gespanschaft fanden sich manchmal hundert und mehr solcher Marktflecken. Das Land war in seiner Gesamtheit (vor allem als Folge der Kriege gegen die Türken) nicht hinlänglich bevölkert. Es hätte zwei bis dreimal so viele Einwohner ernähren können, als es tatsächlich gab, und das Land hätte laut Büsching auch besser bestellt werden können. Die Obrigkeit gab sich Mühe, schlecht bewohnte Gespanschaften besser zu bevölkern, doch von vielen Bauern, die aus Deutschlothringen<sup>76</sup>, Schwaben und anderen Ländern an der Donau gekommen waren, starb die Hälfte bald nach ihrer Ankunft *theils wegen der ungewohnten und ungesunden Luft, theils wegen des wohlfeilen Preises der hitzigen Getränke*<sup>77</sup>.

Büsching befasste sich auch mit der ethnischen Zugehörigkeit der ungarischen Bevölkerung.

Ein Teil der Einwohner Ungarns im 18. Jahrhundert war slawischen Ursprungs, und dazu gehörten die Böhmen, Kroaten, Serben oder Raitzen, Russen und Wenden. Diese bewohnten den östlichen und nördlichen Teil von Ungarn und siedelten sich zudem in weiteren Gebieten des Landes verstreut

---

<sup>76</sup> Deutschlothringen (oder Deutsch-Lothringen) bezeichnet zweierlei: 1. das ursprünglich deutsche Sprachgebiet Lothringens; 2. den Teil Lothringens, der 1871-1918 zum Deutschen Reich gehörte. Hier handelt es sich um die 1.Bezeichnung. Es gibt in Lothringen, das heute in Frankreich mit Namen Lorraine existiert, eine deutsch-französische Sprachgrenze, die auch in der Verwaltung früh einen Niederschlag fand. Das Herzogtum Lothringen wurde im 13. Jahrhundert in drei Balleien (Verwaltungs- und Gerichtsbezirke, frz.Baillage) unterteilt: Die Ballei Nancy, die Ballei Vogesen und die Deutsche Ballei, letztere zeitweise mit der saarländischen Stadt Wallerfangen als Hauptsitz. 1790, zu Zeiten der Revolution, fand der Antrag deutschlothringischer Abgeordneter aus Saargemünd, ein eigenes deutschlothringisches Département einzurichten, keine Mehrheit vor der Pariser Nationalversammlung. Deutsch-Lothringen wurde dem Département Moselle einverleibt, zu dem es bis heute gehört. Quelle: Lexikon des Mittelalters, Bd.V, Spalte 2134. München/Zürich, 1991.

<sup>77</sup> Büsching, Anton Friedrich: Große Erdbeschreibung, S. 16.

an. Es schien für die Gelehrtenwelt damals evident, dass diese Bevölkerungsgruppen bereits *von den ältesten Zeiten* her hier gewohnt hatten. Zu der so genannten deutschen Nation gehörten Österreicher, Steirer, Baiern, Franken, Schwaben und Sachsen. Es wurde angenommen, dass sie zu eben der Zeit nach Ungarn gekommen waren, als die Sachsen sich in Siebenbürgen niedergelassen hatten<sup>78</sup> Später aber zogen Krieg, Handel und die Fruchtbarkeit des Landes noch mehr Deutsche ins Land, deren Zahl besonders unter der Regierung des österreichischen Hauses Habsburg zunahm.

Die Walachen, die Siebenbürgen und die Walachei bewohnten, hatten ihren Ursprung bei den Walachen in Thracien, Macedonien, Thessalien und Albanien. Sie selbst nannten sich Rumane, oder Rumunje, das bedeutete Römer, weil ihre Vorfahren römische Untertanen und Bürger gewesen sind. Den Namen Wlachi, welchen sie selbst ablehnten, hatten vermutlich die Slawen aufgebracht, er wurde auch von den Griechen gebraucht. Er bezeichnete ein nomadisches oder herumziehendes Volk, weshalb ihn die türkischen Völker durch Tjuban übersetzt hatten, so beschreibt es Büsching<sup>79</sup>

Um 1760 veröffentlichte ein anonymen Verfasser seine Reiseindrücke unter dem Titel *Die Donaureise* und bezog sich dabei unter anderem auf die Walachei. Er fasste seine imagologischen Beobachtungen wie folgt zusammen:

*Von der Wallachey ist beyläufig zu bemerken, dass die verheyratheten Weibspersonen in ihrer Wirtschaft sich nicht ehender zu der Arbeit accommodiren wollen, sie haben dann wöchentlich wenigstens ein paar mal einige Karbatschen-Streiche von ihren Männern erhalten, in Ermangelung deren sie*

---

<sup>78</sup> Die Siebenbürger Sachsen sind Nachkommen von deutschen Kolonisten, die der ungarische König Géza II. und seine Nachfolger seit 1150 ins Land riefen. Sie siedelten sich auf „Königsboden“, vor allem im Gebiet um den oberen Alt (Zentrum: Hermannstadt), im Nösnerland (Zentrum: Bistritz) und 1211-25 mit Hilfe des Deutschen Ordens im Burzenland (Zentrum: Kronstadt) an. Zunächst kamen überwiegend Moselfranken aus dem Gebiet zwischen Mosel, Maas und Niederrhein, später kamen Siedler aus anderen Gebieten Deutschlands. Diese neuen Siedler erhielten von der ungarischen Kanzlei den Namen „Saxones“ (Sachsen). Die Siebenbürger Sachsen legten eine Reihe von Städten an und gründeten etwa 250 Dörfer. Das 1224 von König Andreas II. erlassene „Privilegium Andreanum“ („Goldener Freibrief“) legte ihre politische und rechtliche Sonderstellung fest. Vgl. Wagner, Ernst: Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Innsbruck, Wort und Welt Verlag 1987, S. 15-20.

<sup>79</sup> Büsching, Anton Friedrich: Große Erdbeschreibung, S. 17.

*nur mit Brummen und Poltern herum gehen, nach Empfang solcher Streiche aber wiederum mit ihren Männern aufs Beste sich betragen, und einander küssen; und diese Gewohnheit wird bis dato beybehalten. Es greifet der Wallache nicht ehender zu dergleichen Disciplin, bis er siehet, dass es die Nothwendigkeit erfordert.*<sup>80</sup>

Im *Ungrischen Magazin* wurden beispielsweise von Karl Gottlieb Windisch die Klementiner in Syrmien beschrieben. Es handelt sich hierbei um Albaner, die unter der Unterdrückung durch die Türkenherrschaft sehr gelitten und oft, um ihr Schicksal zu erleichtern, den Mohamedanischen Glauben angenommen hatten, obwohl sie zunächst Christen waren. Unter einem patriotischen Führer namens Klement flohen sie um 1465 mit ihren Familien und Habseligkeiten in die unzugänglichen Gebirge von Albanien. Sie verschanzten sich dort. Mit der Schlacht bei Mohács um 1526 jedoch wurden auch sie wieder unter die Türkenherrschaft gebracht und mussten jährlich viertausend Dukaten Tribut an die Türken zahlen. Aber sie konnten an ihren Wohnsitzen bleiben und Viehzucht treiben. So wuchsen sie zu einem ansehnlichen Volke heran. Im Jahre 1737 schließlich wurden sie gemeinsam mit bosnischen und bulgarischen Familien von dem griechischen Patriarchen zu Belgrad zur Auswanderung nach Serbien überredet. Von zwanzigtausend Leuten, die dazu bereit waren, blieben nur tausend übrig, die anderen wurden von den Türken niedergemetzelt, weil sie die Auswanderung nicht duldeten. Von denen, die überlebten, waren dreihundert Klementiner, die samt Familien nach Belgrad gingen und dann unter Anführung eines ihrer Geistlichen in Syrmien ihren Sitz aufschlugen, wo sie in der Gegend von Mitrowitz in der Nähe des Saustromes (der Saustrom, auch Száva; mündet in der Nähe von Belgrad in die Donau) blieben. Ihre Dörfer waren mit Kirchen versehen, in welchen die Franziskanermönche den Gottesdienst verrichteten. Sie waren römisch katholisch und die Messe wurde lateinisch gehalten. Die Sitten der Klementiner waren zwar, wie die der *Morgenländer*, ziemlich roh, doch nicht wild. Sie waren ehrlich, treu und verschwiegen, neigten aber zum Krieg und

---

<sup>80</sup> J.F.F. (anonym): Die Donau-Reise, Das ist: Kurzverfasste Nachricht von denen Strömen, Flüssen und Bächen, welche der Donau zugebracht werden, von derselben Ursprung, bis an das Euxinisch- und schwarze Meer, nebst denen angränzenden Provinzen, Städten, Schlössern und Vestungen etc. J.F.F. Regensburg, Johann Leopold Montag, 1760, S. 43.

waren jähzornig und rachsüchtig. Ihre Männer heirateten schon ziemlich jung, mit etwa zwanzig Jahren, und die Mädchen schon mit 13 bis 14 Jahren. Sie heirateten aber nur unter ihresgleichen und einer Frau war es überhaupt nicht erlaubt, einen Fremden zum Mann zu nehmen. Daher blieben sie ganz unvermischt. Ihr Wuchs wird als schlank und mehr groß als mittelmäßig beschrieben und die Gesichtsbildung sehr regelmäßig und angenehm, wodurch ein Klementiner von einem Illyrer sehr leicht zu unterscheiden war. Die jungen Frauen waren sehr schön und reizend und die Männer deshalb sehr stolz auf sie, aber auch rasend eifersüchtig. Es war daher für Fremde nicht ratsam, mit einer Klementinerin ohne Zeugen am hellen Tage zu sprechen, da man sich dadurch der Gefahr aussetzte, auf der Stelle ermordet zu werden. Da die Familien oft auch mit nahen Verwandten zusammen in einem Haus wohnten, gab es oft Großfamilien mit dreißig und mehr Personen. Doch ihre Häuser waren meist geräumig und sehr reinlich. Ihre Kost war nicht so elend wie die der nicht uniirten Illyrer. Sie bestand meist aus Speisen mit Käse, doch sie liebten auch den Trunk, nämlich Brantwein. Auch die schönen Damen konnten nicht widerstehen und machten sich den Brantwein mit Honig lieblicher.

Sie lebten von Feldbau und Viehzucht, besonders von der Schafzucht gewannen sie eine besonders feine Wolle. Die Schafe, die sie aus Albanien mitgebracht hatten nannte man in Syrmien Klementinerschafe.

Die Frauen arbeiteten im Haus, sie spannen, webten und verfertigten alle ihre Kleidungsstücke. Die Wolle konnten sie mit Kräutersäften kunstvoll und schön färben, was sich in ihren bunten Kleidern zeigte – so Karl Gottlieb Windisch in seiner Beschreibung des Volkes.<sup>81</sup> Bei den Klementinern (ung. kelemencek, klementinusok; serb./kroat. klimenti), handelt es sich tatsächlich um eine Gruppe von Albaner, die im Laufe des 18. Jahrhunderts infolge der anti-albanischen Politik des Osmanischen Reiches in das Königreich Ungarn, genauer nach Sirmien geflohen war. Die Klementiner (nach ihrer Eigenbenennung *kělmend*) lebten in geschlossenen Gemeinschaften, sodass sie eine gewisse (ethnische) Unabhängigkeit und Abgeschlossenheit im damaligen Königreich Ungarn bewahren konnten, allerdings wurde ihre materielle und geistige Kultur durch die kroatischen und serbischen Einwohner

---

<sup>81</sup> Ungarisches Magazin, Bd.1, Heft 2, Pressburg, Löwe, 1781, S. 78-81.

Sirmiens deutlich beeinflusst.<sup>82</sup> Sirmien<sup>83</sup> liegt zwischen der Donau und der Save, auf dem Gebiet des heutigen Serbien und Kroatien. Ab dem 1. Jh. v. Chr. war es eine Römische Provinz, Teil des Awarenreiches, Teil des Königreichs Ungarn (1071-1521), unter osmanischer Herrschaft (1521-1699). Nach dem Frieden von Karlowitz gehörte es als Teil der Militärgrenze zu Österreich.<sup>84</sup>

Es lebten in Ungarn im 18. Jahrhundert zahlreiche Griechen, die der Handel veranlasst hatte, hierher zu kommen. Die Anzahl der Juden nahm ab, Türken und *Zigeuner*, die ein herumschweifendes Volk waren, sollten laut Büsching nun angehalten werden, sich an bestimmten Orten aufzuhalten, das Land zu bebauen und den Grundherren dieselben Dienste zu leisten, zu denen andere Untertanen und Bauern auch verpflichtet waren.

Zu dieser Zeit konnten Zuwanderer in Ungarn keine adeligen Güter kaufen, wenn sie kein Indegenat erwarben, wofür seit 1741 eintausend *Kremnitzer Dukaten* in die Landes-Kasse eingezahlt werden mussten. Wenn aber ein geborener Ungar, der kein Edelmann war, denselben Wunsch hegte, entrichtete er dafür nur die Hof-Taxe, die ungefähr tausend Gulden betrug. Alle Ausländer waren des Indegenats fähig, ausgenommen Venezianer und Polen, die durch die Reichsgesetze davon ausgeschlossen waren. Sie wurden als gefährliche Feinde des Reichs angesehen, die Venezianer, weil sie das Königreich Dalmatien schon fünfmal an sich gerissen hatten, und die Polen wegen der ehemaligen vielen Kriege, so Büsching.<sup>85</sup>

Es war für Büsching eine Selbstverständlichkeit, dass die Einwohner Ungarns durch ihre Vielfalt auch von verschiedener *Gemütsart* sein mussten, wengleich sie das Zusammenleben auch einander ähnlich gemacht hatte. *Größtentheils waren sie von sangiunisch-cholerischem Temperament, so Büsching, der Adel war zahlreich und eben so gut gesittet, als der Adel in andern europäischen Staaten.*

---

<sup>82</sup> Quelle: [www.univie.ac.at/digihung](http://www.univie.ac.at/digihung) (gesehen im November 2008)

<sup>83</sup> lat. Sirmium, serb. Srem, kroat. Srijem, ung. Szerémség.

<sup>84</sup> ab 1868 wurde Sirmien in die ungarische Reichshälfte der Monarchie angegliedert (Szerém vármegye). Nach dem Ersten Weltkrieg kam Sirmien zum späteren Jugoslawien.

<sup>85</sup> Büsching, Anton Friedrich: Große Erdbeschreibung, S. 18-20.

Viele Edelleute trieben trotz ihrer adeligen Herkunft ein Handwerk. Auch gab es Bauern, die leibeigen waren und mit dem Grund und Boden verkauft wurden. Ihre Anzahl war im 18. Jahrhundert aber nicht mehr sehr groß.

*Halbfreie* waren Pächter, die sich durch Verträge eines Teils ihrer natürlichen Freiheit entledigt hatten, und nach Willkür des Edelmannes verjagt werden konnten. Es handelte sich dabei um eine arme Einwohnerschicht, deren Position stark von der Art und dem Inhalt der Pachtverträge abhing. Ein großer Teil der Bevölkerung gehörte dieser Gruppe an.<sup>86</sup>

Diejenigen, die sich in dem Gebiet eines adeligen Gutsherren Hütten gebaut hatten, sich den *freien Abzug* vorbehalten hatten, veränderten zuweilen den Standort. Ganze Gemeinden zogen manchmal von einem Ort weg und begaben sich mit ihrem Vieh und der übrigen Habseligkeit auf eines anderen Gutsherren Gebiet, wo sie entweder gegen gewisse Abgaben an Vieh und Getreide, oder gegen Herrendienste ein Stück Land übernahmen. Dazu gehörten die meisten deutschen Bauern.

Im 18. Jahrhundert existierten zudem freie Bauern in Ungarn, die Eigentum und andere Freiheiten besaßen und als Untertanen des Königs nur diesem gewisse Abgaben zu entrichten hatten. Ihre Anzahl war zwar klein. Früher waren die meisten Bauern freie Leute gewesen, wie aus vielen Dekreten und Urkunden ersichtlich ist.<sup>87</sup>

In den Gegenden, wo es an Holz zum Bauen mangelte, wohnten die Bauern, vornehmlich die Raizen, in der Erde, in Höhlen oder Kellern, welche sie zur Wohnung eingerichtet hatten. Von der Behausung war entweder gar nichts, oder nur der Rauchfang oder das Dach, wenn es aus der Erde herausragte, zu sehen.<sup>88</sup>

Nach dem Ende der Türkischen Belagerung in Ungarn vermehrte sich die deutschsprachige Bevölkerung durch neu ankommende Schwaben. König Leopold I. hatte im Jahre 1703 sowohl Ofen als auch Pest zu besonderen königlichen Freistädten erhoben, nach der damals herrschenden Politik konnten sich in diesen Städten aber nur katholische Deutsche niederlassen. Auch in der Umgebung von Buda und Pest besetzten katholische Schwaben

---

<sup>86</sup> Büsching, Anton Friedrich: Große Erdbeschreibung, S. 21.

<sup>87</sup> Büsching, Anton Friedrich: Große Erdbeschreibung, S. 21.

<sup>88</sup> Büsching, Anton Friedrich: Große Erdbeschreibung, S. 22.

die leeren Ortschaften, deren magyarische Bevölkerung unter der Türkenherrschaft geschwächt, im Zuge der Rückeroberung der Gebiete aber vollkommen ausgerottet worden war. Die magyarischen Ortsnamen blieben die gleichen, allein die Bevölkerung wurde eine andere.<sup>89</sup>

Im Banat musste nach der Türkenvertreibung die Bevölkerungsansiedlung gefördert werden, wobei sich der erste Militär-Gouverneur dieser Provinz, Graf Claudius Florimond Mercy in den Jahren 1717 bis 1733 große Verdienste erwarb. Die spärliche rumänische und serbische Bevölkerung wurde durch Kolonisten aus verschiedenen Teilen Süddeutschlands, später aus Italien und Lothringen, selbst aus Spanien vermehrt, doch erlagen viele dem mörderischen Sumpfklima des Landes. So wurde die Kolonisierung unter der Kaiserin-Königin Maria Theresia in zwei Perioden und zwar 1763-1765 und 1768-1771 eifrig fortgesetzt. Die Ankömmlinge, die durch kaiserliche Ausschreibungen berufen wurden, kamen aus Lothringen, Trier, dem Elsaß, Schwarzwald, Breisgau, Fürstenberg, der Pfalz, aus Vorder-Österreich, Mainz, Luxemburg, Nassau, Franken, Baden-Baden, Schwaben, Lamberg, Tirol, Ober-Österreich, aus der Schweiz, aus Frankreich und Piemont. Die Einwanderer wurden durch ordnungsgemäß bestellte Kolonisierungskommissäre teils in früheren verlassenen Ortschaften angesiedelt, teils wurden neue Orte angelegt. Die früheren Orte behielten teils ihre ursprünglichen Namen, teils erhielten sie auch neue Namen, ohne dass ihre früherer ungarischer Name gänzlich in Vergessenheit geraten sollte.<sup>90</sup>

Auf der Poststraße von Komlos bis Becskerek<sup>91</sup> wurden in den Jahren 1763-1769 deutsche Kolonisten angesiedelt, wobei größtenteils neu angelegte Dörfer entstanden, namentlich:

Grabatz	ein neues Dorf von 200 Familien
Hatzfeld	ein neues Dorf von 400 Familien
Csadat	ein neues Dorf von 200 Familien
Alt-Jecza	ein neues Dorf von 200 Familien

---

<sup>89</sup> Hunfalvy Paul: Ethnographie von Ungarn, Ins Deutsche übertragen von Prof. I. H. Schwicker, Budapest, Franklin-Verein, Ungarische literarische Anstalt und Buchdruckerei, 1877, S. 286.

<sup>90</sup> Hunfalvy, Paul: Ethnographie von Ungarn, S. 287.

<sup>91</sup> Komlós und Becskerek liegen nordwestlich von Temesvár im Banat.



Neu-Jecza ein neues Dorf von 150 Familien

Bugarosch ein neues Dorf von 150 Familien<sup>92</sup>

Einen neuen Aufschwung erhielt das deutsche Kolonialwesen in Ungarn unter Kaiser Josef II. Das diesbezügliche Patent wurde am 21. September 1782 erlassen und hierbei namentlich auf die Gewinnung von Kolonisten aus dem oberrheinischen Kreise Deutschlands, aus der Pfalz, aus Zweibrücken, Hessen und Frankfurt das Augenmerk gerichtet. Den Ansiedlern wurde nebst Haus- und Feldgerätschaften auch vollkommene Gewissens- und Religionsfreiheit zugesichert. Besondere Vorteile genossen auch die einwandernden Fabrikanten und Professionisten.<sup>93</sup>

Der Hauptstrom der Einwanderung dauerte von 1784 bis 1787. Die Ankömmlinge wurden teils im Banat, teils im Bácsér Komitat, teils in anderen Gegenden des Landes angesiedelt. Im Banat brachte man bis Ende 1787 insgesamt 2.880 Familien unter. Die Zahl der Einwanderer von 1784 bis 1786 betrug zusammen 9.011 Familien mit 41.240 Köpfen.<sup>94</sup>

In den Jahren 1785 und 1786 wanderten 1.065 verschiedene Professionisten nach Ungarn. Darunter hauptsächlich Leinweber, Maurer, Zimmerleute, Schneider, Müller, Tischler, Hufschmiede, Wagner usw. Auf Staatskosten wurden insgesamt 7.600 Familien angesiedelt; die Ansiedlungskosten beliefen sich auf ungefähr vier Millionen Gulden. Die übrigen Einwanderer fanden auf Privatgütern oder in Städten ein Unterkommen.<sup>95</sup>

---

<sup>92</sup> Büsching, Anton Friedrich: Große Erdbeschreibung, S. 241.

<sup>93</sup> Hunfalvy, Paul: Ethnographie von Ungarn, S. 288.

<sup>94</sup> Hunfalvy, Paul: Ethnographie von Ungarn, S. 288.

<sup>95</sup> Hunfalvy, Paul: Ethnographie von Ungarn, S. 289.

### 3. Zum Verkehrswesen

Als sich die Menschen noch zu Fuß von einem Ort zum anderen bewegten, genügte die Existenz schmaler, gut oder schlecht ausgetretener Pfade als Verkehrsadern. Die Verkehrswege verbreiterten sich erst mit der Erfindung des Rades und dem Vorspann von Haustieren an Radkarren.

Auch in Ungarn war noch im Mittelalter das wichtigste Verkehrsmittel das Pferd und der schwerfällige Wagen. Durch die Entwicklung des Warenhandels wurden Lastwagen nötig, die verschiedenen Zwecken entsprechend angefertigt wurden.

Die Angehörigen des ungarischen Königshauses und der adeligen Familien hatten prächtige Glaskutschen für ihre Ausfahrten zur Verfügung, die aber immer noch langsam und schwerfällig waren.

Mitte des 18. Jahrhunderts fand eine entscheidende Revolutionierung des Verkehrswesens statt, als man dazu überging, die Ordinari-Post einzurichten. Damit entstand ein regelmäßiger Rollwagenverkehr zwischen einzelnen Städten zu exakt festgelegten Zeiten, unabhängig davon, wie viele Reisende sich zu einer Fahrt einfanden. Obwohl die Unsicherheiten und Gefahren des Reisens weiterhin vorhanden waren, wurden sie mit den regelmäßigen Postkursen nicht mehr allein dem einzelnen Reisenden zugemutet, sondern institutionell der Verkehrsanstalt angelastet, die die Reisen organisierte. Die Post erstattete, was den Reisenden geraubt wurde zurück. Das hatte auch zur Folge, dass sich die Reisenden gegen Räuber nicht mehr zur Wehr setzten und ihr Geld hergaben, wodurch sie relativ sicher mit dem Leben davonkamen.

Diese Sicherheit konnte aber nur eine Institution bieten, die über entsprechende Machtmittel verfügte. Es wurde damit der Staat, der die Fahrpost als Privileg vergab, sozusagen zum „obersten Fuhrherrn“, und hielt sich für die Sicherheit des Reisens verantwortlich. Wo diese Sicherheit bedroht war, tangierte das auch unmittelbar die eigene innere Sicherheit.

### 3.1. Voraussetzungen: die Definition des Staates als Territorialgewalt

Im 18. Jahrhundert wird die Funktion des Staates in einer technisch entscheidenden Weise modifiziert. Der Staat wird in einem ungleich stärkerem Ausmaß als je zuvor in der Geschichte zur Territorialgewalt, d.h. er definiert seine Herrschaft nicht mehr ausschließlich als Gewalt über bestimmte Institutionen wie das Militär oder die Kirche sowie über bestimmte adelige Familienverbände und deren Untertanen, sondern er definiert sie als eine Gewalt über das gesamte Staatsgebiet. Mit der Selbstdefinition des Staates als Territorialgewalt wird der Ausschließlichkeitsanspruch staatlicher Herrschaft betont, der sich mit dem Absolutismus durchsetzt. Es gibt keine unumschränktere Form potentieller Machtausübung als die vollständige und jederzeit aktivierbare Kontrolle eines bestimmten Raumgebietes. Durch sie wird es möglich, alle auf diesem Gebiet befindlichen Personen, Institutionen und Objekte zu beherrschen. Um eine Herrschaft dieser Art zu gewährleisten, beansprucht der Staat mit dem Aufkommen der Ordinari-Post in allen europäischen Ländern das Beförderungsmonopol sowie die Hoheit über die Landstraßen.<sup>96</sup>

### 3.2. Raumerfahrung durch Mobilität

Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein war *alles Reisen die Sache winziger Minoritäten, spezifischen und handgreiflichen Zwecken unterworfen. Soldaten, Kuriere, Staatsmänner und Gelehrte, Studenten, Bettler, Pilger und Verbrecher waren es, die man auf den Straßen antraf, vor allem aber immer wieder Kaufleute.*<sup>97</sup>

In der traditionellen Feudalgesellschaft war das Reisen eine Angelegenheit von Spezialisten und entweder mit einem relativ hohen oder aber einem überaus geringen Prestige verbunden.

---

<sup>96</sup> Laermann, Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum. Einige Überlegungen zu Reiseberichten aus Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts. In: Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1976, S. 74-75.

<sup>97</sup> Enzensberger, Hans Magnus: Eine Theorie des Tourismus. In: Einzelheiten, Frankfurt/Main, 1962, S. 153.

*Neben der privilegierten Mobilität der Herrschenden oder ihrer Agenten gab es die unterprivilegierte derjenigen, die nicht zu Hause bleiben konnten, wollten oder durften, aus welchen Gründen auch immer. Ihnen begegnete man mit Misstrauen, da in der agrarischen Gesellschaft alle diejenigen suspekt waren, die nicht durch Grundbesitz oder erzwungene Formen von Bodenständigkeit an bestimmte Räume gebunden waren.*<sup>98</sup>

Das Prinzip der sozialen Raumbindung war sehr stark und es wurden in der traditionellen Gesellschaft diejenigen deklassiert, die soziale Sphären durchkreuzten oder vermischten, ohne dass sie durch besondere Privilegien dazu befugt waren. Sie galten als betrügerisch (wie Händler und Kaufleute), als unzuverlässig (wie Gaukler, Schauspieler und Studenten), als schmutzig (wie Bettler), als moralisch verwerflich (wie Verbrecher) oder schließlich als gefährlich (wie die fremden Soldaten). Man misstraute ihnen, weil sie nicht über einen fest umrissenen Platz in der Gesellschaft verfügten und sich durch ihre Mobilität sozialer Kontrolle entzogen.<sup>99</sup>

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts findet eine vollständige Neuorientierung der sozialen Wertvorstellungen in Bezug auf die geographische Mobilität statt. Sie kann nicht länger als Privileg oder Deklassierung betrachtet werden. Indem sich das Bürgertum der mit ihr gegebenen Chancen bemächtigt, wird diese Mobilität eine Angelegenheit aller. Es gibt die faktische Teilhabe an einem Privileg, welches keiner gesonderten Anerkennung bedarf. Bürgerliche Reisende müssen sich ein Recht auf Freizügigkeit nicht erkämpfen, sie können wie selbstverständlich den Spielraum der Mobilität, den ihnen die neuen Verkehrsmittel unter dem Schutz des Absolutismus eröffnen, nutzen.<sup>100</sup>

### **3.3. Reiseberichte als Informationsquelle der Statistik**

Kaum eine Reise scheint in dieser Zeit ohne die Absicht unternommen worden zu sein, ein Buch über sie zu schreiben. Selbst wenn ein Autor das, was ihm begegnet, nur notiert, gewinnt es durch seine Veröffentlichung eine neue Qualität. Es wird zur Nachricht und tritt als solche in den

---

<sup>98</sup> Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin 1958, S. 510.

<sup>99</sup> Laermann, Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum, S. 76.

<sup>100</sup> Laermann, Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum, S. 77.

Meinungsbildungsprozess des Publikums ein. Das Informationsbedürfnis war jedenfalls so groß, dass die Reiseliteratur zu keiner Zeit ihrer langen Geschichte eine solche Blüte erlebte wie am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Das große Interesse an Reiseberichten deutet auch darauf hin, dass das subjektive Verlangen zu reisen bei den meisten Lesern weitaus größer gewesen sein muß, als ihre objektiven Reisemöglichkeiten, nicht zuletzt aus finanziellen Gründen.

Reiseberichte waren die wichtigste Informationsquelle der Statistik. Im 18. Jahrhundert verstand man darunter die von einzelnen Privatleuten betriebene Sammlung von Nachrichten über Staatseinrichtungen und „Merkwürdigkeiten“ sowie die systematische Darstellung des gesamten staatlichen Lebens eines oder mehrerer Staaten in Bezug auf ihre Verfassung, Verwaltung, Bevölkerung und wirtschaftliche Verhältnisse. In ihrer ursprünglichen Form war die Statistik eine Art vergleichender Staatenkunde. Weniger arithmetisch als vielmehr empirisch orientiert, machte sie sich die umfassende Inventarisierung alles in den einzelnen Staaten Vorfindbaren zur Aufgabe. Die einzelnen Reiseberichte dienten dann zur fortlaufenden Komplettierung eines Weltbildes.<sup>101</sup>

### **3.4. Die soziale Perspektive einer neuen Raumerfahrung**

Entscheidend für den großen Erfolg der Reiseliteratur dürfte jedoch neben dem Informationsbedürfnis der literarischen Öffentlichkeit auch eine neue Raumerfahrung gewesen sein, die diese Literatur vermittelte.

Nach soziologischen Erkenntnissen kann man davon ausgehen, dass sich sozialer Raum grundlegend vom geometrischen unterscheidet. Soziale Nähe und soziale Distanz richten sich eher nach klassenspezifischen Zugänglichkeitschancen zu bestimmten sozialen Räumen als nach metrischen Entfernungen. Jeder Reisende durchmisst einen bestimmten Raum. Die Art,

---

<sup>101</sup> Laermann, Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum, Einige Überlegungen zu Reiseberichten aus Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts S. 79. In: Laermann, Piechotta, Japp, Wuthenow u.a. Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1976.

wie er von dieser Reise berichtet, wird zur wesentlichen Bestimmung dieses Raumes.<sup>102</sup>

Aus allen Reisebeschreibungen ist eine soziale Perspektive abzulesen, aus der heraus der Autor seinen Blick auf die Gesellschaft richtet. Die meisten dieser Reisebeschreibungen sind als die von gebildeten städtischen Bürgern zu charakterisieren, welche in der Regel zum Hof keinen Zutritt haben und die sich aber den unteren Schichten der Bevölkerung wenn überhaupt, dann oft nur über Mittelsmänner nähern. Sie verlassen also ihre soziale Sphäre genauso wenig wie die jungen Adligen, die auf ihrer Kavaliertour die „Welt“ kennen lernen und darunter wie selbstverständlich „le monde“, die Gesellschaft, verstehen.<sup>103</sup>

Im sozialen Raum des Hofes entfalteten die Feudalaristokraten ihre Repräsentation. Diese war für sie nicht reiner Luxuskonsum, sondern ein jederzeit prekärer und ungemein aufwendiger Kampf um soziale Anerkennung. Vor allem aber war sie ein Kampf um die Nähe zum Herrscher als dem einen Machtzentrum, von dem sie abhängig waren. Der Raum ihrer Gesellschaft war für sie eine vorgegebene Zuordnung von gesellschaftlichen Rängen. Es war entscheidend, ob es gestattet war, sich einer höhergestellten Person, z.B. dem Fürsten, häufiger oder gar vertraulicher zu nähern als andere, einen Gruß zu erwidern anstatt ihn entbieten zu müssen, zu sitzen, während andere zu stehen hatten, oder zu einem bestimmten Raum vor einem anderen Zutritt zu haben.

Die Etikette als gesellschaftliches Distanzierungsmittel regelte jede Nähe und Entfernung zwischen den Repräsentanten des jeweiligen Ranges und legte eine sorgsam abgestufte Verfügungsgewalt über soziale Räume fest. Um in den Räumen der höfischen Gesellschaft Einfluss zu gewinnen, war Landbesitz meist eine zwar notwendige, keineswegs jedoch eine hinreichende Bedingung. Er konnte durch andere Medien des Stuserwerbs, etwa durch besondere politische oder militärische Fähigkeiten, ergänzt oder gar ersetzt werden.

Aus den detaillierten Funktionen des Zeremoniells resultierte eine charakteristische Kleinkammerung der sozialen Räume, wobei sich in der Diskontinuität des Gesellschaftsraumes die für Feudalaristokraten

---

<sup>102</sup> Laermann Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum, S. 82.

<sup>103</sup> Laermann Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum, S. 84.

grundlegende Überzeugung von der gesellschaftlichen Ungleichheit der Menschen ausdrückte.<sup>104</sup>

In den Reiseberichten am Ende des 18. Jahrhunderts entdeckten die Reisenden und ihre Leser, dass der Verbindlichkeitsdruck der zeremoniell geregelten Trennung von Sozialsphären für sie nicht in gleicher Weise galt wie für die Feudalaristokraten. Der Reisende konnte sich diesem Verbindlichkeitsdruck entziehen. Denn der soziale Raum, innerhalb dessen sich die Reisenden bewegten, war im Wesentlichen nicht der Hof, sondern die Stadt.<sup>105</sup>

Waren für die Feudalgesellschaft des Hofes exakt abgestufte Zugänglichkeitschancen zu bestimmten sozialen Räumen von grundlegender Bedeutung, so bestand für die Bürgerlichen in den Städten dieses Problem scheinbar nicht. Es gab nur einen überall gleichen Raum, indem sich jedermann ohne Furcht vor Sanktionen frei bewegen konnte. Dieser Raum war für die Bürger nicht nur uneingeschränkt und gefahrlos zugänglich, sondern er bot auch größere Ausweichmöglichkeiten vor sozialer Kontrolle, als sie die Adligen am Hof besaßen.<sup>106</sup>

Den Lesern vermittelten die Reiseberichte eine Botschaft, die nicht gleich als solche erfasst wurde, nämlich, dass sich eine der wichtigsten Herrschaftstechniken des Feudalabsolutismus, die räumliche Distanzierung als symbolischer Ausdruck eines Gewaltverhältnisses, durch das Reisen neutralisieren ließ. Wenn jedem Raum gleiches Recht widerfahren konnte, schien sich ein herrschaftliches Privileg bestimmter Räume gegenüber anderen nicht länger aufrechterhalten zu lassen. Damit schien die Macht der Räume über die Menschen endgültig gebannt.<sup>107</sup>

Wenn die soziale Raumbindung im Bewusstsein des Bürgertums allmählich an Bedeutung verlor, so wurde das möglich, weil sich mit dem Geld die Macht eines neuen, spezifisch bürgerlichen Ausdrucksmittels gesellschaftlicher Herrschaft stärker als zuvor in allen Lebensbereichen durchsetzte.

Seit jeher war es Sache der Kaufleute und Händler gewesen, mit dieser Macht zu rechnen. Sie nahmen dafür das Misstrauen in Kauf, das man ihnen

---

<sup>104</sup> Laermann Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum, S. 87.

<sup>105</sup> Laermann Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum, S. 88.

<sup>106</sup> Laermann Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum, S. 89.

<sup>107</sup> Laermann Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum, S. 90.

traditionell entgegenbrachte. Dieses Misstrauen dürfte neben ihrer Ehrlichkeit der eigenartigen Abstraktheit und Mobilität des Geldes gegolten haben. Denn die Händler erbrachten stets von neuem den Beweis, dass das Geld als Mittel sozialer Herrschaft an Reichweite, Dauer, Kalkulierbarkeit und Sicherheit einer bloßen Trennung sozialer Sphären überlegen ist. Seine Überlegenheit resultiert vor allem daraus, dass es in keiner Weise an bestimmte Räume gebunden ist. Es kann sie vielmehr überall gleichmäßig durchdringen, vermag sich ihnen aber ebenso gut zu entziehen. Es kann Entfernungen überbrücken und Leute einander nahe bringen, die weder etwas voneinander wissen, noch etwas voneinander wissen wollen. Vor allem aber kann es soziale Räume in Bewegung bringen.<sup>108</sup>

Zum ersten Mal in der Geschichte wurde Geld am Ende des 18. Jahrhunderts als Kapital in Form größerer Investitionen massiert eingesetzt, um zu mehr Geld zu werden. Es brachte dabei eine ständig wachsende Zahl von Menschen unter seine Gewalt und zwang sie an Orten zusammen, durch die diese Menschen ihrer traditionellen Raumbindung entrissen wurden.

Die Mobilität, die das Kapital ihnen abverlangte, war die Kehrseite des Reisens und wurde zum Problem des industriellen Kapitalismus.

Die bürgerlichen Reisenden des 18. Jahrhunderts genießen ihre Freiheit von der Macht traditionaler Räume, doch sie bleiben der Macht des Raums verhaftet. Die Anstrengung, ihre zersplitterte Raumerfahrung zu überwinden und auf ihren Reisen die Vielzahl der Räume in einen zu integrieren, lässt sie die Zeit vergessen. Die Vernachlässigung des Zeitfaktors in den Reiseberichten zeigt sich daran, dass unbedeutende Nebenfiguren mit einer Ausführlichkeit Erwähnung finden, als komme ihnen ein über den Augenblick hinausgehendes Interesse zu.

Auch Reisende, die sich als Statistiker der bloßen Inventarisierung alles Vorhandenen widmen, haben ein naives Verhältnis zur Zeit. Sie scheinen zu glauben, dass nach der Sammlung alles dessen, was ihnen gegenwärtig ist, die Beziehung sich umkehren lasse und das Gegenwärtige alles werde. Mit diesem Glauben verfallen sie dem Bann des Raumes über die Zeit. Der vermeintlich vollkommen entqualifizierte Raum, der ihnen die emphatisch begrüßte Freizügigkeit zu garantieren schien, gibt sie nicht mehr frei. Sie

---

<sup>108</sup> Laermann Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum, S. 91.



erstarren in ihm, weil sie ihn als so wenig veränderlich begreifen wie sich selbst. Dieser Gefahr entgehen nur diejenigen Reiseschriftsteller, die die Geschichte als die Macht erleben und darstellen, die sich in den Räumen, die sie durchmessen, verkörpert. Sie erst gibt ihren Beschreibungen eine Richtung und ein Ziel. Über die literarische nicht nur, sondern vor allem über die politische Qualität einer jeden Reisebeschreibung entscheidet, ob ihr Autor der Macht des Raumes verfallen ist oder ob er in ihr die lebendige Macht der Zeit zu erkennen vermag.<sup>109</sup>

### **3.5. Kulturelle Begegnungen**

In Beziehungen zwischen unterschiedlichen Kulturen gab und gibt es immer Konfliktbereiche. Seit dem Zeitalter der Entdeckungsreisen agierte der Handel weltumspannend und vernetzte die Kulturen und Ökonomien Europas, Asiens, Afrikas und Amerikas. Wissen und Informationen haben seit der Zeit des Buchdrucks und der Schriftlichkeit einen potentiell globalen und weltumspannenden Verbreitungsradius. Ereignisse, wie das Erdbeben von Lissabon 1755 oder der Sturm auf die Bastille 1789 stellten gleichermaßen Weltereignisse dar, die durch Zeitungen und Publizistik verbreitet und kommentiert wurden.

Die interkulturelle Kompetenz von Reisenden zeigt sich daran, dass sie mit der fremden Kultur und ihren Angehörigen in adäquater, ihren Wertesystemen und Kommunikationsstilen angemessener Weise handeln, mit ihnen kommunizieren und sie auch verstehen.

Neben Fremdsprachenkenntnissen im engeren Sinn sind auch andere Dimensionen der Kommunikation wie Gestik, Mimik und paraverbale Faktoren wie Intonation und Sprechrhythmus anzuwenden. Auch die Fähigkeit, symbolische Zeichen anderer Kulturen zu lesen, zu verstehen und interpretieren zu können, war und ist wertvoll, von der Literatur über Alltagsrituale bis hin zu Kleidungs-codes. Einfühlung in und Sensibilisierung für eine fremde Kultur war und ist mit einer gewissen Sozialkompetenz verknüpft.<sup>110</sup>

---

<sup>109</sup> Laermann, Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum, S. 92-93.

<sup>110</sup> Lüsebrink, Hans-Jürgen, geb.1952; Professor für Romanische Kulturwissenschaft und Interkulturelle Kommunikation an der Universität des Saarlandes, Gastprofessuren in

Auch Graf Hoffmannsegg bemühte sich um Anpassung an die fremde Kultur in Ungarn. Aus Fünfkirchen schrieb er seiner Schwester: *„Da ich indessen mich doch verschiedentlich in den ersten Häusern der Provinzen, wo ich hinkomme, werde zeigen müssen, so habe ich mich so wirthschaftlich als möglich in die hiesige Nationaltracht gekleidet. Im Winter würde es kostbarer gewesen sein, weil man da nothwendig einen Pelzaufschlag haben muß; im Sommer zum Staat zwar auch, aber auf der Reise kann man schon mit einem sogenannten Dolman fortkommen. Du musst also denken, dass ich jetzt ganz wie ein Husar gekleidet bin, nur mit Geschmack. Mein Anzug ist von Kasimir, paille Beinkleider, ein weißes Gilet und dunkelblauen Dolman, alles reich mit goldnen Schnüren besetzt, denn das muß schon nothwendig sein. An der Seite ein großer Säbel, der fast auf der Erde schleppt, denn das ist Mode, ein ordinaier dreieckigter Hut mit schwarzer Kokarde und feine glänzende kurze Schiefeln, die Tschischmen heißen, mit kleinen stählernen Sporen vollenden meine ungarische Existenz. ....z.B. trage ich gar keine Strümpfe mehr, sondern viereckigte sauber ausgenähte Stücken Leinwand, die um den Fuß gewickelt werden, viel wohlfeiler als Strümpfe sind, und auf denen es sich viel glatter geht. An meinen Beinkleidern ist kein einziger Knopf, sondern sie sind mit einem einzigen Riemen befestigt. Doch ist dies alles Anzug der dritten Klasse; man kann noch zwei Grade prachtvoller gehen; aber das brauche ich nicht.“*<sup>111</sup>

Der Graf versuchte offensichtlich das Gehaben der ungarischen Freunde zu imitieren, sich ihnen möglichst anzupassen, auch in seiner äußeren Erscheinung.

Graf Hoffmannsegg war sich auch dessen bewusst, dass er sich im Land nur behaupten könnte, wenn er die ungarische Sprache erlernt: *„Unter den hiesigen geistlichen Herren ist ein einziger, der ein hübsches Haus macht, der Domherr Koller, ein gescheuter und gelehrter Mann.... Er spricht sieben Sprachen vollkommen gut, die von einander sehr abweichen, nämlich: Ungarisch, Deutsch, Lateinisch, Französisch, Italienisch, Schlawakisch und Raezisch. Alle diese Sprachen sind hier gebräuchlich, und oft hört man drei*

---

Frankreich, Dänemark, Österreich, den USA, Kanada, Kamerun, Senegal und Burkina Faso, In: Lüsebrink: Interkulturelle Kommunikation. Stuttgart, Verlag J.B. Metzler, 2005, S. 1-9.

<sup>111</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 148.

*oder vier davon an einer Tafel auf einmal sprechen. Fast jeder Dorfpfarrer kann drei oder vier davon, nämlich Ungarisch, Deutsch, Lateinisch und Raezisch. Zum Zeitvertreib beschäftigte ich mich sehr ernstlich damit, Ungarisch zu lernen.*<sup>112</sup>

In seinem Brief vom 20. Febr. 1794 aus Fünfkirchen erzählt der Graf, dass er nun auch noch eine neue Sprache lernt, die hier zu Lande stark in Mode ist, *„raezisch oder illirisch. Es ist fast wie wendisch und böhmisch, aber nicht so schwer und man kommt damit in der ganzen Türkei, Russland und Griechenland fort“*. In vier Wochen denkt der Graf, diese Sprache ziemlich sprechen zu können, mit dem Ungarischen käme er jetzt schon genug fort.<sup>113</sup>

Aus Essegg berichtete der Graf im Juni 1794: *„.... und kam den andern Tag Mittag in Peterwardein an. ...Hier sind meist raezische Kaufleute, so wie überhaupt ganz Slavonien und Sirmien größtenteils von Illiriern bewohnt wird, die gar nicht Ungarisch verstehen. Hier hilft mir also diese Sprache wieder nichts, und ich muß anfangen Illirisch zu sprechen, welches aber viel leichter ist als jenes.*<sup>114</sup>

Auf dem Weg von Pest nach Wien im Dezember 1794 wurde der Graf durch Kälte und unaufhörlichen Regen sehr behindert: *„....Ich kam am Tag nicht weiter als sechs, bis sieben Meilen, und musste etliche Mal in elenden Bauernstuben übernachten, wo mir mein bisgen ungarisch Reden von ganz ungemeinem Nutzen war.*<sup>115</sup>

Es ist dem Grafen überdies ein großes Vergnügen, *das allergeinste Volk völlig so gut, wie die gebildetsten Gesellschaften, und fast in allen Provinzen überein sprechen zu hören*. Er kennt keine Nation, die diesen Vorzug besitzt, als die ungarische, denn es existiert seiner Meinung nach gar kein Volksdialekt, wie doch in allen übrigen, oder wenigstens den meisten bekannten Sprachen von Europa. Ein Fremder würde daher in einer Bauernfamilie so gut ungarisch lernen, als er es irgendwo im Lande brauchen könnte.<sup>116</sup>

Bei seinem Aufenthalt in Barangawar (ung. Baranyavár, heute in Kroatien Branjin) im Juli 1793 beklagte sich Hoffmannsegg über schlaflose Nächte

---

<sup>112</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 90.

<sup>113</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 125.

<sup>114</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 167.

<sup>115</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 239.

<sup>116</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 240.

wegen der vielen Mücken, die nicht auszuhalten gewesen wären, wenn er nicht von einem Mittel gegen diese Mücken von seinen Unterkunftgebern erfahren hätte. Es gab nämlich eine Wurzel, deren Rauch die Mücken vertrieb, sodaß Hoffmannsegg seinen Aufenthalt verlängern konnte, andernfalls wäre er vor den Mücken geflohen.

In Barangawar<sup>117</sup> hatte Hoffmannsegg auch zum ersten Mal den *türkischen Pfeffer*, nämlich Paprika, gegessen. Es war damit *eine Farce von gefülltem Kraute* gewürzt und Hoffmannsegg fand, dass das Gewürz *ganz entsetzlich beißt*, aber nicht lange! Danach wärme es den Magen sehr. Er schrieb an seine Schwester: *Wahrscheinlich sind dergleichen hitzige Sachen in solchen faulen Gegenden sehr gut, dem Fieber und Fäulniß zu widerstehen.*<sup>118</sup>

Dass das Wasser, wie man es zu trinken bekam, da es recht süßlich und faul schmeckte, am Ende schaden musste, davon war Hoffmannsegg überzeugt.

In Barangawar schließlich kam Hoffmannsegg auch mit dem Gesetz in Konflikt, was ihm anfangs sehr peinlich war, zuletzt aber doch glimpflich ausging. Hoffmannsegg schildert den Verlauf der Begebenheit so:

*„Den 21sten früh nach einem Gewitter wurde es nicht nur kühl, sondern recht kalt. Ich hatte noch einen ganzen Tag mit meinen Insekten zu thun. Vormittags, bei Zeiten, kam zu mir der Herr Notarius von Barangawar. In jedem Dorfe ist so ein Wesen, welches ich mit nichts bei uns vergleichen kann, es ist ein halber Rechtsgelehrter, und zugleich ein halber – meist ein ganzer Bauer und hat auf die Dorfpolizei zu sehen, worin er jedoch der Unterbediente des Gespanns ist. Wieder ein uns unbekanntes Amt, denn der Richter im Dorfe ist noch außerdem. Nun gut, dieser Notarius kam und erkundigte sich nach meinen Pässen (Nachdem ich schon über acht Tage in dieser Gegend und schon sechs Wochen im Lande war, ohne dass sich jemand darnach erkundigt hätte). Ich zeigte den bewussten vom Dr. Wallo, dieser war ihm aber nicht genug, so wie auch meine Grenzpassierzettel. Er verlangte, dass ich einen Paß von der Wiener Hofkanzlei haben sollte; diesen hatte ich nicht. Er nahm also jene mit, um sie seinen Vorgesetzten zu zeigen. Da ich diesen Fall schon einmal gehabt hatte, und sehr gut losgekommen war, so vermuthete ich diesmal dasselbe und bestellte auf den andern Morgen die*

---

<sup>117</sup> ung. Baranyavár im Komitat Baranya in der Umgebung von Pécs, heute in Kroatien Branjin.

<sup>118</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 40.

*Postpferde nach Temeswar. Abends kam der Notarius wieder und sagte, der Herr Stuhlrichter wäre nicht zu Hause, sondern bei der Kongregation des Komitats zu Fünfkirchen, würde aber morgen nach Villan zurückkommen, und so lange müsste ich mich gedulden. Ein Stuhlrichter ist eine Art Amtmann, das Komitat sind ungefähr die Stände eines Kreises und diese Kongregation ein Kreistag, auf welchem der Vice-Gespann präsidiert, der folglich eine Art Kreishauptmann vorstellt. Die Post wurde also abbestellt und weil es schön kühl war, ging ich auf die Jagd. Mattusch schoß zwei bunte Reiher, zwei bei uns unbekannte Raubvögel, und vier wilde Enten, alles im Fluge, und sehr gut“.*

Abends wurde Hoffmannsegg um Geduld gebeten, da der Stuhlrichter nicht zurück gekommen war, Hoffmannsegg hatte aber keine Geduld und bestellte die Pferde für den anderen Tag, um den Stuhlrichter selbst aufzusuchen, fuhr mit dem Notar und seinem Jäger ohne Gepäck los, da Villan (ung. Villány, in der Nähe von Pécs) nur drei Stunden entfernt war. Es regnete und war kalt, um fünf Uhr waren sie schon in Fünfkirchen (ung. Pécs) und trafen den Stuhlrichter. Dieser machte nicht viel Worte, brummte vor sich hin und führte Hoffmannsegg in ein nahes Haus, nämlich die Wohnung des Vice-Gespans. Dort sah sich Hoffmannsegg von einer *ziemlichen Menge Herren, alle in ungarischer Kleidung, umringt, und bald von diesem, bald von jenem ausgefragt*: „Daß mein Paß nichts gelten konnte, darüber war man bald einig, dass ich verdächtig sei, weil ich keinen Kanzlei-Paß hätte, war auch bald ausgemacht, und das Ende war, dass ich arretirt werden müsste, bis ich mich legitimiren könnte. Indessen dauerte das Ausfragen immer fort, Einer meinte, der gewisse Graf könnte unmöglich so gut lateinisch schreiben, ein anderer glaubte mich in Wien haben Messe lesen zu sehen, andre hielten mich für einen Franzosen und Jakobiner, besonders war dem Vice-Gespann mein Stock mit der Spitze sehr verdächtig. Ich weiß nicht mehr, was alles vor ging, nur weiß ich, dass ich vor Kälte klapperte wie ein Storch und kaum reden konnte, so dass ich gewiß glaubte das Fieber zu haben“.<sup>119</sup>

Auf seine Erkundigung hin erfuhr der Graf, dass die Sache bis nach Wien und von da in sein Vaterland würde verschickt werden, er aber indessen mit allen Sachen und Leuten in Verhaft bleiben muss. Unter den Herren befand sich ein

---

<sup>119</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 50.

gewisser Hofrath, der am besten deutsch sprach, mit diesem nun kam Graf Hoffmannsegg ins Gespräch und obwohl der Hofrath nichts zu befehlen hatte, konnte er doch für den Grafen sprechen und die Zusammenhänge verdolmetschen. Dies verschaffte dem Grafen nun den Vorteil, mit viel mehr Distinktion als vorher behandelt zu werden und es wurde ihm schließlich gestattet, alles was er könnte, zu seiner Legitimation zu unternehmen. Er konnte nun nur an den Gesandten nach Wien schreiben, damit sich dieser seiner annähme. Dies tat er sogleich, doch da er seine übrigen Sachen nicht dabei hatte, konnten die Schriften nicht sogleich abgehen und die Sache verzögerte sich. Der Ort des Gefängnisses hätte eigentlich beim Stadtrichter, also vermutlich in einem gewöhnlichen Gefängnisse sein sollen, doch man gab sich alle Mühe, ein anständiges Quartier zu beschaffen. So landete der Graf in einem Gasthof, in einer Stube, wo er auch seine Briefe schreiben konnte. Die Stube war groß, licht und reinlich und von den Wirtsleuten hatte er gute Bedienung. Er wurde aber von zwei grünen Herren mit Flinten und Säbeln bewacht, die vor seiner Türe Stellung hielten. Abends nach der Tafel, schon gegen elf Uhr war Hoffmannsegg von verschiedenen Herren Beamten in sein Logis begleitet worden. Er musste sich gefallen lassen, dass man alle seine Kleider durchsuchte, auch Hemde und Hosen würde er haben ausziehen müssen, wenn nicht einer der Herren so vernünftig gewesen wäre, es den übrigen zu verweisen.<sup>120</sup> Am nächsten Tag wurde Hoffmannsegg von einer Magistratsperson in einem offenen Chaise mit zwei Pferden abgeholt und zur Komitatsversammlung gebracht, wo er sich neuerlich zu verantworten hatte. Auch Mattusch, der Jäger, war verhört worden. *„Der arme Teufel hatte die Nacht in einem ordentlichen Gefängnisse unter ordentlich geschlossenen Spitzbuben und eingefangenenem Zigeuner-Gesindel zubringen müssen, worüber jedoch am andern Tag als über einen unregelmäßigen Irthum Entschuldigung beigebracht wurde“.*<sup>121</sup>

Am 25. August war wieder eine Verhandlung angesetzt worden, wo der Graf als Beklagter einer unter vielen anderen war, sodass sich die Sache in die Länge zog. Die Insekten und die Vogelsammlung des Grafen wurden indessen mit Neugierde und Beifall von sämtlichen Herren durchgesehen und er wurde danach auch nachsichtiger behandelt, da er als politisch ungefährlich

---

<sup>120</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S 53.

<sup>121</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S.55.

erkannt wurde. Sodann gestaltete sich die Gefangenschaft sehr locker, der Graf wird vom Vice-Gespann eingeladen, wo sich immer ältere und jüngere Damen einfanden und an der Gesellschaft des Grafen interessiert waren. Am 28. August wird er sogar auf einen Ball eingeladen wo er tanzt, aber nur aus Höflichkeit, wie er berichtet. Er kommt erst um 12 Uhr nachts in seine Stube zurück. Um seine Gefangenschaft zu erleichtern, bringt man ihm Bücher zum lesen und sogar ein Klavier, noch dazu ein recht leidliches, das er mit großer Freude annimmt, sodass er mit musizieren, malen und zeichnen seinen Aufenthalt als angenehm empfunden hat. Erst am 6. September wurde die Wache abgezogen, da die notwendigen Legitimationen für Hoffmannsegg eingetroffen waren. Hoffmannsegg war damit wieder frei und schätzte sich glücklich, dass er während der Gefangenschaft nicht viel versäumt hatte, da meist schlechtes Wetter herrschte.<sup>122</sup>

Grundlegend kann davon ausgegangen werden, dass die Begegnung mit anderen Kulturen immer und unausweichlich Verstehens- und zugleich Vergleichsprozesse hervorruft. Interkulturelle Kommunikation beruht somit auf der Verknüpfung von interkulturellem Verstehen und interkulturellem Vergleichen. Interkulturelles Verstehen lässt sich als ein hermeneutischer Vorgang definieren, der sowohl eine wissensbasierte (kognitive) als auch eine emotionale (affektive) Dimension aufweist. Das Verstehen anderer Kulturen und ihrer Angehörigen basiert somit neben Fremdsprachenkenntnissen und landeskundlichem Wissen auch auf emotionalen Reaktionsmustern wie Faszination und Ablehnung. Es setzt zudem Vergleichen voraus und impliziert geradezu konstante interkulturelle Vergleichsvorgänge zwischen Eigenem und Fremdem, eigener und anderer Kultur.<sup>123</sup>

Wissenschaftliche Disziplinen expandierten ihr Interessensgebiet im 18. Jahrhundert auf noch unerforschte Gegenden auch in Europa und hier bot sich besonders Ungarn als noch am wenigsten entwickeltes Land innerhalb der Habsburg-Monarchie an.

Obwohl Graf Hofmannsegg mit wissenschaftlichen Zielen, nämlich dem Auffinden unbekannter Pflanzen und Vögel in Ungarn, unterwegs war, bewegte er sich doch hauptsächlich in der aristokratischen Gesellschaft. Aber

---

<sup>122</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 80.

<sup>123</sup> Lüsebrink, Hans Jürgen: Interkulturelle Kommunikation, S. 36.

auch diese zeigte sich in Ungarn anders als es der Graf von zuhause her gewohnt war. So berichtete er beispielsweise an seine Schwester am 17. Dezember 1793 aus Ofen:

*„Visiten, Dinés, Theater, Spiel und Soupés sind seit etlichen Wochen meine Hauptbeschäftigungen. ... Sogar eine Audienz bei des Kaisers Bruder, dem Erzherzog Leopold, der als Palatinus die erste Person im Lande ist, fiel sehr glücklich aus. Doch ich muß dir von der ganzen hiesigen Lebensweise eine kleine Idee geben, damit du von meiner Existenz eine genauere Vorstellung bekommst.*

*Es gibt ein Haus, welches die jungen Leute sehr besuchen, die Hofrätin Schenstein, deren Mann auch Regierungsrath ist. Da ist man am allerungenirtsten, weil man zu allen Stunden des Tages, und in jeder Kleidung, gern gesehen wird. – Die Frauenzimmer sind im Ganzen genommen, sehr gut gebildet, und ziehen sich ziemlich angenehm an. Unter dem Adel giebt's weit mehr schöne und hübsche Weiber, als bei uns; ...In der Mittelklasse möchte es mit den unsrigen die Waage halten; aber das gemeine Volk ist bei uns viel schöner und sauberer. Unbillig wäre es, moralische Bildung hier zu verlangen, da sie auch in Wien noch so weit zurück ist, und sogar in Prag, durch unsere Nachbarschaft erst zu entstehen anfängt. Ohne Bedenken sind unsere gemeinen Bürgermädchen mehr ausgebildet als der größte Theil der hiesigen Damen, und daher ist der gewöhnliche Unterhaltungston ziemlich erbärmlich. Die Männer sind größtentheils wenig besser, und besonders die jungen Leute äußerst luderlich. Doch finden sie darin beinahe nur in der zweiten und noch tieferen Klasse der Frauenzimmer Beifall“.*<sup>124</sup>

Hofmannsegg stellt also seine Vergleiche mit den Verhältnissen zuhause an und nimmt eine Einteilung in mehrere Bildungsklassen vor, wobei ihm die unterste Klasse noch *ziemlich erbärmlich* erscheint.

Graf Hofmannsegg hat offenbar auch seine Protektionen, die er so beschreibt: *„Der Baron Podmanizky ist unstreitig hier derjenige, der die verschiedensten und meisten Kenntnisse aus allen Fächern hat; daher findet er sich auch*

---

<sup>124</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 111.



*etwas enterré. Er hat mich überall herumpräsentirt, und nachher habe ich meine Visiten wiederholt, wo ich wollte“.*<sup>125</sup>

Graf Hofmannsegg verkehrte in Ofen in den besten Häusern, namentlich im Hause des Grafen Zichys, dessen Frau eine geborene Fürstin Khevenhüller war. Dort wurde viel musiziert und auch gesungen. Die Familie des deutschen Grafen Haller erschien Hofmannsegg sehr gebildet und musikalisch, auch die Kinder fand er gut erzogen. Ein weiteres vornehmes Haus stand zur Verfügung, das des Hofrates Schenstein, welches für Hofmannsegg zur „zweiten Noblesse“ gehörte. Auch hier wurde musiziert und es kamen Leute vom selben Stand als Gäste, meist junge Herren aus den Kollegien. Auch der Graf selbst sang gerne, er spielte ja auch Klavier, und fühlte sich offensichtlich wohl in der ungarischen Gesellschaft. Er lernte auch immerfort interessante Menschen kennen, die beispielsweise in russischer Gefangenschaft, in China und sogar in Madagaskar waren, und davon zu erzählen wussten.<sup>126</sup>

Der Reisebeschreiber Kleemann berichtet beispielsweise von Grenzdörfern in Ungarn:

*„...wo mehrentheils Hauptleute, Lieutenants und Fähndriche liegen. Ihre Wohnung ist leicht von denen andern zu unterscheiden, weil sie weiß angestrichen, und etwas grösser, als die übrigen Hütten ist. Diese Offiziers haben das ganze Jahr keinen anderen Umgang, als mit ihren Soldaten, welche zugleich Bauern sind. Es giebt unter ihnen viele Raizen, Sklavonier und Kroaten, folglich sind sie diese Lebensart gewohnt, und damit zufrieden. Ich habe etliche Deutsche und Niederländer angetroffen, die mich mit ihrer Familie öfters gedauert haben, dass sie so einsiedlerisch leben müssen“.*<sup>127</sup>

Kleemann berichtet weiters von einem Ball, auf den er als Fremder mitgenommen wurde, wobei ein Eintritt von zwey *Siebenzehner* zu bezahlen war. Den eintreffenden Personen wurden sofort dem Rang entsprechend Plätze zugeteilt. Der obere Teil des Saales war für den Präsidenten, die Räte, Kommandanten, Offiziere und ihre Frauen sowie für den Adel reserviert. Die

---

<sup>125</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 112

<sup>126</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 115.

<sup>127</sup> Kleemann, Nikolaus Ernst: Briefe über die Schifffahrt und Handlung in Ungarn, Sklavonien und Kroatien. Geschrieben auf einer Reise in diesen Ländern, im Jahr 1773. Aus dem Italienischen übersetzt von N.E.K. Prag, bey Wolfgang Gerle, 1783, S. 80-81. (Wiener Stadtbibliothek A 93271).

Mitte war für die k. k. Offizianten bestimmt und der untere Teil des Saales wurde den Magistratspersonen und Kaufleuten zugewiesen.

*Von der bürgerlichen Canaille durfte sich niemand blicken lassen.*<sup>128</sup> Als der Präsident erschien, hörten alle zu tanzen auf und standen ehrerbietig bis der Präsident auf einem eigens für ihn vorgesehenen Kanapé mit Baldachin von grüner Leinwand Platz genommen und befohlen hatte, den Tanz wieder anzufangen. Der Auftritt erschien Kleemann höchst lächerlich, er fühlte sich nicht sicher, ob er die einzuhaltende Etiquette vielleicht übertreten könnte, und fand es besser, sich von seinem Bekannten wegzuschleichen und nach Hause zu gehen.

Kleemann bemerkt: *„Wehe einem Ausländer, der in Gesellschaft ungarische oder raizische Edelleute antrifft. Sie werden ihm ohne Umstände ihren großen Charakter und ihre Verdienste erzählen. Eine ganze Liste von Leuten werden eingemischt, die der gnädige Herr unglücklich gemacht, weil sie ihn beschimpft oder gar geprügelt hatten. Diese Edelleute haben in dergleichen Fälle nach denen Landesgesetzen gewisse Vorrechte, auf die sich mit vielem Stolze steifen. Denn, wer einen Edelmann einen H. schilt, oder sonst mit unanständigen Ausdrücken beschimpft, muß 100 Fl. Strafe erlegen, und wenn er auch den Edelmann nicht gekannt, oder für einen gemeinen Kerl angesehen hätte. Betrifft dieses Unglück einen Armen, so bekommt er 40 Prügel. Sollte Jemand sich wissentlich oder unwissentlich an einem Edelmann mit Schlägen oder mit tödlichen Waffen vergreifen, so hat er das Leben verwirkt. Diese zwei Strafen werden genau gehandhabt, wenn auch der Edelmann den Ungeadelten vorher mit Beschimpfungen oder Schlägen beleidiget oder gereizt hätte.....Weil aber manche Edelleute sich prächtig, manche sich mittelmäßig kleiden, viele aber wie Zigeuner und Strassenräuber aussehen, so wäre es ihrer Würde und adelichem Ansehen vorträglicher, auch sie so viel eher zu erkennen, wenn sie ihr Diploma statt der Säbeltasche anhiengen. Unter den bürgerlichen Personen, wozu ich auch Kaufleute nehme, sind zwar viele gefällig und zum Umgang tauglich, man muß aber mit dem Wort Von nicht sparsam seyn, und besonders dem Frauenzimmer fleissig die Hände küssen“.*<sup>129</sup>

---

<sup>128</sup> Kleemann, Nikolaus Ernst: Briefe über die Schifffahrt ..., S. 82.

<sup>129</sup> Kleemann, Nikolaus Ernst: Briefe über die Schifffahrt ..., S. 85.

Der Geologe Jens Esmark hat außer mit den Bergleuten bei der Besichtigung der diversen Stollen wenig mit einheimischen Ungarn kommunizieren können. Als er von Tállya über Szántó (Santovka, CS) nach Arka reiste, um Holzopale zu sehen, die er dort vermutete, fand er nur ausgeschwemmtes Gebirge und hatte auch keine Zeit danach zu suchen. Er berichtet: „*Die Bauern wollten uns nicht sagen, wo sie brechen, weil sie uns die Stücke, die sie zu Hause hatten, verkaufen wollten*“.<sup>130</sup>

### 3.6. Reiseformen: Die *Grand Tour*

Die in Westeuropa im Laufe des 17. Jahrhunderts einsetzende Reiselust breitete sich im 18. Jahrhundert noch weiter aus. Vornehmlich die Söhne des englischen Hochadels unternahmen anfangs in Begleitung ihrer Erzieher Studienreisen in Europa. Bevorzugte Reisemitbringsel von einer solchen *Grand Tour* waren Münzen oder Kunstgegenstände, hauptsächlich aus Italien. Harmonie und Proportion antiker Statuen, die Komposition idealer Landschaften sowie die Pflege klassischer Literatur (z.B. durch Übersetzungen) wurden aber nicht um ihrer Selbst willen betrieben, sondern waren als Teil einer Vorstellung von *politeness* oder *gentlemanliness* zu verstehen, die der Selbstverständigung einer sich unter vielfachem politischen und ökonomischen Druck (trans)formierende Elite diene. Es ging vor allem um die Vorstellung von kultivierter Männlichkeit, die durch *common sense* (im doppelten Sinn von Gemein Sinn und gesundem Menschenverstand), eine Orientierung zur Nutzenanwendung des erworbenen Wissens und eine Vorstellung von Geschmack erhielt. Der identitätsstiftende Charakter der *Grand Tour* die den männlichen Mitgliedern der oberen Schichten vorbehalten blieb, wurde durch die Ausstellung der erworbenen Gegenstände im heimischen Umfeld vollendet. Dem individuellen Reisenden bot die *Grand Tour* die Möglichkeit zu einer gesteigerten Selbstwahrnehmung unter den exzeptionellen Bedingungen des *Durchquerens* des Fremden.<sup>131</sup>

---

<sup>130</sup>Esmark, Jens: Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise durch Ungarn, Siebenbürgen und das Bannat. Freyberg, im Verlage der Trazischen Buchhandlung, 1798, S. 165. (Wiener Stadtbibliothek A 103735).

<sup>131</sup>Scholz, Susanne: Zur kulturellen Funktion von Grand Tour-Souvenirs im England des 18. Jahrhunderts. In: Schmidt-Haberkamp, Barbara: Europäischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert. Berlin, Berliner Wissenschafts-Verlag GmbH, 2003, S. 140,141.

Eine Station der *Grand Tour* in Europa war Wien, von wo aus mehrere Reisende auch einen Ausflug in das Königreich Ungarn unternahmen. Die Reisenden interessierten sich neben den berühmten Sehenswürdigkeiten der europäischen Staaten für die Höfe des Hochadels und die antiken Ruinen. Europaweit war das Reisen zur damaligen Zeit ein zu überdenkendes Unternehmen. In Ungarn gab es um 1740 bereits neun Postkutschenlinien, aber erst die 1752 eingesetzten Diligencelinien erleichterten das Reisen wesentlich. Das Interesse für Ungarn erwachte im 17. Jahrhundert in erster Linie aus politischen Gründen. Die Freiheitskriege gegen Türken und sodann gegen die Herrschaft der Habsburger lenkten Europas Aufmerksamkeit nach Ungarn.

Nach der Niederlage im Freiheitskrieg hat Ungarn zwar an politischer Bedeutung verloren, aber die Entwicklung der Naturwissenschaften und die Verbreitung des Gedankengutes der Aufklärung hatten zur Folge, dass weniger entwickelte Länder die Reisewilligen interessierten, ebenso auch Ungarn.<sup>132</sup> Die vorliegende Arbeit konzentriert sich nicht auf Texte, die in die Reisekategorie der *Grand Tour* fallen, da zahlreiche adelige Reisende zu so einem Unternehmen von Ungarn und Siebenbürgen aus nach Europa aufbrachen, wir aber keinerlei Zeugnisse einer *Grand Tour* nach Ungarn kennen.

### 3.7. Wer reiste nach Ungarn?

Unter der Herrschaft Maria Theresias, unter stabilen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, als auch die Postkutschenlinien schon funktionierten, besuchten viele Reisende Ungarn oder fuhren durch Ungarn weiter nach Osten. Wer waren diese? Eine Auswahl der wichtigsten sei hier angeführt:

*Mary Wortley Montague*<sup>133</sup>, eine englische Aristokratin, begleitete ihren Gatten, den Botschafter Englands, im Jahre 1717 auf einer Reise durch

---

<sup>132</sup> Györfy, Katalin: Kultur und Lebensformen in Ungarn im 18. Jahrhundert. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1991, 170 f.

<sup>133</sup> Lady Mary Wortley Montague, geb. 26. Mai 1689, gest. 21. August 1762, war eine englische Aristokratin und Schriftstellerin. Die geborene Mary Pierrepont, Tochter des Duke of Kingston, war ein schönes Mädchen und lernte schon als Kind Latein. Quelle: search.msn.com.

Ungarn und hinterließ kurze Beschreibungen über Győr (liegt in Ungarn südlich der Donau zwischen Wien und Budapest, dt. Raab und róm. Arrabona), Buda, Pest und Pétervárad (auch Petrovaradin, Petúrvárada oder Péterváradja, dt. Peterwardein, in der Nähe von Újvidék/Novi Sad, heute Petrovaradin in Serbien).

*Johann Georg Keyssler*<sup>134</sup>, deutscher Gelehrter, Schriftsteller und Pädagoge, war zusammen mit zwei seiner Zöglinge um 1730 in Europa unterwegs und besuchte aus naturwissenschaftlichem Interesse auch ungarische Bergstädte.

*Richard Pococke*,<sup>135</sup> der englische Gelehrte, war 1737 auf einer Reise auch in Ungarn unterwegs. In Pest und Buda sowie in einigen Städten Transdanubiens interessierten ihn vor allem die römischen Ruinen.

*Jean Claude Flachet*<sup>136</sup> (1718-1775), einen Kaufmann und Gelehrten aus Lyon interessierten vor allem wirtschaftliche Probleme in Ungarn. Er reiste 1740 per Schiff auf der Donau und kam bis Südungarn. Er verfasste zahlreiche Berichte über die bedeutendsten ungarischen Städte.

*Johann Jakob Michael Küchel*,<sup>137</sup> der Bamberger Architekt, machte im Jahre 1737 eine Studienreise nach Ungarn, wo er berühmte Gebäude in Győr, Buda,

---

<sup>134</sup> Keyssler, Johann Georg, Reiseschriftsteller, geb. Thurnau im Giechischen am 13. April 1693 (oder 1689?), empfing Unterricht in seinem Heimatort, dann in Greiz und Coburg, studierte in Halle, wurde 1713 Hofmeister zweier Grafen von Giech, mit welchen er Reisen in Deutschland, Holland und Frankreich machte, reiste 1716 mit den Enkeln des Grafen Bernstorff nach England, wo er sich mehrere Jahre aufhielt. 1727 reiste er mit denselben in Deutschland, der Schweiz und Italien, später wiederholt in Frankreich und Holland sowie in Dänemark. 1740 veröffentlichte er „Neueste Reisen durch Teutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen, worin der Zustand und das Merkwürdigste dieser Länder beschrieben und vermittelt der natürlichen, gelehrten und politischen Geschichte, der Mechanik, Maler-, Bau- und Bildhauerkunst, Münzen und Altherthümer, wie auch mit verschiedenen Kupfern erläutert wird“. 1741 folgte diesen eine „Fortsetzung der Neuesten Reisen“. Beide wurden von der hannöverschen Zensur stark verstümmelt. Mehrere Ausgaben und Auszüge erschienen im Laufe des 18. Jahrhunderts in Deutschland, außerdem Übersetzungen ins Englische und Holländische. Keyssler starb den 21. Juni 1743 auf dem Bernstorffischen Gute Stintenburg im Lauenburgischen, wo er die letzten Jahre ausschließlich der Verwaltung der gräflichen Sammlungen, Bibliothek usw. und seinen eigenen wissenschaftlichen Arbeiten gelebt hatte. Siehe: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 15, Duncker & Humblot, 1881, S.702.

<sup>135</sup> Pococke, Richard, geboren 1704 in Southampton, gestorben 1765, war ein englischer Anthropologe und anglikanischer Bischof von Meath, der im 18. Jahrhundert eine Expedition nach Ägypten unternahm und über das Tal der Könige berichtete. Er schrieb auch Reiseberichte über seine Erfahrungen im Orient. Quelle: search.msn.com

<sup>136</sup> Flachet Jean Claude, Kaufmann und Gelehrter aus Lyon, lebte von 1718-1775. Quelle: G.Györffy, Katalin: Kultur und Lebensform im 18. Jahrhundert. Budapest, Akademiai Kiadó, 1991, S. 171.

<sup>137</sup> Küchel, Johann Jakob Michael, geboren am 19. August 1703 in Bamberg, gestorben am 2. Juni 1769 ebenda, war ein deutscher Architekt des Rokoko. Er wurde von Bischof Friedrich Carl Graf von Schönborn, dem Bischof von Bamberg, zu seinem Hofarchitekten ernannt. 1737 begab er sich im Auftrag des Bischofs nach Österreich, Böhmen und Sachsen, um die dortige Baukunst des Rokoko zu studieren. Quelle: search.msn.com

Pest, Esztergom beschrieb, weiters auch das Schloß Féltorony (dt. Halbthurn, heute in Österreich) und Köpcsény (dt. Kittsee, heute in Österreich).

*Fürst Johann Josef Khevenhüller-Metsch*<sup>138</sup> war Oberhofmeister von Maria Theresia und führte ein Tagebuch über das alltägliche Leben am kaiserlichen Hof. Es werden darin die Besuche des Hofes in Pressburg und auf Gütern des ungarischen Hochadels beschrieben. Die Berichte geben eine farbige Schilderung der hochherrschaftlichen Feste in den Schlössern zu Eszterháza (ung. Fertőd, in der Nähe von Ödenburg/Sopron), Cseklész (im Komitat Pozsony, dt. Landschütz, heute Bernolákovo, in der Slowakei) und Vác (in Ungarn, Komitat Pest-Pilis-Solt-Kiskun gelegen, dt. Waitzen).

*Antoine Joseph Zorn de Bulach*<sup>139</sup>, ein hoher französischer Offizier im Dienste des Wiener Botschafters von Ludwig XV, Fürst Louis de Rohan<sup>140</sup>, bestätigt in seinen Memoiren die Tagebuchberichte des kaiserlichen Oberhofmeisters Khevenhüller-Metsch. Zwischen 1771 und 1774 reiste er mehrmals nach Ungarn und erstellte ausführliche Berichte über seine Besuche in Eszterháza und Cseklész und über die Situation des wirtschaftlichen Lebens dort.

*Francois Le Roy de Lozembrune*<sup>141</sup>, (1751-1801) Hofrat und fürstlicher Präzeptor beschreibt 1778 sehr ausführlich das Schloss Eszterháza zu Cseklész.

*Gottfried Edler von Rothenstein*<sup>142</sup> bereiste zwischen 1763 und 1783 die bedeutenderen ungarischen Städte Pressburg, Tyrnau (ung. Nagyszombat,

---

<sup>138</sup> Khevenhüller ist ein altes deutsches Adelsgeschlecht, das im 11. Jahrhundert aus Franken nach Kärnten einwanderte. Den Namen führt es von der Ortschaft Khevenhüll in Mittelfranken. Urkundlich werden die Khevenhüller genannt in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, bei Villach begütert und mit den edelsten Familien des Landes verschwägert. Johann Joseph Khevenhüller lebte von 1706 bis 1776, war Reichshofrath, Gesandter, Obersthofmeister der Kaiserin Maria Theresia, geh.Rat, Staats- und Konferenzminister, vermählte sich 1728 mit der Erbtöchter des Reichsgrafen von Metsch; nahm deshalb 1751 den Namen Khevenhüller-Metsch an und wurde 1764 für sich und den jedesmaligen Majoratsherrn in den Reichsfürstenstand erhoben. Von ihm stammen die späteren Fürsten und Grafen Khevenhüller-Metsch. Siehe: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 15, Duncker & Humblot, 1881, S. 705.

<sup>139</sup> Antoine Joseph Zorn de Bulach lebte von 1736 bis 1817. Er war französischer Offizier, laut Györfy Katalin, S. 171.

<sup>140</sup> Wahrscheinlich Loui Antoine Auguste de Rohan-Chabot (1733-1807).

<sup>141</sup> Francois Le Roy de Lozembrune lebte von 1751 bis 1801 als Hofrat und fürstlicher Präzeptor, laut Györfy Katalin, S. 171.

<sup>142</sup> Rothenstein, auch Gottfried von Rotenstein (oder Rottenstein) war Reisebeschreiber um 1780, wobei seine Identität umstritten war. Andrea Seidler hat die Identität vermutlich mittels eines Briefes von Windisch an Cornides vom 30. März 1787 feststellen können, worin es heisst: „Rottenstein ist ein bürgerlicher Apotheker, hat seinen Schild zum rothen Krebs, und seine Offizin auf dem Krautmarkte. Ein Ernarr, der unter allen Neunundreizigern in allen Kaiserlichen Erbländern, gewiß nicht seines Gleichen hat. Vor ein paar Jahren kaufte er sich den Oesterreichischen Adel, und heißt sonst Gottfried Stegmüller. Sein Vater war ein

Komitat Pozsony, heute Trnava in der Slowakei), Buda, Pest und Kaschau (ung. Kassa im Komitat Abaúj-Torna, heute Košice in der Slowakei) und beschrieb sie ausführlich. Er kannte die berühmtesten herrschaftlichen Schlösser und die Burg zu Pressburg aufs Genaueste. Rotenstein beschrieb nicht nur die Architektur sondern auch das Interieur der Zimmer und Säle.

*Francois Xavier de Feller*,<sup>143</sup> ein Jesuit aus Luxemburg, gelangte 1765 nach Ungarn. Er verbrachte längere Zeit in Ordenshäusern der Jesuiten in Tyrnau, Besztercebánya (ehemals im ungarischen Komitat Zólyom, dt. Neusohl, heute Banská Bystrica in der Slowakei) und Klausenburg (auch Clusenbergr, ung. Kolozsvár oder Kolosvár im Komitat Kolozs und heute Cluj-Napoca in Rumänien). Als Präzeptor bei der gräflichen Familie Andrassy war er auch als Gast bei dem Grafen Ybarra in Beszterce (im ehemals ungarischen Komitat Beszterce-Naszód, dt. Bistritz, Nösen; heute Bistrița in Rumänien) 1769 verließ er Ungarn wieder, doch während seines Aufenthaltes bereiste er das ganze Land. Seine Beobachtungen betreffen alle Bereiche des Lebens, Wissenschaft und Wirtschaft, Glauben und Kultur.

*Kaiser Joseph II.*<sup>144</sup> versuchte weit reichende Reformen in den Erblanden der Habsburger durchzuführen und die Einzelländer seines Reiches einer starken Zentralverwaltung unterzuordnen. Er ließ über seine Reisen durch Ungarn, Siebenbürgen, Slawonien und den Temescher Banat in den Jahren 1768-1773 Reisejournale anfertigen. Der Kaiser-Mitregent unternahm Informations- bzw. Inspektionsreisen nach Ungarn, bei denen er trachtete, möglichst umfassend Wissen über das Land zu sammeln und das Bemerkenswerteste

---

Bestandmüller in Pösching; und starb in der größten Dürftigkeit. Sein Sohn, unser geadelter Apotheker lernte sein Metier hier in Pressburg, dann als Geselle in Oedenburg, und Kaschau, heiratete die Tochter des Oedenburger Pfarrers Eitelhuber und kaufte mit seines Weibes, eines dummen Thiers, Golde, die Apotheke seines Lehrherrn. – Da er als Gesell nicht reisen konnte, so that er es als Meister, und gab seine Reisen in Leipzig heraus...“ In: Seidler Andrea (Hg.): Briefwechsel, Nr. 167.

<sup>143</sup> Francois Xavier de Feller wurde am 18. August 1735 in Brüssel geboren und starb am 23. Mai 1802 in Ratisbonne. 1752 besuchte er die Schule bei den Jesuiten in Reims und hatte besonderes Interesse an Mathematik und Physik. Quelle: cc.msnsnscache.com

<sup>144</sup> Josef II. (ungarisch II. József, kroatisch Josip II.) Benedikt August Johann Anton Michael Adam, wurde am 13. März 1741 in Wien geboren und ist am 20. Februar 1790 ebenda gestorben. Erzherzog von Österreich aus dem Geschlecht Habsburg-Lothringen, wurde 1764 römisch-deutscher König, war von 1765 bis 1790 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, folgte seinem Vater Franz I. Stefan als Kaiser nach und wurde auch 1765-1780 als Mitregent seiner Mutter Maria Theresia eingesetzt. Ab 1780 war er auch König von Ungarn und Böhmen.

aufzuschreiben. Diese Journale sind im Wiener Haus- Hof- und Staatsarchiv im Habsburg-Lothringischen Hausarchiv, Bestand Hofreisen, aufbewahrt.<sup>145</sup> Joseph II. kam dabei erstmals mit den Provinzen in Berührung und lernte die Länder und Verhältnisse seiner Untertanen kennen. Bei seinen späteren Reisen registrierte er die Veränderungen seit seinem letzten Besuch. Die Entstehung der Journale hängt sicher mit der Aufgabe seiner Mitregentschaft und dem darüber zu erstattenden Bericht an die Kaiserin Maria Theresia zusammen. In der Regel diktierte der Kaiser am Abend seinen Sekretären, die eigens zu diesem Zweck auf die Reise mitgenommen wurden. Von den Sekretären Knecht und Stephan ist deren Anwesenheit durch zwei unterschiedliche Handschriften nachgewiesen. Die täglichen Eintragungen betrafen vor allem die Zeitangabe, d.h. wann sie von der Nachtstation aufbrachen (meistens um 4 Uhr früh), den Besuch der Gottesdienste und das Abendprogramm. Ein vollständiges Programm ist nicht zu entnehmen. Lediglich Texte über die Pferdewechselstationen und die Nachtstationen in Siebenbürgen mit nützlichen Angaben über die zu bereisende Umgebung und Ortschaften sind erhalten sowie über die zuständigen Beamten. Sie wurden möglicherweise aber noch vor der Abreise 1773 in Wien zusammengestellt. Der Schwerpunkt von Josephs II. Aufmerksamkeit als oberster Kriegsherr galt primär dem Heereswesen und der Flotte. Der Kaiser besichtigte überall die militärischen Anlagen (Festungen, Burgen, Magazine, Zeughäuser). Er diktierte detaillierte Beschreibungen über Szeged, Arad, Temeswar, Peterwardein, Eszek, Ratscha, Gradiska, welche wirkliche Grenzschutzfunktion hatten und wenig ausführliche über die Festungen im Landesinneren (Großwardein, Kaschau, Munkács, Gran, Erlau und Karlsburg).<sup>146</sup> Nach dem Tod der Kaiserin wurden über ausgedehnte Reisen des Kaisers in den Jahren 1783 und 1786 keine derartigen Berichte mehr aufgezeichnet.

---

<sup>145</sup> Kulcsár, Krisztina: Die Quellen zu den Hofreisen im Habsburg-Lothringischen Familienarchiv aus den Jahren 1766 bis 1788. In: Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18.Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. Hg. von J. Pauser, M. Scheutz, Th.Winkelbauer. Ergänzungsband der Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Wien, 2004, Bd. 44, S. 108-119.

<sup>146</sup> Hofreisen 2, fol. 7 Arad, 23.4.1768; ebd. fol. 35 Brod, 28.5.1768, Hofreisen 7, fol. 21 Temeswar, 12.5.1773; ebd. fol. 41 Karansebes, 19.5.1773; ebd. fol. 66 Karlsburg, 24.5.1773; ebd. fol. 285 Munkács, 21.7.1773.



*Domenico Sestini*<sup>147</sup> war ein Gelehrter und Erzieher vornehmer Jünglinge. Von Bukarest kommend reiste er 1780 durch Ungarn und verbrachte längere Zeit in Tyrnau, Ofen und Pest. Er beschrieb den Alltag in Ungarn sowie den Stand der Wissenschaften.

*Louis Dutens*<sup>148</sup>, ein nach England emigrierter französischer Protestant beschreibt auch Ungarn in seinem Reiseführer über die Großstädte Europas 1768.

*Kasper Risbeck*<sup>149</sup> berichtet neben einer allgemeinen Charakterisierung Ungarns und seiner Einwohner über Pressburg, Ofen und Pest.

*Franz Josef Sulzer*<sup>150</sup>, K. K. Rittmeister, Geograph und Historiker, gab im späten 18. Jahrhundert mehrere Werke über Südosteuropa heraus. Er verpackte seine Eindrücke über die im Königreich Ungarn herrschenden Zustände in geschickt formulierte Sendschreiben, die als Druckwerke eine modische Textsorte darstellten und eine interessierte Leserschicht fanden.<sup>151</sup>

*Johann Lehmann*<sup>152</sup> und *Franz Jenne*<sup>153</sup> besuchten Ungarn in den 1780er Jahren. Beide reisten durch Südungarn und Siebenbürgen und schildern ihre Eindrücke in den ungarischen Städten.<sup>154</sup>

---

<sup>147</sup> Domenico Sestini wurde 1750 in Florenz geboren und starb 1832 ebenda. Er war Archäologe und Numismatiker. In Ungarn ordnete er die Münzsammlung der Familie Viczay (bei Mihály Viczay sen. und jun.) im Hédervár Museum. Von Ferdinand III. der Toskana wurde er zum Professor an der Universität von Pisa ernannt.

<sup>148</sup> Louis Dutens wurde am 15. Jänner 1730 in Tours geboren und starb am 23. Mai 1812 in London. Er war französischer Schriftsteller und Sekretär und Kaplan des britischen Gesandten in Turin, Lord Mackenzie, dann Mitglied der Akademie der Inschriften in Paris und der Royal Society in London. Später wurde er auch Historiograph des Königs von England und starb dann auch in London.

<sup>149</sup> Riesbeck, Johann Kaspar (auch Risbeck) wurde zu Höchst a.M. am 21. Jänner 1754 als Sohn eines Webers geboren, studierte in Mainz erst Theologie, dann Jurisprudenz, verschmähte es nach Beendigung der Studien in den praktischen Dienst einzutreten, sondern begab sich auf Reisen nach Deutschland und Holland. Er lebte, nach Mainz zurückgekehrt, bis 1775 unter der Herrschaft des Kurfürsten Emmerich Joseph und ging dann wieder auf Wanderschaft, wirkte auch eine zeitlang auf der Bühne und kam 1777 nach Salzburg, wo er durch Schriftstellerei seinen Unterhalt erwarb. Riesbeck wurde 1779 nach Zürich berufen, um eine Zeitung herauszugeben und sich mit Übersetzungen zu befassen. 1783 zog er nach Aarau, wo er sich Geschichtsstudien widmete. Er starb am 8. Februar 1786. Siehe: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 28, Duncker & Humblot, Leipzig 1889 und Meusel: Lexikon der deutschen Schriftsteller, XI, 335.

<sup>150</sup> Sulzer, Franz Josef, K.K. Rittmeister, Geograph und Historiker, (1727-1791).

<sup>151</sup> Sulzer, Franz Josef: Altes und neues oder dessen litteralische Reise durch Siebenbürgen, den Temeswarer Banat, Ungarn, Österreich, Bayern, Schwaben, Schweiz und Elsaß. Gedruckt, 1782.

<sup>152</sup> Johann Lehmann = Synonym für Christoph Seipp, siehe nachfolgend Seidler, Andrea.

<sup>153</sup> Jenne Franz, Reisebegleiter von Johann Lehmann, laut Györffy Katalin, S. 171.

<sup>154</sup> Johann Lehmanns Reise von Pressburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen, Dünkelspiel und Leipzig, 1785. Herrn Jenne's Reisen nach St. Petersburg, einen Teil von Deutschland, Frankreich, Kroatien, Slavonien, Italien, die Moldau, die Wallachei, Siebenbürgen und Ungarn, nebst einem Reisejournal der Donaufahrt von Esseg bis aufs Schwarze Meer. Pest, 1788.

Was den Autor Johann Lehmann betrifft, so handelt es sich nach den Forschungserkenntnissen von Andrea Seidler um das Synonym für den nachfolgend beschriebenen Christoph Seipp.<sup>155</sup>

*Johann Hermann Dielheim*<sup>156</sup> schrieb 1785 einen Reisebericht über die am Donauufer gelegenen Siedlungen und eine Beschreibung des Donaustroms von seinem Ursprung bis ans Schwarze Meer.

*Karl Ehrenfried Dreyssig*<sup>157</sup>, ein junger Mann aus Halle, besuchte im Jahr 1785 Preßburg, Ofen und Pest, wobei sein Interesse besonders den städtischen Vergnügungen galt. In seinen Berichten kritisierte er die in Ungarn herrschenden Lebensumstände.

*Christoph Seipp*<sup>158</sup>, reiste als Schauspieler und Theaterdirektor in Ungarn und schildert in seiner Reisebeschreibung das alltägliche Leben und die Gepflogenheiten in den ungarischen Städten um 1793.

*Robert Townson*<sup>159</sup>, der englische Naturwissenschaftler bereiste Ungarn in den Jahren 1793 und 1794. Er interessierte sich für die Tier- und Pflanzenwelt und für unbekannt Mineralien in Ungarn und besuchte die größeren ungarischen Städte und die nordöstlichen Landesteile.<sup>160</sup>

*Jens Esmark*<sup>161</sup> ein dänischer Geologe reiste 1794 durch Ungarn und beschreibt eine mineralogische Reise durch Ungarn, Siebenbürgen und den Banat.

---

<sup>155</sup> Seidler, Andrea: Freude und Tücken des Reisens: die Zips in einer Reisebeschreibung des späten 18. Jahrhunderts. In: Deutsche Sprache und Kultur in der Zips, Hsg. Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler und Jozef Tancer, Bremen, edition lumière 2007, S. 233. *Der Autor reist aus politisch-wirtschaftlichem Interesse (Christoph Seipp alias Johann Lehmann)*.

<sup>156</sup> Johann Hermann Dielheim reiste um 1785 auf der Donau bis ans Schwarze Meer, laut Györfy Katalin, S. 171.

<sup>157</sup> Karl Ehrenfried Dreyssig besuchte Ungarn im Jahre 1785, laut Györfy Katalin, S. 171.

<sup>158</sup> Seipp Christoph (1747-1793) war Schauspieler und Theaterdirektor und Bühnenschriftsteller in Ungarn, laut Györfy Katalin, S. 171. Er schrieb auch unter dem Synonym Johann Lehmann als auch anonym, vgl. Seidler, Andrea, wie vorher.

<sup>159</sup> Robert Townson lebte von 1763 bis 1827, war australischer Gelehrter, Naturwissenschaftler, stammte aus Shropshire, England. 1791 wurde er zum Mitglied der Royal Society of Edinburgh auserwählt und besuchte danach die Universitäten von Kopenhagen und Upsulla. Er starb in Varro Ville am 27. Juni 1827 und wurde in Parramatta begraben.

<sup>160</sup> Györfy, Katalin: Kultur und Lebensformen .. , S. 171 f.

<sup>161</sup> Esmark (Esmarch) Jens, geb. am 31. Jänner 1763 in Hovlbjerg, gest. am 26. Jänner 1839 in Oslo. Geologe, studierte 1784 in Kopenhagen Theologie, interessierte sich auch für Naturkunde und Medizin, absolvierte 1789 ein Bergseminar in Kongsberg über Mineralogie und Metallurgie. Machte Examen in Jus und Geometrie in Kopenhagen und studierte ferner von 1791 bis 1792 bei dem Geologen A.G.Werner, bei welchem er auch einen Kurs über Mineralanalyse in Chemnitz 1794 anlässlich einer Reise nach Siebenbürgen absolvierte. 1797 war Esmark Overbergamtsassessor von Kongsberg und 1802 Lektor in Mineralogie, Physik und Chemie sowie Inspektor der Bergseminare in Kongsberg. Ab 1814 hatte Esmark eine

*Nikolaus Ernst Kleemann*<sup>162</sup>, ein Kaufmann aus Wien, beschreibt die Schifffahrt und den Handel in Ungarn, Slawonien und Kroatien auf einer Reise im Jahre 1773.

*Graf Johann C. von Hofmannsegg*, Aristokrat und Naturwissenschaftler reiste in den Jahren 1793 und 1794 durch Südungarn und Siebenbürgen und hielt sich auch längere Zeit in Ofen auf. Er entdeckte in Ungarn bemerkenswerte, den Botanikern und Zoologen noch unbekannte Pflanzen, Schmetterlinge und Vögel, die er präparierte und seiner Sammlung beifügte.

Die Texte der letzten drei angeführten Reisenden, nämlich Jens Esmark, Nikolaus Ernst Kleemann und Graf Hofmannsegg wurden für vorliegende Arbeit ausgewählt, da ich glaube, dass anhand ihrer Reisetätigkeit ein vielfältiges geographisches und auch kulturhistorisch relevantes Gebiet des Königreichs Ungarns beleuchtet werden kann. Außerdem halte ich die Persönlichkeiten selbst für sehr unterschiedlich sowohl in ihrer Ausbildung, der Wahl ihrer Reiserouten als auch in der Verfolgung ihrer Aufgaben und Ziele.

Die Berichte selbst sind von unterschiedlichem Genre. Während es sich bei Jens Esmark<sup>163</sup> um wissenschaftliche Aufzeichnungen handelt, die im Rahmen einer Studienreise getätigt und später veröffentlicht wurden, blieben

---

Professur für Mineralogie in Oslo inne, wo er als anerkannter Geologe verstarb. Quelle: Dansk Biografisk Lexikon 6.Bd. Bricka, Dahl, Devegge-Ferdinandson v.H.Schultz, Verl.Kopenhagen 1935, S. 448. Auch In: Vollständigen Bücherlexikon aller von 1750-1832 in Deutschl. gedr. Bücher, Christian Gottlob Kayser, Leipzig 1834, Verlag Schumann ist Esmark genannt.

<sup>162</sup> Kleemann Nikolaus Ernst, geb. in Altdorf am 9. Februar 1736, gest. 1801?, Reisender. Über sein Lebensschicksal ist wenig bekannt. De Luca meldet von ihm 1776, dass er Manipulant bei dem k.k.Tabakgefälle in Prag gewesen sei. Meusel berichtet im „gelehrten Deutschland“, dass Kleemann eben 1786 auf einer Reise nach der Krim als Kaufmann begriffen sei, woraus zu schließen ist, dass er den Dienst bei dem k.k.Tabakgefälle aufgegeben habe. Das Todesjahr von Kleemann ist unbekannt, doch muss er 1800 noch am Leben gewesen sein, da er in Meusel's „Lexikon der von 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller“ nicht aufscheint. Zugeordnete Werke: Briefe über die Schifffahrt und Handlung in Ungarn, Sklavonien und Kroatien. Geschrieben auf einer Reise in diesen Ländern, im Jahr 1773. Aus dem Italienischen Übersetzt von N.E.K., Prag, bey Wolfgang Gerle, 1783, weiters Reise von Wien über Belgrad bis Kilianovar, Wien 1771, sowie Tagebuch der Reisen, Prag, 1783.: Révai Nagy Lexikona 11 Jób-Kontür, X.Bd. Budapest. 1914, Seite 731. (Sign. 383.736 Universitätsbibliothek Wien).

<sup>163</sup> Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise durch Ungarn, Siebenbürgen und das Bannat. Freyberg, 1798 im Verlage der Trazischen Buchhandlung. (Wiener Stadtbibliothek A 103735).

die in Briefform mitgeteilten Erlebnisse des Nikolaus Kleemann<sup>164</sup> anlässlich einer kaufmännischen Reise mit dem Ziel Waren aus Ungarn zu exportieren, zunächst privat gesammelt, um dann doch auch zur öffentlichen Lektüre zu werden. Jedenfalls wird über die Mühsal der Fortbewegung in dem fremden Land übereinstimmend berichtet.

Graf Hoffmannsegg<sup>165</sup> war aufgrund seines adeligen Hintergrundes in jeder Hinsicht besser gestellt, da er sich immer wieder Unterstützung durch frühere Bekannte oder Empfehlungsschreiben verschaffen konnte.

Seine Herkunft erlaubte ihm den Zugang zu aristokratischen Häusern des Königreichs Ungarn, er konnte an Festen und Vergnügungen teilhaben, längere Aufenthalte an manchen Orten gewährleisteten Ruhepausen, Zeit für Reflexion und Notizen.

---

<sup>164</sup> Briefe über die Schifffahrt und Handlung in Ungarn, Sklavonien und Kroatien. Geschrieben auf einer Reise in diesen Ländern, im Jahr 1773. Aus dem Italienischen übersetzt von N.E.K., Prag, Bey Wolfgang Gerle, 1783. (Wiener Stadtbibliothek A 93271).

<sup>165</sup> Reise des Grafen Hofmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze. Görlitz, bei C.G.Anton, 1800. (Wiener Stadtbibliothek A 50355).

## 4. Kulturelle Begegnungen

### 4.1. Höfische Feste

Im 18. Jahrhundert wurden in Ungarn prächtige Feste veranstaltet, wann immer die kaiserliche Familie an diverse Orte zu Besuch kam. Häufige Aufenthalte Kaiserin Maria Theresias und ihrer Familie in Pressburg zogen die Aristokratie in die Hauptstadt von Ungarn. Im Tagebuch des Fürsten Khevenhüller-Metsch wird über das prunkvolle und bewegte Leben der ungarischen Aristokratie und des kaiserlichen Hofes auf diesen Reisen ausführlich berichtet: Im August 1764 kam Maria Theresia mit ihrem gesamten Hofstaat nach Pressburg und nahm dort Quartier. Empfang und Mahlzeiten hatten eine bestimmte Ordnung und es gab ein Programm von Einladungen, Veranstaltungen und Theateraufführungen. In der Domkirche wurden Festmessen abgehalten.

Wir wissen spätestens ab 1764 genau Bescheid über die Reisetätigkeit des Hofes nach Ungarn, vornehmlich nach Pressburg, da mit diesem Jahr die *Pressburger Zeitung* durch Karl Gottlieb Windisch und den in der Hauptstadt ansässigen Verleger Landerer ins Leben gerufen wurde.<sup>166</sup> Maria Theresia und ihr Anhang kamen häufig zu Besuch in die Hauptstadt des Königreichs Ungarn, nicht zuletzt, weil ihre Tochter, Erzherzogin Marie Christina und ihr Ehemann Albert von Sachsen-Teschen in dem Schloss residierten. Von Pressburg aus unternahm der Hof gerne Schiffsausflüge nach Waitzen und Schlosshof, wie aus den Nachrichten in der *Pressburger Zeitung* hervorgeht.

Die Stadt Pressburg erfüllte die Funktion einer Hauptstadt und gleichzeitig die eines kulturellen Zentrums. Ein Großteil ihrer Bewohner gehörte dem deutschsprachigen Bürgertum an. Die Stadt hatte eine eigene Verwaltung mit entsprechenden Ämtern und war im 18. Jahrhundert zugleich der Schauplatz einer höfisch repräsentativen sowie einer bürgerlichen Öffentlichkeit. Die

---

<sup>166</sup> Siehe dazu: Seidler, Andrea: Im Schatten des Wienerischen Diariums. Das erste Jahrzehnt der Preßburger Zeitung (1764-1773). In: Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich, Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, 16. Bd., Wien, Universitätsverlag, 2001 und digitale Aufarbeitung des ersten Jahrzehnts der Pressburger Zeitung: Pressburger Zeitung – Online (Repertorium zu den Erscheinungsjahren 1764-1774 [www.univie.ac.at/finno/pztg](http://www.univie.ac.at/finno/pztg) (gesehen im Dezember 2008).

deutschsprachige *Pressburger Zeitung* zeigte die Quellen der Nachrichten nach Ort und Datum auf. Es gab folgende „Rubriken“: *Ausländische Begebenheiten, Inländische Vorfälle, Todtenliste von Pressburg, die Preise der Feldfrüchte, später Nachrichten, Anzeigen und Gelehrte Nachrichten.*

Was erschien den Redakteuren in Bezug auf die Ausflugs- und Reisetätigkeit des Hofes als berichtenswert?

Beispielsweise sahen die kaiserlich-königlichen Herrschaften am 8. Juli 1764 den militärischen Übungen der campierenden zwei Kuirassierregimenter zu, wobei Erzherzog Leopold diese höchstpersönlich kommandierte.<sup>167</sup> Am 9. Juli 1764 machten die hohen Herrschaften einen Ausflug nach Kittsee (ehemals ung. Köpcsény im Komitat Moson) und kehrten dann wieder in das königliche Schloß nach Pressburg zurück.<sup>168</sup>

Vom 15. Juli 1764 wird berichtet, dass der Kaiserliche Hof nach dem Gottesdienst bei den Ehrwürdigen Franziskanern im Königlichen Schloss öffentlich speiste und sich von „vortrefflicher Musik“ des aus Dresden stammenden Virtuosen Besozzi auf der „Hautbois“ unterhalten ließ.

Am 16. Juli 1764 sodann machte der „Allerhöchste Hof“ einen Ausflug zum „Lustschloß Lahnschitz“<sup>169</sup> des Grafen Esterházy, wo sowohl das Mittagmahl als auch das Soupé eingenommen wurde<sup>170</sup>.

---

<sup>167</sup> Die *Pressburger Zeitung*, Erstes Stück. Sonnabend, den 14. Julii, 1764 meldete: *Pressburg, den 14. Julii. Beyde Kaiserl. Majetäten, des Römischen Königs Majestät, der Erzherzog Leopold und Ferdinand, sammt den Erzherzoginnen Maria Anna, Christina und Josepha Königl.Hoheiten, befinden sich dem Höchsten sey Dank! Noch immer in gutem und erwünschtem Wohlseyn.*

*Den 8ten dieses geruhete der sämmtliche Kais. und Königl. Hof, sich nach dem Lager der hier auf der Haide campierenden zwey Kuirassierregimenter zu erheben, und dem Exercitio allergnädigst zuzusehen. Se. Königl. Hoheit, der Erzherzog Leopold commandirren sein Regiment in höchstzeigener Person zum allerhöchsten Wohlgefallen des Kais. Und Königl. Hofes, und zur Verwunderung aller Anwesenden. Abends beliebte es den k.K. Hofe, unser Theater abermal mit Ihrer allerhöchsten Gegenwart zu beehren, und einer italiänischen Opera beyzuwohnen.*

<sup>168</sup> *Den 9ten Abends erhoben sich Se. Römisch-Königl. Majestät über die Schifbrücke nacher Kitsee, und kehrten sodann in etlichen Stunden wieder hierher, in das Königl.Schloß zurück.*

*Den 10.beglückten uns auch Se.Kön.Hoheiten der Erzherzog Ferdinand und die Erzherzoginn Josepha mit ihrer hohen Gegenwart und kamen gegen 3 Uhr Nachmittag glücklich und gesund hier an. Ihro Kön.Hoheit wurden durch eine Deputation deren Landesständen complimentiret, welche höchst-dieselben unterm Baldachin empfingen, und auf das in Ungarischer Sprache durch des Herrn Bischoffen von Weszprim Ignaz von Kloller Excellenz, gemachte Bewillkomnungscompliment in nämlicher Sprache geantwortet.*

*Den 11ten hat der ganze Kais.und Königl. Hof, einer Komödie welche die Kostfräulen der Ehrw.Nonnen de la Congregation de Notre Dame mit vielem Beyfalle aufgeführt, bweyzuwohnen geruhet.*

<sup>169</sup> Landschütz (Cseklész, Bernolakovo).

<sup>170</sup> Die *Pressburger Zeitung*, 2tes Stück. Mittwoch, den 18. Julii 1764, berichtete: *Pressburg, den 18. Julii. Das Allerhöchste Wohlseyn des ganzen Kaiserlichen Hauses, welches wir in*

Die Sprache, die in dem Medium verwendet wird, ist voll von überschwänglicher Hochachtung und vermittelt dem Leserpublikum die erwartete Untertänigkeit gegenüber den Angehörigen des königlichen Hofes. Redakteur des Blattes war damals Karl Gottlieb Windisch – einer der loyalsten, dem Hof extrem verpflichteten Autoren aus dem Kreis der Hungari Pressburgs.

Im August 1764 machten die Herren Erzherzog Leopold und Prinz Albert von Sachsen eine Reise zu den Bergstädten und verblieben vom 21.-31. Juli 1764 in Schemnitz (ung. Selmecebánya im Komitat Hont nördlich von Gran/Esztergom). Sie trafen am 20. Juli um 11 Uhr vormittags mit einem „ansehnlichen Gefolge von Kavalieren“ in Schemnitz ein und wurden dort „allerunterthänigst bewillkommet“. Das ganze Oberstkammergrafenamt hatte kostbare Berggalakleidung angelegt und die Waldbürgerschaft und Bürgerschaft waren zur Begrüßung angetreten. Es wurden Geschenke wie gold- und silberhältige Erzstücke und Gedenkmünzen überreicht und die Ehrengäste nahmen die Bergschächte während des Aufenthaltes in Augenschein.

Am 4. August meldet die Pressburger Zeitung, dass die Rückreise der königlichen Herrschaften von Schemnitz nach Pressburg ungewöhnlich rasch

---

*dem ersten Stücke dieser Nachrichten, unseren Lesern zu berichten das Vergnügen hatten, können wir auch izt, Gottlob! Wiederholen, und wir hoffen, und wünschen, dass wir lauter ähnliche Berichte so lang unsre Blätter dauern, abstatten werden!*

*Den 14ten dieß haben uns Ihre Königl.Hoheiten, der Erzherzog Ferdinand, und die Erzherzoginn Josepha wieder Ihrer Höchsten Gegenwart beraubet; wir haben aber die sichere Hofnung, Hochdieselben bald wieder bey uns zu verehren.*

*Abends geruhete der Kaiserl.Hof auf unserm Stadttheater einer italienischen Opera zuzusehen.*

*Den 15ten früh wohnte Allerhöchst derselbe, dem Gottesdienste bey den Ehrw.PP.Franziskanern andächtigst bey, und speisete sodann in dem Königl.Schlosse öffentlich. Bey der vortreflichen Musik, lies sich der von Dresden verschriebene Virtuose Hr. Besozzi auf der Hautbois zum Allerhöchsten Wohlgefallen das erstemal hören. Gegen Abend begab sich der ganze Hof nebst denen Landständen vom ersten Range, in das Lager der zwey Erzherzogl.Kuirassierregimenter, und sahen dem Exercitio zu, wobey abermal Se.Königl.Hoheit der Erzherzog Leopold, sein Regiment in Höchsteigener Person kommandirte.*

*Den 16ten gefiel es dem Allerhöchsten Hofe sich nach des hungarischen hofkanzlers Grafen Esterhaszy Excell.Lustschloß Lahnschitz zu erheben, und dort das Mittagmal sowohl, als das Souppé einzunehmen, hernach aber wieder in das Königl.Schloß allhier zurück zu kehren.*

*Denselbigen Abend entstand ein sehr heftiges Ungewitter, welches fast bis an den Morgen dauerte. Das benachbarte Dorf Wisternitz hatte das Unglück, dass das dortige Gemeindehaus durch einen Stral angezündet, und größtentheils eingeäschert worden.*

vor sich ging. Die Herrschaften kamen um 3 Uhr nachmittags am 31. Juli in Pressburg an und wechselten dort nur die Pferde, um sogleich nach Schönbrunn weiterzureisen. *„Niemahts hat jemand noch diese Strecke Weges in so kurzer Zeit zurückgeleget, als es diese höchst- und hohe Reisegesellschaft gethan, anerwogen der Aufbruch von Schemnitz um 3. Uhr Frühe am nämlichen Tage geschehen, mithin binnen 12. Stunden 20. ungarische Meilen gefahren worden, welchen Weg zu machen man sonst dritthalb Tage brauchet.“*

Es wird auch von der Ankunft in Wien am 31. Juli gegen 7 Uhr Abends berichtet, somit waren die Reisenden etwa 3 bis 3 ½ Stunden von Pressburg nach Wien unterwegs.<sup>171</sup>

---

<sup>171</sup> In der Pressburger Zeitung 6tes Stück. Mittwoch, den 1. August 1764 wird aus Schemnitz genau berichtet:

*Schemnitz, den 21. Julii: Gestern war der frohe Tag, an welchem wir mit der höchsten Ankunft Sr. Röm. Königl. Majestät, Dero Durchleuchtigsten Herrn Bruders Leopold Königl. Hoheit, und Sr. Hoheit des Durchl. sächsischen Prinzens Albert, beglückt worden. Das ganze Oberstkammergrafenamt stund auf einem dazu ausersehenem Platze in kostbarer Bergalackleidung nach dem Range. Die übrigen Kameralverwandten und die Waldbürgerschaft, formirten mit der Kameralstandarde eine Escadron; die Bürgerschaft aber auch eine, mit ihrer eigenen Standarde. Die von dem ersten Escadron hatten durchaus rothe Röcke, und weiße Kamisoler, auch waren die Hüte, und Satteldecken mit Gold bordirt. Die höchste Ankunft geschah gegen 11. Uhr Vormittags, mit einem ansehnlichem Gefolge von Kavaliern. Se. Königl. Majestät, Se. Königl. Hoheit der Erzherzog Leopold, und Se. Hoheit, der Prinz Albert von Sachsen, wurden von des Herrn Hofkammerpräsidenten, Grafen von Herberstein, und des Herrn Oberkammergrafen von Sauer Excellenzen, allerunterthänigst bewillkommet, und Höchstdenselben, auf einem vergoldeten, und zween versilberten kleinen Bergtrögen, verschiedene kostbare Gold, und silberhältige Aertzstufen nebst einer Anzahl goldener und silberner Denkmünzen, welche auf diese frohe Begebenheit geschlagen worden, überreicht, welches denn auch allergnädigst angenommen wurde. Sogleich wurde von den fünf Fusilier, und einer Grenadierkompagnie Bergbäuer die alle weiß, und roth gekleidet waren, ein Generalsalve gegeben, so wie sich auch zu gleicher Zeit das grobe Geschütz sehr lebhaft hören ließ. Der Zug gieng von dem Paradeplatz nach dem Windschacht, wo Se. Majestät der Röm. König, Se. Königl. Hoheit der Erzherzog, und Se. Hoheit der Prinz Albert von Sachsen, alles in höchsten Augenschein zu nehmen geruhet, und von dannen Abends wieder in die Stadt zurück zu kehren.*

Die Pressburger Zeitung 7tes Stück. Sonnabend, den 4. August 1764 berichtet folgendermaßen:

*Pressburg, den 4. Augusti: Den 31. des verflrossenen Monats Julii Nachmittag um 3. Uhr kamen Se. Majestät der Römische König, mit dem Erzherzoge Leopold Königl. Hoheit, und dem Prinzen Albert von Sachsen, von ihrer Reise in die Königl. Bergstädte glücklich hier an, wechselten aber nur die Pferde, und giengen sogleich wieder weiter nach Schönbrunn. Niemahts hat jemand noch diese Strecke Weges in so kurzer Zeit zurückgeleget, als es diese höchst- und hohe Reisegesellschaft gethan, anerwogen der Aufbruch von Schemnitz um 3. Uhr Frühe am nämlichen Tage geschehen, mithin binnen 12. Stunden 20. ungarische Meilen gefahren worden, welchen Weg zu machen man sonst dritthalb Tage brauchet. Von Komorn hat man die betrübte Nachricht, dass das Erdbeben dort noch immer fortdauert und den 29. neuerdings sehr heftig gewesen sey.*



Im August wird in der Pressburger Zeitung berichtet, dass die kaiserl.königl. Majestät dem Kardinal Grafen von Migazzi Hoffnung machte, ihn in Waitzen zu besuchen. Aus diesem Grund wurde die ganze Stadt geputzt und Bäume gepflanzt, um für den hohen Besuch bereit zu sein. Ob der tatsächliche Besuch dann noch im Jahre 1764 stattgefunden hat, ist aus den Zeitungsberichten nicht ersichtlich, erst im Jahre 1766 findet sich ein Eintrag in der Pressburger Zeitung über einen Besuch der kaiserlichen Familie in Waitzen, wo beim Kardinal Graf Migazzi ein Mittagmahl eingenommen wurde und die kaiserliche Familie sodann auf der Donau weiter nach St. Andre und anschließend bis Ofen weitergereist ist.<sup>172</sup>

---

Schließlich findet sich in der Pressburger Zeitung 8tes Stück. Mittwoch, den 8. August 1764 die kurze Nachricht:

*Pressburg, den 8. Augusti: Von Wien haben wir die erfreuliche Nachricht erhalten, dass Se.Majestät der Röm.König mit des Erzherzogs Leopold Königl.Hoheit den 31.Julii gegen 7.Uhr Abends, auch glücklich in Schönbrunn eingetroffen, und nun die ganze K.K.Familie, sich dort wieder beysammen im höchsten Wohlseyn befinde.*

<sup>172</sup> Pressburger Zeitung, 9tes Stück. Sonnabend, den 11. Augusti 1764:

*Waitzen, den 28.Julii. Schon vor einer geraumen Zeit, haben Se.Kaiserl.Königl.Apostol.Majestät Allernädigst geruhe, Sr.hochfürstl.Eminenz, dem Kardinal Grafen von Migazzi, unserm gnädigsten Bischof, die Hofnung zu machen, ihn in Desselben Stadt Waitzen zu besuchen. Hochgedachte Se.Eminenz haben daher alles in so guten Stand setzen lassen, als es die Möglichkeit erlaubte. Die ganze Stadt ist gepflastert, die Wege schon größtentheils verbessert, und das Donauufer sos gut hergestellt worden, dass es fast einer Bastey ähnlich siehet. Da es heißet, dass Ihre Majestät zu Wasser hierherzukommen gedenken: so sind auch Reihen mit Kastanienbäumern gemacht, und die Hauptausfahrt von dem Wasser durch eine neue, mit sehr schönen Statuen gezierte Brücke, so ansehnlich, als sehenswertig geworden. Die meisten Häuser sind neu, verputzet, und hin und wieder Aleen von Bäuern gemacht worden.*

*Unsere Bürgerschaft wird auch täglich im Exerciren geübet, und wir hoffen, dass sie nicht die letzten seyn werden, die das Allerhöchste Wohlgefallen zu verdienen trachten. Uiberdieß werden auch die Zimmer in der Bischöfl.Residenz spaliret, und tüchtig gemacht, so hohe Gäste zu bedienen.*

*Wir sehen demnach dem Tage mit Verlangen entgegen, an dem wir unsere theuerste Monarchinn in unseren Mauern zu verehren das Glück haben werden.*

Über die Ankunft der königlichen Hoheiten in Waitzen berichtet die Pressburger Zeitung 1766 in: Nr. 71. Mittwoch, den 3. September, 1766.

*Pressburg, den 3. Sept. Von der Reise Ihre Königl.Hoheiten, der Erzherzoginn Christina, mit Ihrem Gemahle dem Herzoge Albert von Sachsen, haben wir folgende Nachricht erhalten: Höchstdieselben kamen den 20ten des verflossenen Monats Augusti gegen 4 Uhr glücklich zu Waitzen an, und nahmen das Mittagmahl bey Seiner Eminenz dem Cardinale Grafen Migazzi ein. Nach vollendter Tafel paßirten Höchstdieselben die große Donau bey St.Andre, und kamen gegen 9 Uhr Abends im höchsten Wohlseyn zu Ofen an.*

Im August 1764 jedoch haben sich die kaiserlichen Majestäten abermals in Pressburg eingefunden, wie in der Zeitung berichtet wurde.

In der Pressburger Zeitung, 12tes Stück. Mittwoch, den 22. Augusti 1764, findet sich ein Artikel:

*Pressburg, den 22. Augusti. Den 18ten Abends gegen 8 Uhr kamen beyde Kaiserl. Majestäten, mit dem Römischen Könige, dem Erzherzoge Leopold, und den beyden Erzherzoginnen Maria Anna, und Christina, Königl. Hoheiten, von Schlosshof wieder glücklich, und zwar zu Wasser alhier an, und werden sich bis zum 23ten dieß, hier aufhalten.*

Aus dem Bericht in der Pressburger Zeitung vom Jahre 1770 geht hervor, dass sich Maria Theresia mit ihrem Gefolge im Juli in Hermannstadt eingefunden hat, um ein von ihr gestiftetes Waisenhaus zu besuchen.<sup>173</sup>

---

<sup>173</sup> In der Pressburger Zeitung 53tes Stück, 1770, 4. Juli 1770, kann man lesen:  
*Hermanstadt den 20. Brachm.*

*Unter der unausgesetzten Sorgfalt, welche Ihre Majestät unsere allergnädigste Landesfürstinn, gegen das innerlich- und äußerliche Wohl ihrer Länder hegen, haben Allerhöchstdieselbe in ihrem Großfürstenthum Siebenbürgen, eines deren denkwürdigsten Merkmalen der Nachwelt zu hinterlassen geruhet.*

*Da Allerhöchstdieselbe aus dem erlauchtesten Ermessen, dass von der guten Erziehung der Jugend, das Wohl jedes Landes überhaupt, und deren Insassen insbesondere abhange, annoch im Jahre 1767 ein Waisenhaus im Großfürstenthum Siebenbürgen zu Hermanstadt, unter den glorreichsten Titul: Orphanotrophium Regium Theresianum Cibiniense, zu errichten entschlossen, worinn die arme und verlassene Kinder ihrer getreuen Unterthanen von allen Alter und Geschlecht, sowohl der Zeit ihren ohnentgeltlichen Unterhalt, als auch die nothwendige Erziehung, für das künftige die Nahrungsmittel zu verschaffen, finden sollten, und die Oberaufsicht einem jeweiligen Regierungspräsidenten und dem Bischoffen, nebst einer quoad Jurisdictionale & Oeconomicum unmittelbar vorgehende Commission aufgetragen, zur Befestigung dieses ruhmwürdigsten Unternehmens aber gedachtes Haus mit reichlichen Einkünften begabe, und herrliche Stiftbriefe ausfertigen lassen.*

*Gleichwie aber Ihre Majestät nach ihrer Welt-berühmten Frömmigkeit, in allen Handlungen auf die Ehre Gottes das vorzüglichste Augenmerk zu richten pflegen: Als haben Allerhöchstdieselbe zur Erbreitung dieser Stiftung den ersten Schritt mittels Erbauung einer Kirche machen wollen, und zur Legung des Grundsteins Ihre Excellenzien den commandirenden Generalen und Regierungspräsidenten hr. Grafen D. Donell, und Bischoffen Baron von Bajtay, als Commissarios ernennet.*

*Die Handlung gieng dann den 17ten Brachm. 1770 mit aller Feyerlichkeit, Herrlichkeit, und unter zahlreichen Zulauf aller Ständen und Gattungen des Landes vor sich; Es wurden nämlich beede Herrn Commissarii, unter Ausrückung des in Garnison liegenden Granadirbattalions, und Erschallung der Trompeten und Pauken, welche von den Waisenkindern, mit Beyfall der Anwesenden angestimmt worden, empfangen: sohin von vorgedachtem Herrn Bischoffen die gewöhnliche geistliche Function vorgenommen, nach disen von beeden Herrn Commissarien der Grundstein, in dessen Aushöhlung verschiedene Medaillen, und auf die glorwürdigste beede Stifter Maria Theresia, und Franciscus I. mit welchen Allerhöchstdieselbe den Ruhm dieser ewigdaurenden Stiftung theilen wollen, sehende Inschriften verwahret waren, unter dreymaliger Abfeuerung des Battalions, und freymüthiger Zurufung deren durch den innerlichen Trieb gegen ihrer Mutter gerührten Waisenkindern Vivat Maria Theresia gelegt worden.*

Auch Khevenhüller weilte längere Zeit als Gast in der neu renovierten Burg von Pressburg bei Maria Theresias Tochter, der Herzogin Maria Christina und dem Fürsten Albert Sachsen-Teschen, dem Stadthalterpaar im Königreich Ungarn. Er erhielt Einladungen zum Souper, zu Theateraufführungen, zu Konzerten und Bällen bei dem Grafen Ludwig Erdödy<sup>174</sup>, dem Fürsten Esterházy<sup>175</sup>, dem Grafen Balassa<sup>176</sup>, bei dem Landesrichter, dem Fürstprimas, bei dem Grafen János Csáky.<sup>177</sup>

---

<sup>174</sup> Erdödy ist als Name eines ungarischen Magnatengeschlechtes seit dem 15. Jahrhundert bekannt, Graf László lebte von 1693-1751, Graf Miklós von 1719-1757, Graf Karl Miklós von 5. Februar 1770 bis 26. Oktober 1833, Graf Johann (Ivan) war von 1790-1806 Ban von Kroatien und Graf Ludwig Erdödy von Monyorokereck, kaiserl.königl.Kämmerer und niederösterreichischer Regierungsrat (lt.*Preßburger Zeitung* vom 25. August 1764) gründete 1770 eine Freimaurerloge, die den Beinamen „Zum goldenen Hirschen“ führte.

<sup>175</sup> Esterházy ist ein ungarisches Magnatengeschlecht, seit dem 13. Jhd auf der Insel Schütt bekannt. Fürst Esterházy, Paul II. Anton, geb. 22.04.1711 in Eisenstadt (Bgd.) und gest. 18.03.1762 in Wien, Feldmarschall; Enkel von Paul I. Fürst Esterházy und Bruder von Nikolaus I. Joseph Fürst Esterházy, studierte in Wien und Leyden und war kulturell stark interessiert. Unterstützte ab 1741 Maria Theresia im Österr. Erbfolgekrieg (1747 Feldmarschall-Leutnant) und war 1750-53 kaiserlicher Botschafter in Neapel. Im Siebenjährigen Krieg war er ab 1756 General der Kavallerie, 1758 zog er sich als Feldmarschall vom Militärdienst nach Eisenstadt zurück und widmete sich fortan vor allem humanitären (Aufbau des Spitals der Barmherzigen Brüder) und kulturellen Tätigkeiten (Reorganisation des Hoforchesters und Anstellung J. Haydns als Vizekapellmeister, Aufbau einer Musikalien-Sammlung)

Esterhazy, Nikolaus I. Joseph Fürst, geboren 18.12.1714 in Wien und gestorben 28.09.1790 ebenda, Feldmarschall; Enkel von Paul I. Fürst Esterházy, Bruder von Paul II. Anton Fürst Esterházy und Großvater von Nikolaus II. Fürst Esterházy. Ab 1762 nach dem Tod seines Bruders Inhaber des fürstlichen Majorats der Magnatenfamilie Esterházy. Studierte in Wien und Leiden, bewährte sich wie sein Bruder Paul II. Anton im Österr. Erbfolgekrieg (1747 Generalmajor) und wurde im Siebenjährigen Krieg (ab 1753 Regimentsinhaber) zum gefeierten Helden durch seinen Einsatz in der Schlacht bei Kolin (dafür mit dem Maria-Theresien-Orden ausgezeichnet); 1759 Feldmarschall-Leutnant. 1763 begann er mit dem Ausbau von Schloss Eszterháza am Südufer des Neusiedler Sees zum „ungarischen Versailles“, 1764 wurde er Hauptmann der ungarischen Leibgarde und Krönungsbotschafter für Kaiser Josef II. 1766 machte er J. Haydn zum 1. Kapellmeister seines Orchesters; aufgrund seines großzügigen Mäzenatentums und seiner Liebe zur Kunst erhielt er 1768 (Fertigstellung von Schloss Eszterháza) den Beinamen „der Prachtliebende“, sein Hofstaat wurde als „Esterházyisches Feenreich“ sprichwörtlich. 1782 wurde die Fürstenwürde auf alle seine Nachkommen ausgedehnt.

Esterházy, Nikolaus II. Fürst, geb. 12.12.1765 in Wien, gest. 25.11.1833 in Como (Italien), Enkel von Nikolaus I. Joseph Fürst Esterházy, ab 1794 Inhaber des fürstlichen Majorats der Magnatenfamilie Esterházy. 1792 Krönungsbotschafter für Kaiser Franz II. Kunstsinnig wie sein Großvater, beschäftigte er ab 1795 J. Haydn wieder als Kapellmeister seiner Hofmusikkapelle (1790-94 aufgelöst). Er verzichtete auf die Würde eines Königs von Ungarn, die ihm Napoleon 1809 anbot. Die Schulden aufgrund seiner großzügigen Lebensführung (auch die Wiener Theater wurden von ihm unterstützt, anlässlich des Wiener Kongresses 1814-15 war er ein spendiger Gastgeber) führten zu einer jahrzehntelangen Zwangsverwaltung eines Teiles der esterházyischen Güter. Quelle: [aeiou.iicm.tugraz.at](http://aeiou.iicm.tugraz.at)

<sup>176</sup> Graf Balassa von Gyarmat, Franjo (Franz), war von 1785-1790 Kroatischer Ban. Quelle: wie vorher.

<sup>177</sup> Graf János Czáky, Kronwächter, országbíró (1784-1790) Quelle: Magyarország Családai Czimerekkel és Nemzékrendi Táblákkal. C-Gy, Nagy Iván (Hg.), Pest 1858, 3. Bd. S. 89.

Die vornehmsten ungarischen Aristokratenfamilien der Esterházy, Pálffy<sup>178</sup>, Csáky und Batthyány<sup>179</sup> veranstalteten in ihren Schlössern um Pressburg Feste für den Hof.

Am 25. Juli 1770 reisten Maria Theresia, Joseph II., die Erzherzöge Ferdinand und Maximilian, Fürst Albert von Sachsen-Teschen sowie Karl von Lothringen auf Einladung des Fürsten Nikolaus Joseph Esterházy nach Kittsee (ung. Köpcsény).<sup>180</sup>

Die Beschreibungen von Rotenstein über die vom ungarischen Hochadel zu Ehren der Herrscherfamilie veranstalteten Feste sind sehr aufschlussreich. Im Sommerschloss der Familie Pálffy zu Pressburg fand im Jahre 1767 ein chinesisches Fest statt, an welchem Maria Theresia, Erzherzogin Christina und Fürst Albert von Sachsen-Teschen teilnahmen. Im Schloss und Garten der Familie Grassalkovich wurde 1775 ein Maskenball veranstaltet, auf dem auch die Kaiserin anwesend war.<sup>181</sup>

Über die in Esterháza (Fertöd) veranstalteten Feste berichtete Rotenstein ausführlich. 1772 gab es ein Fest zu Ehren des französischen Botschafters Fürst Rohan Guéméné<sup>182</sup>, am 1. September 1773 zu Ehren Maria Theresias und ihrer Kinder und am 27. August 1775 ein Fest zu Ehren des Erzherzogs Ferdinand und seiner Gattin. Die Feste waren allesamt sehr prächtig ausgestattet und dauerten manchmal mehrere Tage und Nächte hindurch. Zu den Tagesprogrammen gehörten Markt, Bauerntänze, Militärparaden,

---

<sup>178</sup> Graf Niklas Pálffy war ungarischer Judex Curia und veranstaltete am 25. August 1766 ein Festessen für die in Ofen weilenden königlichen Hoheiten. Quelle: Pressburger Zeitung Nr.71, vom 3. September 1766.

<sup>179</sup> Die Familie Batthyány zählt zu den ältesten ungarischen Magnatenfamilien. Im 18. Jahrhundert übernimmt Graf Theodor Batthyány (1729-1812) die Herrschaft in Bernstein und kann dort seinen technischen Neigungen nachgehen. Er erwirbt eine K.K. Metallwaren- und Messingnadelfabrik in Lichtenwörth bei Wr. Neustadt und macht Versuche zur Gründung von Tuch- und Bandfabriken in Bernstein und Tatzmannsdorf. Er wird Besitzer der chemischen Großbetriebe in Ungarn und interessiert sich auch für den Schiffsbau. 1797 stellt er in Wien ein „Stromaufwärtsfahrzeug“ vor, dessen Fahrt in Wien Brigittenau beginnt.

Graf Joseph Batthyány (1727-1799) erhält im Jahre 1751 die Priesterweihe und wird Domherr von Gran und Probst in Szombathély (Steinamanger) und Pressburg. 1759 wird er Bischof in Siebenbürgen und 1760 Erzbischof von Kalocsa. Sodann wird er 1776 Kardinal und Fürstprimas von Ungarn. Er war ständiger Berater der Kaiserin Maria Theresia und Vermittler zwischen Papst Pius VI. und Josef II., Aussöhner und Förderer der Beziehungen zwischen Kaiserhaus und Papst. Er setzte soziale und bildungspolitische Maßnahmen in seinen Diözesen und sorgte für zahlreiche Schulgründungen und eine Verbreitung des Unterrichts. Quelle: [www.univie.ac.at/digung](http://www.univie.ac.at/digung) (gesehen im November 2008).

<sup>180</sup> Györffy, Katalin: Kultur und Lebensformen in Ungarn im 18. Jahrhundert, S. 180.

<sup>181</sup> Györffy, Katalin: Kultur und Lebensformen in Ungarn im 18. Jahrhundert, S. 179.

<sup>182</sup> Wahrscheinlich Henri Louis Marie de Rohan (1745-1808) 9. Prinde de Guéméné, 1800 8. Duc de Montbazou, 1808 böhmischer Fürst von Rohan-Guéméné.

Ehrenwacht und Pferderennen. Im Abendprogramm folgten Theateraufführungen, Konzerte, Soupers, Bälle, und den Kulminationspunkt bildeten phantastische Gartenbeleuchtungen und Feuerwerk. In Esterháza sorgte Haydn und sein Orchester für exklusive Unterhaltung. Es gab auch ein Marionettentheater. Man liebte Besonderheiten, so gab es in Waitzen auf der Donau eine kleine Seeschlacht und in Pozsonypüspöki (dt. Pischdorf in der Nähe von Pozsony = Bratislava, Komitat Somorijai, heute in der Slowakei Podunajské Biskupice) bei der Familie Batthyány eine feierliche Schiffsparade mit sieben Schiffen<sup>183</sup>.

Das größte Fest und Ereignis in Pressburg war im späten 18. Jahrhundert jedoch die Krönung von Leopold II. am 15. November 1790<sup>184</sup>

Auch der mittlere Adel und das Bürgertum kannte das Vergnügen. Der Landadel liebte die Jagd und lange Ritte in der freien Natur. Graf Hofmannsegg beispielsweise verbrachte viel Zeit mit Besuchen bei Adelsfamilien in Fünfkirchen und Ofen. Manche Adelsfamilien empfingen Gäste den ganzen Tag über und auch ungeladene zum Mittagessen. Zur Unterhaltung gehörte auch der Nachmittagskaffee im Garten oder ein Ball am Abend.

Hoffmannsegg beschreibt seinen Aufenthalt in Fünfkirchen in einem Brief an seine Schwester vom 13. September 1793. Die Stadt selbst fand der Graf eher klein und es lebten darin seiner Schätzung nach etwa hundert adelige Personen. Es gab unter diesen vier bis fünf Häuser, welche sechs, acht, auch zehntausend Taler nicht nur einnahmen sondern auch verzehrten, meinte der Graf. Einige Leute hielten nicht harmonisch zusammen, mit denen konnte der Graf deshalb nicht so gut umgehen, doch einige der besten Familien waren miteinander in steter Verbindung. Der Graf schreibt darüber: *„In diese Häuser kann man von früh zehn Uhr an zu jeder Stunde gehen und ist gewiß, nicht nur gern gesehen zu werden, sondern eine Gefälligkeit zu erzeugen. Die Familientische sind so gut und reichlich eingerichtet, dass mehrere unerwartete Gäste gar keinen Unterschied machen; und wirklich, ohne vielleicht dreimal gebeten worden zu sein, habe ich noch nicht dreimal zu Hause gegessen; und thue ich dies, so wird man ernstlich böse. Zehn bis*

---

<sup>183</sup> Györffy, Katalin: Kultur und Lebensformen in Ungarn im 18. Jahrhundert, S. 180.

<sup>184</sup> Györffy, Katalin: Kultur und Lebensformen in Ungarn im 18. Jahrhundert, S. 179.

*zwölf Gerichte von der besten Küche sind die gewöhnlichen Mahlzeiten, und eine solche kommt völlig mit einem Stadtdiné bei uns überein. Ein gebetenes Damendiné aber hat wenigstens vier und zwanzig Schüsseln, auch mehr, und gleicht einer Ministertafel. Die übrige Unterhaltung besteht in wechselseitigen Besuchen, wobei meist nur gesprochen und zeither wenig gespielt wird; in Spazierfahrten aufs Land und in Weinberge; seit einiger Zeit ist auch eine mittelmäßige Komödie hier. Noch eine Art von Unterhaltung, die wir bei uns eigentlich nicht haben, sind die sogenannten Jausen, gouté, da man Nachmittags um vier Uhr in einem Garten oder in einer ländlichen Gegend gebeten zusammen kommt, und zwischen fünf und sechs Uhr ein reichliches, meist kaltes Soupé, halb sitzend, halb herumgehend, verzehrt.*

*Einem Fremden ist diese Zeit anfänglich sehr ungelegen, nämlich um fünf Uhr wieder zu essen, nachdem er vor ein paar Stunden erst von einer guten Tafel aufgestanden ist; aber in einem Lande, in welchem das viele Essen eine charakteristische Gewohnheit und Sitte ist, gewöhnt man sich auch nach und nach zu jeder Stunde hungrig zu sein, weil man zu jeder Stunde essen sieht und selten ein Besuch abgeht, ohne die Kinbacken in Bewegung zu setzen.<sup>185</sup>*

## **4.2. Unterhaltungsangebote für das Bürgertum**

### **4.2.1 Pester Tierkämpfe**

Im November 1793 befand sich Graf Hoffmannsegg in Ofen, wo er im bekanntesten und besten Gasthofe, *Fortuna* abgestiegen war. Ein Zufall führte ihn laut Aufzeichnungen zur Tierhetze: Als er den Baron Podmanizky<sup>186</sup> besuchen wollte, traf er diesen nicht an und da es ein Sonntags war, bot die Stadt als Lustbarkeit nachmittags eine *Thierhetze* an. Graf Hoffmannsegg beschrieb die für ihn neue und überraschende Situation folgendermaßen:

---

<sup>185</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 83.

<sup>186</sup> Im Biographischen Lexikon des Kaiserthums Österreich, Wurzbach, Wien, 1872, 23. Teil, gibt es auf Seite 10 eine Stammtafel der Freiherren Podmaniczky von Aszód, wonach das Geschlecht seit 1654 bekannt ist. Die Familie entstammte einem alten in Ungarn ansässigen Adel. Im Werk genau beschrieben wird nur ein Friedrich, der 1824 in Pest geboren wurde. Sein Vater war Karl, gestorben 1838. Dieser könnte der hier gesuchte Baron oder auch ein Verwandter des gesuchten Barons sein.

*So barbarisch mir diese Belustigung immer geschienen hat, so entschloss ich mich doch, sie einmal in meinem Leben mitanzusehen. Das Amphitheater, worin sie gehalten wird, ist ein zirkelrundes Gebäude, in dessen Mitte ein planirter Platz unter freiem Himmel liegt, der etwa vierzig bis fünfzig Schritte im Durchmesser haben mag. Auf diesen heraus gehen drei Reihen Logen übereinander, fünf und vierzig in jeder Reihe, jede ungefähr drei Ellen weit. Zu ebener Erde sind lauter Falthüren, die die Behältnisse der wilden Thiere verschließen. Der wichtigste Gegenstand der allgemeinen Erwartung ist eigentlich, dass der Hetzmeister mit einem aufgebrachten Ochsen kämpft und ihn mit einem Messer erlegt. Außerdem werden aber auch noch andere wilde Thiere mit Hunden gehetzt, aber nur so lange, dass weder den Thieren, noch den Hunden beträchtlicher Schade geschehen kann<sup>187</sup>*

Graf Hoffmannsegg berichtete weiter, dass zunächst zwei junge Bären von Hunden gehetzt wurden, später kam ein großer Bär hinzu, der Ohrfeigen austeilte, aber nicht viel anrichten konnte, da er weder Zähne noch Klauen hatte. Ein Ochse wurde durch rot angezogene Strohmannern gereizt, die in der Mitte aufgehängt waren und immer wieder in die Luft geschleudert wurden. Es trat auch ein Wolf auf, ein Wildschwein und am schönsten anzusehen war ein herrlicher Tiger (eigentlich Leopard), prächtig gefleckt. Man reizte ihn vermittels eines Schafbockes. Er fasste ihn auch gleich mit dem Rachen im Genick und nötigte ihn so, neben ihm herzugehen bis in seine Höhle, wo er ihn vermutlich zerrissen und gefressen hat.

Endlich kam auch der Streitstier, den man daran erkannte, dass er hölzerne Kugeln auf den Hörnern befestigt hatte, damit er den Kämpfer höchstens stossen, aber nicht speißen konnte. Der Ochse wurde auf alle mögliche Art gereizt, endlich trat der Hetzmeister gegen ihn auf, in ledernen Hosen und Kollet, grünen Aufschlägen und Kuppel mit Silber, einen runden Hut mit grünem Federstutz und englischen Stiefeln. Im rechten Stiefel steckte ein Waidmesser oder Nickfänger in der Scheide. Der Hetzmeister ließ sich auf einen kurzen Kampf ein und stieß dem Ochsen dann das Messer ins Genick, worauf der Ochse augenblicklich zusammensank – so Hofmannsegg. Der Beobachter konnte an dem Spiel keine rechte Belustigung finden, wofür noch dazu Geld auszugeben war, zwar eine kleine Summe, die aber doch auch

---

<sup>187</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 102.

hinreichen konnte, eine verhungerte Familie mehrere Tage zu erhalten. Der Graf hielt diese Schauspiele für heidnische Bräuche, die in christlichen Staaten nicht geduldet werden sollten.<sup>188</sup> Tatsächlich ging die Tierhetze auf römische Traditionen zurück. Sie erfreute sich in der Habsburger Monarchie im 18. Jahrhundert noch großer Beliebtheit. Bekannt sind vor allem die Veranstaltungen in Wien gewesen – zur *Hetz* gehen gehörte zu den sonntäglichen Belustigungen des Publikums. Noch heute wird der mundartliche Ausdruck *Hetz, eine Hetz haben* für Spaß, Spaß haben verwendet.

Der Engländer Robert Townson, der im Jahre 1793 fünf Monate lang in Ungarn geologische Forschungen betrieben hat, interessierte sich ebenfalls für das gesellschaftliche und politische Leben in Ungarn. Als besondere Volksbelustigung bezeichnete Townson die Tierhetze in Pest. Er selbst besuchte eine der Veranstaltungen und beschrieb sie folgenderweise: Bei einem Kampf zwischen einem wilden Stier und einem ungarischen Ochsen griff der Ochse zunächst den Stier an, wurde aber sofort zu Boden gestreckt. Darauf folgte ein Bärenkampf. Ein ausgehungertes Bär wurde auf einen anderen gehetzt, den er sogleich niederstreckte und in seinen Bau schleppte. Dann amüsierten sich die Zuschauer über einen weißen Eisbären und eine in einem Teich schwimmende Ente. Als sich der Bär dem Rand des Teiches näherte, blieb die Ente unbeweglich auf dem Wasser, doch als der Bär auf die Ente sprang, tauchte sie schnell unter und entkam dem Bären, da sie sich auf das Auf- und Untertauchen besser verstand.

Der Sommer – so befand Townson – bot in der Stadt kaum Belustigungen. Die wohlhabende Bevölkerung befand sich zur Sommerfrische auf ihren Gütern.<sup>189</sup>

#### **4.2.2. Theater, Konzerte, Feuerwerke**

Es gab im 18. Jahrhundert in Pressburg und dem gesamten Königreich Ungarn drei Formen der Schauspielkunst. Das Schultheater war die älteste Form und wurde in Akademien und Gymnasien von Studenten gepflegt. Ein Adelstheater diente der höfischen Repräsentation, und für ein bürgerliches

---

<sup>188</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 104.

<sup>189</sup> Antalffy, Gyula: So reisten wir einst. S. 201.



Publikum spielten professionelle Wandergesellschaften. Ab 1764 war die kaiserliche Familie in Pressburg ein dankbares Publikum. Die *Pressburger Zeitung* berichtete von Beginn an auch über Ereignisse aus dem Theaterleben. Die Verbindung zwischen der *Pressburger Zeitung* und dem Theater wurde enger, als mit den *Theatral Neuigkeiten* eine selbständige, neue Rubrik eingerichtet wurde. Wahrscheinlich veranlasste dies Matthias Korabinszky, der zweite Redakteur der Zeitung, wenngleich auch der erste Redakteur, Karl Gottlieb Windisch, Interesse am Theater zeigte.<sup>190</sup>

Der Theaterdirektor und Schauspieler Karl Wahr wird als eine wichtige Gestalt im Theaterleben der Stadt Pressburg angesehen. Er reiste durch ganz Mitteleuropa und organisierte das erste regelmäßige Theaterprogramm. Anstatt des Extemporierens führte er die Gewohnheiten der Theater des deutschen Sprachgebietes in Pressburg ein und bewies sich als wahrer Professionist durch die Vermietung des Pressburger Theatergebäudes an die Künstler sowie durch seine Tätigkeit am Schlosstheater in Eszterháza. Während seiner Wirkungszeit wurde auch das Steintheater der Stadt aufgebaut. Es wurde in den *Theatral Neuigkeiten* über 100 Vorstellungen berichtet. Detaillierte Berichte über den Spielplan gibt es von November 1774 laufend bis Juni 1775 und auch von 1776 bis 1778 wurden Daten betreffend das Theater gemeldet. Datum und Titel der Vorstellungen wurde berichtet, oft fasste der Redakteur seine Meinung zur jeweiligen Produktion in ein paar Zeilen zusammen.<sup>191</sup>

Karl Wahr schrieb selbst auch Stücke (*Die Übereilung aus Pflicht*), und sogar eine Schriftstellerin schrieb für die Bühne: Mme Henselin oder Mme Seilerin, eine Schauspielerin (*Die Familie auf dem Lande*). Vorbild war das Wiener Repertoire, dem man sich anpassen wollte. Auf der Pressburger Bühne fehlten im Jahre 1778 durchwegs Werke von Lessing und Gottsched, obwohl in dieser Zeit *Emilia Galotti* (28. April, 4. Juli), *Miss Sarah Sampson* (10. September, 10. November) und *Minna von Barnhelm* (17. September) in Hermannstadt aufgeführt wurden. Goethes *Clavigo* zählte zu den beliebtesten Stücken, auch

---

<sup>190</sup> Czibula, Katalin: Zum Theaterwesen in Pressburg im 18. Jahrhundert. Programm und Beginn der Theaterkritik. In: Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg, Hrsg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler und Jozef Tancer, Bremen, edition lumière 2002, Presse und Geschichte; Bd. 4, S. 30.

<sup>191</sup> Czibula, Katalin: wie vorher, S. 31.

Voltaires Dramen *Olympie*, *Semiramis* und *Der verlorene Sohn* waren sehr beliebt und wurden teilweise auch in Pest-Ofen aufgeführt.<sup>192</sup>

Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde Siebenbürgen in die Routen verschiedener Wandertruppen einbezogen, die in den größeren Städten der k.k.Monarchie längere oder kürzere Gastspiele absolvierten. Deutsches Theater wurde dort gespielt, wo es eine deutschsprachige Bevölkerung gab, und die kulturtragenden Schichten die deutsche Sprache beherrschten, beispielsweise Arad, Großwardein, Hermannstadt, Klausenburg oder Kronstadt.

Die Schauspieltruppen und ihre Prinzipale, die für die Entwicklung des Schauspiels in Siebenbürgen sorgten, waren namentlich Gertraut Bodenbug, Josef Hasenhut, Josef Hülverding, Franz Düwald, Christoph Ludwig Seipp, Johann Christian Kunz und Franz Xaver Rünner.<sup>193</sup>

Hülverding stellte sein Repertoire aus den Erfolgsstücken der Wiener Bühnen zusammen und versuchte, die sehr verschiedenen Publikumserwartungen zu erfüllen. Im *Theatral Wochenblatt* formulierte er das so: „*Die Bühne war und ist dem Geschmack des Publikums untertan und wenn das Repertoire diesem nicht entspricht, dass ist mit dem Untergang des Theaters egal*“.<sup>194</sup>

Das Theater wird als Ort der Bildung angesehen. Bildung der Sitten, des Geschmacks und des Herzens werden als wichtigste Aufgaben des Theaters begriffen. So formulierten die Herausgeber des *Theatral Wochenblattes* in Hermannstadt: „*Zwar haben sich schon verehrungswürdige Männer – denn wo ist der, welcher denket, und nicht die Namen Lessing, Sonnenfels, Goethe, Wieland u.a.m. kennet und schätzt? – alle Mühe gegeben, die Ehre der Kunst zu retten und gründliche zu erläutern: wie viel eine gesittete Bühne zur Ausbreitung des beßern Geschmacks, Beschämung herrschender Thorheiten, und zur Bildung fühlbarer Herzen beytragen kann und bey gehöriger Pflege wirklich beyträget*“.<sup>195</sup>

Der Hintergrund für derlei Formulierungen ist das allgemeine Denksystem der Aufklärung mit der Vernunft und mit den Fragen der Moral im Mittelpunkt. Die

---

<sup>192</sup> Czibula, Katalin: wie vorher, S. 34.

<sup>193</sup> Szatmári, Szabolcs János: Vermittlung zwischen Zentrum und Peripherie: Deutsche Wandertruppen in Siebenbürgen. In: Horst Fassel, Paul S. Ulrich: Alltag und Festtag im deutschen Theater im Ausland vom 17.-20. Jahrhundert. Berlin, LIT Verlag, 2007, S 17-36.

<sup>194</sup> *Theatral Wochenblatt* für das Jahr 1778. Hermannstadt, gedruckt bey Samuel Schardi und Martin Hochmeister. Hermannstadt, 1779, S. 149.

<sup>195</sup> *Theatral Wochenblatt*, 1779, S. 2.

Rolle des Theaters als öffentliche Institution des aufgeklärten Absolutismus von Kaiser Josef II. war die Propagierung eines säkularisierten Weltbildes und die Bildung von guten, gehorsamen Bürgern.<sup>196</sup>

Auch von Johann Georg Sulzer wurde dem Theater die höchste erzieherische Kraft zugeschrieben: *„Es ist gewiß, dass der Mensch in keinerley Umständen lebhafterer Eindrücke und Empfindungen fähig ist, als bey dem öffentlichen Schauspiel. Der Geist ist nicht nur da in völliger Freyheit, und durch Wegräumung aller andern Vorstellungen bereit, jeden Eindruck, den man ihm geben wird, anzunehmen, sondern erwartet dieses mit Lebhaftigkeit, und man freuet sich zum voraus darauf. Ein goßer und höchstwichtiger Vorteil, den sich bey andern Gelegenheiten, wo die Menschen aus Pflicht oder Zwang zusammenkommen, ein Redner mit großer Müh und Kunst kaum verschaffen kann. Hier ist jeder schon zum voraus auf das, was er hören und sehen wird, begierig, und zum stärksten Eindruck vorbereitet.“*<sup>197</sup>

Auch das Ungarische setzte sich im 18. Jahrhundert als Sprache für Schultheater-Aufführungen gegenüber dem Lateinischen durch. Selbst die Jesuiten setzten im Zeitalter Maria Theresias ungarische Schulaufführungen an die Stelle der bis dahin obligatorischen lateinischen, weil sie beobachteten, dass andere Orden, etwa die Piaristen und die Pauliner, mit Aufführungen in ungarischer Sprache große Erfolge beim Publikum hatten. Die Piaristen-Dramatiker István Pállya, Kristóf Simai oder András Dugonics siedelten ihre Stücke ganz bewusst im ungarischen Alltagsleben an, wodurch das geistliche ungarische Schuldrama erst in unmittelbare Berührung mit der ungarischen Dramatik und Schauspielkunst weltlicher Provenienz kam.<sup>198</sup>

Aus den Nachrichten in der *Pressburger Zeitung* ist zu entnehmen, wann Kaiserin Maria Theresia und ihr Gefolge Theateraufführungen besuchte. So wird aus Pressburg, den 14. Julii 1764 berichtet: *„Abends (den 8ten dieses)*

---

<sup>196</sup> Zitiert nach: Graf, Ruedi: Das Theater im Literaturstaat. Literarisches Theater auf dem Weg zur Bildungsmacht. Tübingen, Niemeyer, 1992, S. 147.

<sup>197</sup> Sulzer, Johann Georg: Allgemeine Theorie der Schönen Künste. In einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt. Leipzig, M.G.Weidmanns Erben und Reich, Bd.2, 1774, S. 1021.

<sup>198</sup> Szatmári, Szabolcs János: Der mitteleuropäische Kontext des ungarischen Theaters, Siehe: Heinz Kindermann, Theatergeschichte Europas, Bd.4, Salzburg 1961.

*beliebte es den k.k.Hofe, unser Theater abermal mit Ihrer allerhöchsten Gegenwart zu beehren, und einer italienischen Opera beyzuwohnen.*<sup>199</sup>

Auch am 12. Juli 1764 erhielt das Theater in Pressburg herrschaftlichen Besuch. Es wurde so berichtet: *„Den 12ten Abends geruheten Ihre Majestäten der Kaiser, der Römische König, und des Erzherzogs Leopold Königl.Hoheit, der ersten deutschen Komödie, von dem ehemdem in Wien gewesenen berühmten Bernardon auf unserm Theater zuzusehen.*<sup>200</sup>

In der *Pressburger Zeitung* vom 18. Juli 1764 wird wiederum aus Pressburg von einem Opernbesuch des Kaiserlichen Hofes berichtet: *„Abends (den 14ten dieß) geruhete der Kaiserl.Hof auf unserm Stadttheater einer italienischen Opera zuzusehen.*<sup>201</sup>

Vom 15. Juli 1764 wird in der *Pressburger Zeitung* berichtet, dass die königliche Familie im Schloss öffentlich speiste und sich dabei durch vortreffliche Musik unterhalten ließ: *„Den 15ten früh wohnte Allerhöchst derselbe (kaiserl.Hof) dem Gottesdienste bey den Ehrw.PP.Franziskanern andächtigst bey, und speisete sodann in dem Königl.Schlosse öffentlich. Bey der vortreflichen Musik, lies sich der von Dresden verschriebene Virtuose Hr.Besozzi auf der Hautbois zum Allerhöchsten Wohlgefallen das erstemal hören.*<sup>202</sup>

Auch im August 1764 wurde das Pressburger Stadttheater von königlichen Herrschaften besucht, wie die *Pressburger Zeitung* berichtete: *„Dienstags Abends den 21. dieß geruheten Se.Majestät der Römische König, des Erzherzogs Leopold Königl.Hoheit, und des Prinzen Albert von Sachsen Durchleucht, einem deutschen Schauspiele auf unserm Stadttheater beyzuwohnen“.*

*„Donnerstag den 23ten gefiel es Sr.Majestät dem Römischen König, dem Erzherzoge Leopold und denen 2 älteren Erzherzoginnen Königl.Hoheiten, abermal unsere Schaubühne mit ihrer Allerhöchsten Gegenwart zu beehren“.*<sup>203</sup>

Im Jahre 1766 war die *Pressburger Zeitung* bezüglich ihrer Überschrift und Umrahmung neu gestaltet. Der Text wurde in kleineren Buchstaben gedruckt,

---

<sup>199</sup> *Pressburger Zeitung*, Erstes Stück, Sonnabend, den 14. Juli, 1764. Artikel über Pressburg.

<sup>200</sup> *Pressburger Zeitung*, Erstes Stück. Sonnabend, den 14. Julii, 1764. Artikel aus Pressburg.

<sup>201</sup> *Pressburger Zeitung*, 2tes Stück. Mittwoch, den 18. Julii 1764. Artikel aus Pressburg.

<sup>202</sup> *Pressburger Zeitung*, 2tes Stück. Mittwoch, den 18. Julii 1764. Artikel aus Pressburg.

<sup>203</sup> *Pressburger Zeitung*, 13tes Stück, Sonnabend, den 25. Augusti 1764.

wahrscheinlich war die Zahl der Mitteilungen gestiegen. Die Nummer 71 von Mittwoch, den 3. September 1766 berichtet: *„Von der Reise Ihre Königl. Hoheiten, der Erzherzoginn Christina, mit Ihrem Gemahle dem Herzoge Albert von Sachsen, haben wir folgende Nachricht erhalten: Höchstdieselben kamen den 20ten des verflossenen Monats Augusti gegen 4 Uhr glücklich in Waitzen an, und nahmen das Mittagmahl bey Seiner Eminenz dem Cardinale Grafen Migazzi ein. Nach vollendter Tafel paßirten Hochstdieselben die große Donau bey St. Andre, und kamen gegen 9 Uhr Abends im höchsten Wohlseyn zu Ofen an. ... An der Gränze der Königl. Freystadt Ofen, war eine von dem bürgerlichen Compagnien zu Pferde, mit Paucken, und Trompeten angestellt; die zwote aber bey den E.W.P. Augustinern auf der Landstraße.“*<sup>204</sup>

Nachdem sich die Königlichen Hoheiten in ihre Gemächer begeben hatten, *„haben Dieselben nach einem kurzen Aufenthalte, die Anwesenden zum Handkusse gelassen, und sich hernach retiriret“*. Am 20. August haben sie demnach in der Ofener Burg übernachtet. Vom 21. August wird berichtet, dass *„Cour bey Hofe“* war, und dass die königlichen Herrschaften um 10 Uhr in die dortige Pfarrkirche kamen, um dem *„Veni Sancte“* beizuwohnen. Auch abends gab es wiederum Programm: *„Diesen, und den folgenden Abend, ward die von der hiesigen Stadt errichtete Ehrenpforte, mit 8000 Lampen beleuchtet. Ihre Hoheiten geruheten sie beyde Abende zu besehen, und wurden von einem Chore Trompeten und Paucken, nebst einem beständigen Vivatruffen des Volkes begrüßet.“*<sup>205</sup>

Es wird noch weiter über ein sehr schönes Feuerwerk in Pest berichtet: *„Den 22, und 24sten hat die Königl. Freystadt Pest ein sehr schönes Feuerwerk abbrennen lassen, welchem Ihre Königl. Hoheiten aus den Fenstern zusahen. Den 24sten Abends war Apartement, den 25sten speisten Ihre Königl. Hoheiten bey Sr. Excellenz dem ungarischen Cudex Curia, Grafen Niklas Pálfy; den 26sten bey Sr. Excellenz dem Erzbischofe von Kolotza, Grafen Báttanyi, und wohnten Abends einer aufgeführten Comödie bey. Den 17sten exercirten, die hier in Guarnison liegenden, zwo Grenadier- und vier fußiliercompagnien des Löbl. Graf Gyulaischen Regiments im Feuer, bewiesen ihre Manövrirungen mit besonderer Fertigkeit, und formirten unter solchen eine Attaque auf eine aufgeworfene Redoute.“*

---

<sup>204</sup> *Pressburger Zeitung*, Nr. 71, Mittwoch, den 3. September, 1766, Artikel aus Pressburg.

<sup>205</sup> *Pressburger Zeitung*, Nr. 71, Mittwoch, den 3. September, 1766. Artikel von Pressburg.

*Den 28sten geruheten Ihre Königl. Hoheiten abermal einem von dem Magistrate der Freystadt Ofen, auf dem sogenannten Spitzberge, dem Königl. Schlosse gerade gegenüber zubereitetem Lustfeuer aus Ihren Fenstern zuzusehen.*<sup>206</sup>

Von Graf Hoffmannsegg erfahren wir aus einem Brief an seine Schwester vom 14. September 1793, dass es in Pécs eine „mittelmäßige Komödie“ gab: *„seit einiger Zeit ist auch eine mittelmäßige Komödie hier“*.<sup>207</sup>

Nach dem Besuch einer Tierhetze in Pest im Jahre 1793 besuchte Graf Hofmannsegg noch das Theater. Weil er sich verspätete, musste er sich mit einem Stehplatz begnügen. Diese Unbequemlichkeit vergaß er aber über der dargebotenen Unterhaltung. Es gab damals in Ofen und Pest nur eine Theater-Gesellschaft, die Tag für Tag abwechselnd Opern und Komödien spielte.<sup>208</sup>

Robert Townson, der 1793 in Ungarn reiste, befand das Theater in Pest zu klein, das Ofener hingegen, das Kaiser Joseph II. aus einer Kirche umgestalten ließ, schöner und stimmungsvoller.<sup>209</sup>

#### **4.2.3. Faschingsveranstaltungen**

Die Faschingszeit dauerte in der Habsburger Monarchie vom Dreikönigstag bis Aschermittwoch. Während dieser Zeit wurde auch viel getanzt und es gab auch Maskenfeste. Ein anonymer Reisender berichtet aus dem Jahre 1788, dass er Hermannstadt fünf Jahre nicht gesehen hat und die Stadt nun, was die Gebäude betrifft, sehr vorteilhaft verändert vorgefunden hat. Über die Faschingszeit in den K.K.Erbländern berichtet er, dass sie vom „Tage Dreykönig bis an den Morgen des Aschermittwochs“ dauert: *„Während der Zeit wird überall getanzt, und wöchentlich zweymal verlarvt. Es ist in jeder Woche zweimal Redoute. Während dieser Zeit werden große Summen in*

---

<sup>206</sup> *Pressburger Zeitung*, Nr. 71. Mittwoch, den 3. September 1766.

<sup>207</sup> Graf Hoffmannsegg: *Reise des Grafen ...*, S. 83.

<sup>208</sup> Graf Hoffmannsegg: *Reise des Grafen ...*, S. 104.

<sup>209</sup> Antalfy, Gyula: *So reisten wir einst*, S. 201.

*Umlauf getrieben, wovon derjenige, welcher Redoute hält, nur den allergeringsten Theil bekommt, und den größten Neid einärndtet“.*<sup>210</sup>

Alle Handwerker, Kaufleute, Wucherer, Juden, Gelegenheitsmacher und Spieler erwarteten jährlich sehnsüchtig die Faschingszeit, wird berichtet. Eine Redoute wurde nur an einem unter strenger Aufsicht stehenden Ort erlaubt und außer an diesem Ort durfte nicht verlarvt getanzt werden. Somit war dies der am wenigsten gefährlichste Ort, den man, um sich zu vergnügen, besuchen konnte.<sup>211</sup>

*„Alle Städte der K.K.Provinzen, die Hauptstadt Wien dazu genommen, begnügen sich an zwey wöchentlichen Redoutentagen. Man ist geneigt zu glauben: man könne sich auch leicht daran begnügen. Hermannstadt allein begnügt sich nicht dabey. Diese Stadt allein verdoppelt die Fastenzeit, und genießt wöchentlich viermal Redoute. Es ist wohl keine neue Bemerkung, dass das mäßigste Volk in den Zeiten seiner erlaubten Lustbarkeiten keine Mäßigung kennt. So bei Hochzeiten, Kindtaufen, Leichen- und Kirchweihfesten. Diese feyerlichen Tage sind mit solchen Unkosten verknüpft, welche, wenn sie erspart oder vertheilt werden, mehrere Behaglichkeit auf alle die übrigen Lebenstage verbreiten können. In solchen Ländern, welche Menschen ernähren, die etwas mehr zum täglichen Unterhalt brauchen, kennt man dergleichen feyerliche Ausgaben kaum. So übersteigt die Magenerfüllung bey Hochzeiten unter den Sachsen in Siebenbürgen allen Glauben. So magenverderbend die Hochzeiten in Sachsen und Schlesien gefeyert werden, so wenig kommen sie doch denen der Sachsen in Siebenbürgen bey. Ob es der Gesundheit wegen geschieht, weil man glaubt: der menschliche Körper erfordere eine Ausschweifung in jenem Monate? So ist es auch im Fasching. Man begreift es kaum, wie es möglich sey, dass eine solche Tanzwuth unter einer so gesitteten, aufgeklärten und sparsamen Nation hat einreißen können?“*<sup>212</sup>

---

<sup>210</sup> Anonym: Reisen von Pressburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen und von da zurück nach Pressburg un 1788. Frankfurt und Leipzig, 1793, S. 341. (Wiener Stadtbibliothek 111496 A).

<sup>211</sup> Anonym, wie vorher. Auf S. 494 bezieht sich der Verfasser auf Korabinsky, der über die Stadt Pressburg eine Beschreibung herausgab, und ebenso auf Lehmanns Reise, wo genug über Pressburg gesagt wurde, also dürfte es sich hier wiederum um den schon genannten Christoph Seipp handeln.

<sup>212</sup> Anonym: Reisen von Pressburg durch Mähren..., S. 342.

*„Man wird schwerlich die Ursache finden. Man giebt die an, weil „zur Winterszeit in Herrmannstadt keine abwechselnden Zerstreungen zu finden, und man deswegen genöthigt ist, sich blos mit dem Tanzen zu unterhalten. Andre Städte genießen das Vergnügen des Schauspiels, Herrmannstadt nicht. Das ist eine Ursache ohne Grund. Herrmannstadt kann anhaltendes Schauspiel anständig ernähren, so gut als eine andre Stadt. Wenn Herrmannstadt ein solches als Bedürfniß verlangt, so wird es daran nicht fehlen. Der Fall tritt aber ein, dass Herrmannstadt, woselbst sich das Schauspiel im Sommer gar oft anständig erhalten hat, das Vergnügen an Schauspiel verachtet, und blos jenes des Tanzens übt, wodurch das Schauspiel in Gefahr kommt, in einem Winter mehr zu verlieren, als es in drey Sommern erwirtschaften kann. Die Tanzwuth entfernt das Schauspiel zur Winterszeit. Denn die Verehrer des Faschings sind benöthigt, ihre ökonomische Einrichtung schon nach der Weinlese so zu stimmen, dass der Fasching recht lustig ausfallen kann. Nun trifft sich's oft, dass der Fasching überlustig ausfällt. Dieses Plus müssen die zwey auf ihn folgenden Monate in gehörige Richtung bringen. Daraus erhellt, dass der Fasching in Herrmannstadt mit seinen Vorbereitungen und Folgen die Hälfte der Lebenszeit wegnimmt. Das ist nicht übertrieben, sondern wahr, gilt nicht von Einzelnen blos, sondern im Ganzen! Die wenigen Familien, welche sich zurückziehen, machen blos die Ausnahme von der Regel aus.*

*Die Sachsen besonders sind mehr als die Glieder der andern Nationen zum Vortheil des Faschings gestimmt. Vermuthlich, weil auch sie es sind, denen das in Umlauf getriebene Geld wieder zufließt.“<sup>213</sup>*

In Hermannstadt dürften die Menschen den Fasching ganz besonders geliebt haben, wenn gar von einer „Tanzwuth“ gesprochen werden konnte, die in dieser Zeit auszubrechen pflegte. Das Vergnügen hatte immer seinen Preis, den Wirtschaftstreibende zu ihrem Vorteil nützen konnten und sicherlich auch nützten.

---

<sup>213</sup> Anonym: Reisen von Pressburg durch Mähren, S. 343.



## 5. Verkehrsmittel

### 5.1. Die Pferdekutsche

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts bereits kamen auf den ungarischen Landstraßen Exemplare eines leichten Wagens zum Einsatz, die für rasches Fahren geeignet waren. Diese Kutschen wurden von Stellmachern der Gemeinde Kocs<sup>214</sup> an der Donau gebaut und verbreiteten sich rasch unter dem Namen „Kocsi“ in ganz Europa. So beschreibt es Gyula Antalfy in seinem Werk.<sup>215</sup> Er recherchierte aus historischen und kulturhistorischen Quellen, Briefen, Tagebüchern, Autobiographien und Berichten verschiedener Reisender und Kaufleute, die auf den ungarischen Landstraßen und Flüssen unterwegs waren. Ritter Brocquiére<sup>216</sup> berichtete über eine Ungarnreise im Jahre 1435: *„Auf einer Reise durch Ungarn begegnete ich häufig Fuhrwerken, in denen sechs, sieben, ja sogar acht Personen saßen und vor die nur ein Pferd gespannt war. Die hinteren Räder sind viel größer als die vorderen. Einige dieser Fuhrwerke sind bedeckt. Diese sind sehr schön und so leicht, dass ein Mann sie bequem auf die Schulter nehmen und forttragen kann. Da das Land eine Ebene ist, können die Pferde überall traben.“* Ein ähnliches Personenbeförderungsmittel dürfte Brocquiére vorher noch nicht gesehen haben, denn die Erfindung des ungarischen Wagens war für den Verkehr epochemachend, als es neben dem unförmigen, schweren und langsamen Reisewagen auf den Straßen von Ungarn auftauchte.<sup>217</sup>

Die schweren Reisewagen waren plump und übermäßig verziert, legten täglich höchstens 20 bis 25 Kilometer zurück. Soviel konnte man wohl auch zu

---

<sup>214</sup> Im Komitat Komárom.

<sup>215</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S.12, Original: Így utaztunk hajdanában, Budapest, Panoráma 1975, aus dem Ungarischen übertragen von Valér Nagy, Gyula Antalfy, 1975, 1981, Druckerei Kner, Gyoma. Der Autor ist 1912 in Karcag geboren. Nach der Absolvierung der philosophischen Fakultät an der Budapester Universität ist er seit mehr als 40 Jahren bei verschiedenen Budapester Tageszeitungen als Journalist tätig. Neben seiner publizistischen Tätigkeit beschäftigte er sich über drei Jahrzehnte auch mit Kulturgeschichte.

<sup>216</sup> Der 1429 im Banat Syrmien angesiedelte Deutsche Ritterorden erleidet 1433 von den Türken eine große Niederlage. Bertrandon de la Brocquiére, Gesandter von Philipp dem Guten, Herzogen von Burgund, reiste auf dem Rückweg aus dem Heiligen Land durch Ungarn. Quelle: Engel, Pál, Saecula Hungariae 1301-1438, Budapest, Artunion/Széchenyi Buchverlag, 1988.

<sup>217</sup> Antalfy, Gyula: wie vorher, S. 60.

Fuß schaffen. Wer rascher vorwärts kommen wollte, musste sich ein Reitpferd nehmen. Damit konnte man aber in einem Zug nicht übermäßig weite Strecken zurücklegen, da sowohl Pferd, als auch Reiter Ruhepausen benötigten. Mit dem leichten Fuhrwerk des ungarischen Wagens war das Reisen bei Tag und Nacht ohne Pause möglich, jedoch bequemer und ausdauernder. Darin bestand die außerordentliche Bedeutung dieses neuen Personenbeförderungsmittels.

Der Bericht von Brocquiére stammt noch aus der Zeit Königs Sigismund<sup>218</sup> und belegt, dass es auf den ungarischen Landstraßen schon damals leichte, einspännige und überdachte Fahrzeuge gab.

Zur Zeit des Königs Matthias Corvinus<sup>219</sup>, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, war schon im ganzen Land ein Wagen verbreitet, der auf Radachsen ruhte und mit Korb und Leiste versehen war. Dieser konnte auch mit einer Plane zugedeckt werden. Er wurde von drei Pferden gezogen und es konnten darin vier Personen bequem reisen.

Obwohl Matthias prächtige Pferde und prunkvolle Kutschen besaß, reiste er gerne mit dem ungarischen Wagen, wie aus einer Nachricht des italienischen Historiographen Antonio Bonfini hervorgeht: „König Matthias reiste mit unglaublicher Geschwindigkeit, sodaß er mit dem Eilwagen (actuario corru) täglich sogar einen Weg von hunderttausend Schritten (etwa 75 Kilometer) zurücklegen konnte.“<sup>220</sup> König Corvinus förderte sogar die Weiterentwicklung dieses Wagens. Der Bischof von Veszprém, János Liszti (Johannes Listhius um 1568), berichtet in seinen Aufzeichnungen, dass die berühmten Wagenbauer der Gemeinde Kocs vom König Corvinus zur Entwicklung dieser neuen leichten Wagenart angeregt wurden. Zuerst wurde dieses Fahrzeug nach seinem Entstehungsort „kocsi szekér“, also Kocser Wagen, genannt, später einfach nur „kocsi“: Wagen.

Diese Benennung wird in der Folge weltweit übernommen und übersetzt worden sein. Das deutsche Wort „Kutsche“ stammt wahrscheinlich ebenso

---

<sup>218</sup> Sigismund von Luxemburg, Markgraf von Brandenburg, wird 1387 zum König von Ungarn Zsigmond gekrönt. Er stirbt 1437 als König von Ungarn und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation in Znaim (Mähren). Quelle: Engel, Pál, Saecula Hungariae 1301-1438, Artunion/Széchenyi Buchverlag, Budapest, 1988.

<sup>219</sup> Matthias Hunyadi (Mátyás) I. wurde 1458 von den versammelten Magnaten, Hohenpristern und Kleinadligen auf dem Eis der Donau zum König gewählt und starb 1490. Quelle: Kubinyi, András: Saecula Hungariae, 1438-1526, Artunion/Széchenyi Buchverlag, Budapest, 1988.

<sup>220</sup> Zitiert nach: Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 62.

aus dem Ungarischen wie das englische Wort „coach“, das französische „coche“ oder das italienische „cocchio“.

Im Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm gibt es eine mehrere Seiten umfassende Beschreibung über das Wort „KUTSCHE“. Zunächst gilt der Begriff für einen „bedeckten Reisewagen“, auch „Staatswagen“. Die Verbreitung und Heimat wird unter a) im romanischen Gebiet ital. *cocchio*, span. *coche*, franz. *coche*, engl. *coach* angegeben, wobei ein romanischer Ursprung vom italienischen ausgehend *cocca fahrzeug (d.h.eine art schiff)* angedacht wird. Unter b) wird aus dem Germanischen das Wort *koets aus dem Hochdeutschen* angeführt und auch unter c) im Slavischen, doch nur vereinzelt, und russisch sowie auch polnisch gibt es passende Wörter wie *kučer*, *kocz* oder *kočija*. Unter d) heißt es, dass entschieden die Ungarn Anspruch darauf machen, da schon im 16. Jahrhundert ein Spanier Wort und Sache als von dort stammend bezeichnete. Auch in Punkt e) wird zugegeben, dass sich die Formen an das Ungarische anschließen.<sup>221</sup>

Ähnlich hat es auch Gyula Antalfy gesehen, wenn er seine Forschungsergebnisse darstellt:

Als Romaso Dainero 1501 als Gesandter des Herzogs von Ferrara in Buda weilte, gefiel ihm die Fahrt mit dem Wagen für eine sehr schnelle Reise. Er interessierte sich für das neuartige Verkehrsmittel und bemerkte, „dass man mit dem viersitzigen *kocsi (cocia)* die 130 italienischen Meilen zwischen Buda und Wien an einem Tag und in einer Nacht bewältigen kann. Drei Pferde ziehen den Wagen und ein Kutscher begleitet ihn. Die Pferde werden im Sommer einmal, im Winter zweimal gewechselt.“

Gyula Antalfy hat auch herausgefunden, dass das Reisen mit diesem leichten Wagen sogar bei dem niederen Adel derart in Mode kam, dass viele von ihnen aus Bequemlichkeit in den Krieg nicht zu Pferd oder zu Fuß zogen, sondern mit dem Wagen fuhren.

Der Wiener Hochschullehrer und Humanist Johannes Cuspinian, der vierundzwanzigmal als Gesandter in Ungarn weilte, bemerkte in seinen Schriften um 1515, dass „viele der ungarischen Herren in schnellen Wagen sitzen, die sie in ihrer Muttersprache „*kocsi*“ nennen. Mit diesen Wagen kann

---

<sup>221</sup> Siehe Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, 16 Bd. Leipzig, Hirsel 1854-1960.

man an einem Tag hunderttausend Schritt weit kommen. Die Verbreitung dieses Wagens beschleunigt wesentlich den Verkehr auf der Landstraße“.

Sigismund Freiherr zu Herberstein kam 1518 als Gesandter an den Hof des Königs Ludwig II. Er stellte fest, dass der Name des ungarischen Wagens vom Dorf Kocs abgeleitet worden war, welches sich zehn Meilen nordwestlich von Buda befindet. Die zeitgenössischen Angaben bestätigen den Ursprung dieses Wagens, der sich von Ungarn aus in ganz Europa verbreitete. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war dieser Wagen in Ungarn bereits ein allgemein benütztes und ganz gewöhnliches Fahrzeug. In den anderen Ländern Europas tauchte er erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts auf.

Erst in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts wurde der ungarische Wagen unter dem Namen „coche“ von Montaigne in Frankreich erwähnt. Im Jahre 1550 gab es schon drei „coches“ in Paris und erst in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts waren diese Fahrzeuge häufiger in den Pariser Gassen anzutreffen.

Auch in Spanien gab es den ungarischen Wagen schon in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts. Eine Nachricht des spanischen Historiographen Avila Zuniga in seinem Werk Commentations stammt aus 1547: „Karl V. schlief in einem überdachten Wagen. Solche Fahrzeuge heißen in Ungarn kocsi. Die Benennung und Erfindung stammen aus diesem Lande.“<sup>222</sup>

Es ist ein zeitgenössisches Bild des Wagens aus dem 16. Jahrhundert, dieses für die damaligen Verhältnisse schnellen und bequemen Verkehrsmittels, erhalten. Das Skizzenbuch des Augsburger Malers Jeremias Schemel aus der Mitte des 16. Jahrhunderts enthält ein Abbild dieses Wagens mit der Aufschrift „ein Ungarische Gutsche“. *Drei Pferde in Sprungstellung sind nebeneinander eingespannt. An der rechten Seite des Wagens ist an der Hinterachse eine Stange mit Zugscheit für das dritte Pferd angebracht. Der Wagenkasten hängt nicht an Riemen, ruht auch nicht auf Stahlfedern, sondern liegt unmittelbar auf den Achsen. Im Wagenkasten befindet sich ein aus Ruten geflochtener Korb, der sich nach hinten zu allmählich erhöht, wahrscheinlich deshalb, damit man ihn nötigenfalls mit einer Wagenplane abdecken könne. Auf dem Hintersitz des Korbs nehmen zwei Personen Platz, eine auf dem gegenüberliegenden*

---

<sup>222</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 63.

*kleinen Sitz hinter dem Kutscher. Zur Ausrüstung des Wagens gehört der aufhängbare Polstersack, der aus mit Daunen gefülltem wolligem Lammfell gefertigt ist. Wenn der Reisende schlafen wollte, nahm er den Sack auf die Schultern, um den Hals, so dass sein Kopf nicht an die Seiten des Wagens anstoßen konnte. Ansonsten legte er sich den Polstersack ins Kreuz und machte sich so den Sitz bequemer.*<sup>223</sup>

Herberstein in einem ungarischen Wagen auf der Reise von Wien nach Buda (Kupferstich aus dem Jahre 1546)



Abbildung 1: Herberstein in einem ungarischen Wagen auf der Reise von Wien nach Buda (Kupferstich aus dem Jahre 1546)

Es gibt hier eine Ähnlichkeit mit dem Abbild des vorher beschriebenen Wagens.

---

<sup>223</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 64.

### 5.1.1. Diskurs um die Herkunft des Wortes „Kutsche“ im 18. Jahrhundert

So klar und einfach, wie Gyula Antalffy 1975 die Entwicklung des ungarischen Reisewagens namens „kocsi“ dargestellt hat, war die Sache im 18. Jahrhundert keinesfalls. Damals nämlich gab es unter einigen Gelehrten einen nachhaltigen Streit über die Herkunft des Wortes „Kutsche“, nachdem sich mit der Postkutsche das wichtigste Verkehrsmittel in ganz Europa etabliert hatte. Andrea Seidler hat 2007 in den Wiener elektronischen Beiträgen des Instituts für Finno-Ugristik einen Artikel zur Frage der Qualitätssicherung in ungarischen gelehrten Journalen des späten 18. Jahrhunderts veröffentlicht. Es geht hier um eine Kontroverse zwischen namhaften Historikern Ungarns des späten 18. Jahrhunderts, die sich in der Frage nach der Herkunft der Kutschen und der Etymologie des ungarischen Wortes „kocsi“ (kotsi) uneins waren. Anhand eines Briefwechsels zwischen Karl Gottlieb Windisch<sup>224</sup> und zahlreichen Gelehrten des Königreichs Ungarn hat Andrea Seidler den diesbezüglichen Diskurs rekonstruiert.

*Ich ehre seine Einsichten aber so groß sie immer in einem Menschen seyn mögen, so sichern sie ihn doch nie vollkommen gegen Irrungen*<sup>225</sup> schrieb Conrad Dominik Bartsch<sup>226</sup> an Karl Gottlieb Windisch im Dezember 1781. Er bezweifelte nämlich die Beweisführung des bedeutenden Historikers jener Zeit Daniel Cornides<sup>227</sup>, der als Privatgelehrter und Sekretär des Grafen Teleki

---

<sup>224</sup> Windisch Karl Gottlieb lebte und wirkte in Pressburg. Er wurde am 28. Jänner 1725 geboren und starb am 30. März 1793. Er war deutscher Schriftsteller und Editor der Pressburger Zeitung (1764-1773), von Freund der Tugend (1767-1769), des Pressburger Wochenblattes zur Ausbreitung der Künste und Wissenschaften (1771-1773), des Ungrischen Magazins, oder Beyträge zur vaterländischen Geschichte, Erdbeschreibung und Naturwissenschaft. 4 volumes (1781-1783, 1787) und des Neues Ungrischen Magazins (1791-1792), Referenz: Seidler, Andrea: Karl Gottlieb Windisch (Magyarország tudósok levelezése – Briefwechsel ungarischer Gelehrter), Budapest, 2008.

<sup>225</sup> Siehe Seidler, Andrea: Briefwechsel, Conrad Dominik Bartsch an Karl Gottlieb Windisch, 22. Dezember 1781, Nr. 33.

<sup>226</sup> Bartsch Conrad Dominik wirkte in Wien. Er lebte von 1759 bis 1817 und war von 1811-1817 Redakteur der *Wiener Zeitung*.

<sup>227</sup> Cornides, Daniel von, ungarischer Geschichtsforscher wurde in St.Nikolaus in der Liptauer Gespanschaft 1732 geboren und starb am 4. Oktober 1787 in Pest. Er studierte seit 1754 in Erlangen Philosophie und Theologie und wurde Lehrer am reformierten Kollegium zu Klausenburg in Siebenbürgen. Als Sekretär begleitete er den Grafen Joseph Teleky auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und Frankreich, dann auch dessen Söhne auf die Universität Göttingen und wurde 1784 Bibliothekskustos und außerordentlicher Professor der Heraldik und Diplomatie in Pest.

eine Autorität auf dem Gebiet der ungarischen Geschichte war, über die Kutschen als ungarische Erfindung.

Andrea Seidler analysierte in der ersten Zeitschrift des *Ungrischen Magazins* einen Beitrag Daniel Cornides unter dem Titel: „*Beweis, dass die Kutschen eine ungrische Erfindung, und dass selbst die in allen europäischen Sprachen beynahe ähnliche Benennung dieses Fahrzeugs in Ungarn zuerst entstanden sey.*“<sup>228</sup> Anhand der Etymologie des Wortes Kutsche – kotsi –versuchte Cornides die ursprünglich ungarische Erfindung zu beweisen, wobei er zunächst auf eine schwedische Publikation aus 1760 zurückgreifen konnte, wo darauf hingewiesen wurde, dass in nahezu allen europäischen Sprachen die Bezeichnung für das Fahrzeug ähnlich klingen und unter anderem auch das ungarische Nomen *cotzy* verzeichnet war. Zusätzlich konnte Cornides zwei weitere Quellen als Beweis anführen, nämlich: eine Bonfini-Ausgabe aus dem Besitz des Bischofs von Veszprém, Johannes Listhius (János Liszty), der (um 1568) eine Stelle, in der sich Bonfini im Zusammenhang mit der Vorliebe Königs Mathias Corvins für Pferde- und Wagenkämpfe des Ausdrucks „*Aurigatione assidua usus est*“ bediente, mit der Randbemerkung „*Bizony kochis nem vólt. Romanum enim ille mos jam olim tum desierat, sisi forte dicere velit, curru KOCHY vectum, cujus rex primus Inventor fuit*“ versehen hatte,<sup>229</sup> und dazu Stephanus Broderithus, der nach der Niederlage von Mohács 1526 dem Erzbischof von Kalocsa, Pál Tomory berichtete: „*Jeuibus curibus, quos nos a loco kotze appelamus*“.<sup>230</sup>

Cornides nannte noch weitere Quellen, wie beispielsweise des Freiherrn Siegmund von Herberstein, Kaiserlicher Gesandter am Hofe Ludwigs II. um 1571, und kam leider, wie sich nachträglich herausstellte, zu der falschen Schlussfolgerung, dass Kutschen das erste Mal in Kittsee (ung. Köpcsény) im

---

<sup>228</sup> Ungrisches Magazin, I/1, Verfasser des Beitrags: Daniel Cornides. Siehe zur Geschichte der Kutsche: Tarr, László: *A kotsi története.* (Die Geschichte des Wagens.) Budapest, Corvina 1968. Tarr geht allerdings nicht auf die ungarische Debatte des 18. Jahrhunderts ein.

<sup>229</sup> Der Historiker Georg Pray hatte Cornides die Ausgabe zukommen lassen. Bonfini, Marcus Antonius (1427-1503), studierte in Padua, hielt sich ab 1485 am Wiener Hof Königs Mathias auf. Zeichnete die Geschichte Ungarns auf.

<sup>230</sup> Stephan Brodericus (auch Broderics, Broderich), dessen Werk *Narratio de praelio quo ad Moháchzium Anno 1526.* Ludovicus Hungariae Rex periit cum Commentario I.Casp.Khunii, Argentorati, 1688 sich auch unter den Büchern Cornides befanden. S.54 des Verzeichnisses. Jüngste kritische Ausgabe des Werkes: Broderith, Stephanus: *De conflictu Hungarorum cum Solymano Turcarum iperatore ad Mohach historia verissima; Oratio ad Adrianum VI. pontificem maximum.* Edidit Petrus Kucsár et Csaba Csapodi. Budapest, Akadémia Kiadó 1985.

heutigen Burgenland, im 18. Jahrhundert im Komitat Moson-Győr gelegen, gebaut worden wären und vormals französisch Choche geheißen hätten, was ungarisch „Kotschee“ ausgesprochen worden sei. Dabei hat Cornides auch die Behauptungen des Siebenbürgers Joseph Benkö widerlegt, welcher in seiner Transylvania erklärte, es verhalte sich umgekehrt, nämlich das ungarische Wort Kotsi stamme von dem deutschen Wort Kutsche ab.<sup>231</sup>

Nachdem Cornides seine These zu diesem Thema etymologisch auf rein sachbezogene Argumente stützte, entstand in der Folge ein Gelehrtenstreit, der sich über zwei Jahre erstreckte. Es äußerten sich dazu der Zipser Gelehrte Samuel Ab Hortis, der Wiener Conrad Dominik Bartsch, der Siebenbürger Johann Seifert, der Raaber – später Pressburger Mathias Rát und auch Karl Gottlieb Windisch. Wie aus Briefen an Cornides ersichtlich ist, stellte sich Windisch schützend auf die Seite des Historikers, der sich hier auf fremdem Terrain, nämlich dem der Sprachforschung bewegte. Es kamen aber nicht alle Kritikpunkte aus der Korrespondenz auch im Magazin zur Sprache, da der Herausgeber diskret alle Zusendungen zensurierte.

Im Gegensatz zu Cornides glaubte Ab Hortis, dass es sich bei den ersten Kutschen um bedeckte Fahrzeuge handelte, die aus Zips stammten. Das Verb *kotschen*, umgangssprachlich für *bedecken*, brachte ihn auf diese etymologische Spur. Er meinte: *„Hingegen ist es allzu deutlich, dass das Wort Kutsche oder Kotsche ein wahres ächtes zipserisches Wort sey, welches bey denen hier wohnenden Insassen, die diese Sprache reden, noch bis in diese Stunde in einer solchen Bedeutung gebraucht wird, aus der man den Namen Kutschen ganz natürlich, ohne allen Zwang, ja fast nothwendig, vor demselben herleiten muß.“*<sup>232</sup>

Andrea Seidler hat die verschiedenen Überlegungen der Gelehrten umfangreich dargestellt und wissenschaftlich nachvollzogen:

Cornides zog eine Parallele zwischen dem Herstellungsort und der ungarischen Bezeichnung für die Wagen, was auch Bartsch für schlüssig hielt. Bartsch wünschte sich von Cornides aber eine genauere Definition über den Wagentypus, der als ungarische Erfindung gemeint war: *„Aber das wünschte ich, wenn es möglich wäre, dass der gelehrte Herr C(ornides) noch*

---

<sup>231</sup> Benkö, Joseph: Transylvania. Wien 1777-1778.

<sup>232</sup> Ab Hortis, Samuel: Auszüge aus Briefen, 1. Uiber die Erfindung der Kutschen S. den 18. May 1781. In: *Ungrisches Magazin*, I/4, 38 f.



*untersuchen und ausfindig machen möchte, was denn das eigentlich für eine Art von Wägen sey, deren Erfindung er dem Ungerlande idicieret. Bekanntlich bedienen wir uns gar verschiedener Wägen; jede nennen wir mit dem allgemeinen Namen Kutsche: welche aus diesen ist die eigentliche Ungrische Kutsche? – Herr Ab H(ortis) scheint zu meynen, diese seyn die geschlossenen Wägen, und kann nicht anders glauben, sonst verliert seine Hypothese auch gar die Wahrscheinlichkeit; aber Broderitsch, der diese Wägen leves und Kuspinian, der sie veloces nennt, und der Gebrauch den man davon zu Reisen machte, scheinen ihm zuwider zu seyn; zudem heißen ja soviel ich weis, die geschlossenen Wägen Berlinen und sind also die erst später in Berlin erfundenen Kutschen. Folglich müssten die Ungrischen Kutschen etwa offene Wägen, eine Art von Kaleschen gewesen seyn, aber wie waren sie gestaltet? – Das laß ich anderen zu untersuchen übrig. C(onrad) D(ominik) Bartsch.<sup>233</sup>*

Damit hat sich Bartsch Cornides Argumentation wohl angeschlossen, aber auch, wie Ab Hortis zuvor, einen Grundfehler in der Abhandlung über den Ursprung der Fahrzeuge mitgetragen: Das Wort Kotsi hatte nichts mit Kittsee und somit auch nicht mit der französischen Aussprache des Ortsnamens zu tun, denn es handelte sich um einen Ort im Komitat Raab namens Kocs.

Windisch bat Cornides in einem Brief und dessen Stellungnahme zu Ergänzungen und Anmerkungen, welche er erhalten hatte.<sup>234</sup>

Zwischen diesem und dem nächsten Brief wird es nicht auffindbare Korrespondenz gegeben haben, was sich daraus ergibt, dass die Anonymität

---

<sup>233</sup> Der Text wurde durch Windisch modifiziert: Unterschrift durch Windisch an nunmehrige Stelle gefügt, Artikel abgekürzt und die restlichen Textteile durchgestrichen Hinzugefügte Fußnoten: (+) Mir ist es nur aus dem Gothaischen Hofkalender bekannt, die Quelle aus der es dieser geschöpft, weis ich nicht anzugeben. (\*) Dazu kömmt noch, dass in England die Kutschen nicht vor dem Jahre 1564 bekannt geworden, wohin sie vermuthlich aus Frankreich gekommen sind.

(++) British Zoology, London, 1768, Art. Pferde (diese Anmerkung in der Handschrift Windischs)

<sup>234</sup> Seidler, Briefwechsel, Windisch an Cornides, 22. Januar 1782, Nr. 36: „Beykommendes Schreiben über die Ungrischen Kutschen ist die Arbeit Ihres stillen Verehrers, eines jungen, feurigen Mannes. Er las die Widerlegung des ab H(ortis) ... und gerieht in Wuth. Umsonst suchte ich ihm zu beweisen, dass die ganze Widerlegung ironisch verstanden werden müsste, und nur Scherz sey (freylich frostiger). Er ergriff die Feder und schickte mir seine Gedanken ein. – Er ist Mentor des jungen Herrn von Cindery, eines hoffnungsvollen Jünglings, mit dem er zu St. Elia bey Warasdin sich aufhält. – Ich bitte, wenn Sie etwas dabey zu erinnern finden, es mir gütigst zu berichten. Ein par harte Ausdrücke werde ich immer emolirt haben – An Kots in der Komorner Gespanschaft, wo sich so viele Fuhrleute befinden, habe ich Sie schon lang erinnern wollen. Sex infra Jaurianum milliaribus, sagt der Feyherrn von Herberstein. – Kittsee ist nicht unterhalb Raab, aber Kots, und zwar wirklich 6 deutsche Meilen.“

des Dominik Bartsch im darauffolgenden Schreiben bereits aufgehoben war. Windisch konnte bis dahin die Identität des Verfassers aufgeklärt haben als auch den Irrtum, der Cornides durch die Verwechslung oder falsche Auslegung der Quelle des Freiherrn von Herberstein hinsichtlich der Ortschaften Kittsee und Kocs getäuscht hatte.

Windisch überließ Cornides den Brief nur kurzfristig, damit er wegstreichen sollte, was ihm daran nicht gefiel beziehungsweise hinzufügen konnte, was überlegenswert erschien.<sup>235</sup>

Cornides dürfte allerdings von sich aus schon vorgeschlagen haben, einen ergänzenden Nachtrag zu der Geschichte der Kutschen zu verfassen.

*„Da Sie einen Nachtrag zu Ihren Kutschen zu machen gedachten: so ist es eben nicht nöthig, dass ein anderer etwas von dem Irrthum wegen Kitsee sage“*, meinte Windisch in seinem Brief weiters. Es ist anzunehmen, dass es noch weitere Zusendungen der Leserschaft gab, welche zu den Thesen Cornides Stellung bezogen oder Korrekturvorschläge enthalten haben.

Auch der *Magyar Hirmondó* – Mathias Rát selbst – klärte den Irrtum hinsichtlich der Ortsverwechslung in bezug auf den Ursprungsort der Kutschen auf: *„Nekem, Kornides Dániel Uramnak tudós származtatásai felettébb eröszakosnak látszanak. Az első darabbann a kotsit Köptsényről származtatta, holott Kotsot Komárom-Vármegyében közelebb találhatta volna; ...“*<sup>236</sup>

Cornides war verärgert über die ungarischen und mehr noch über die ausländischen Unkenrufe, denn in der Zwischenzeit hatte sich dem Thema der Geschichte der Kutschen auch ein Pfarrer und einflussreicher Gelehrter an der Universität Göttingen namens Johann Beckmann<sup>237</sup> zugewandt und zwar in

---

<sup>235</sup> Seidler, Briefwechsel, Windisch an Cornides, 07. Februar 1782, Nr. 38.

<sup>236</sup> *Magyar Hirmondó*. Pressburg, Patzkó 1782, S. 444.

<sup>237</sup> Beckmann Johann, deutscher Philosoph und Ökonom. Er wurde am 4. Juni 1739 in Hoya an der Weser geboren und starb am 3. Februar 1811 in Göttingen. Er besuchte die öffentliche Lateinschule in Hoya und legte sein Abitur in Stade ab. Ab 1759 studierte er Theologie, Mathematik, Physik und Naturlehre an der Georg-August Universität Göttingen. Studienreisen führten ihn an einige seinerzeit bedeutende Universitäten Europas. 1763 war Beckmann Professor der Physik und Naturgeschichte am lutherischen Gymnasium in St.Petersburg, im Jahr 1765 ging er nach Schweden und 1766 wurde er außerordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Göttingen. 1770 wurde Beckmann auch ordentlicher Professor der Ökonomie und zum Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. Die wichtigste Leistung Beckmanns war die Begründung der Wissenschaft von der Technologie. Hierzu untersuchte er systematisch handwerkliche Tätigkeiten nach technischen Prinzipien, um zu beschreiben, wie sich durch den Einsatz von geeigneten Verfahren und Werkzeugen

einer 1782 in Leipzig herausgegebenen Publikation über die Geschichte der wichtigsten Erfindungen.

Cornides ging auf Beckmanns kulturhistorische Ausführungen über den Gebrauch von Wagen in diversen europäischen Ländern ein, der in allen untersuchten Fällen in Bezug auf das erste Erscheinen hinter Ungarn zurücklag. *„Wir sahen, dass die Kutschen im XVI.ten Jahrhunderte noch so eine große Seltenheit waren, dass nur Prinzessinnen und Fürsten sich derselben bedienen konnten. Hingegen in Ungarn waren sie schon zu der Zeit so häufig, dass im Jahre 1523, in welchem in Deutschland, Frankreich, England, Italien, Spanien und Schweden noch keine Kutschen gesehen wurden, in Ungarn der übermäßige Gebrauch derselben, durch einen Landtagbeschuß eingeschränket werden musste“*.<sup>238</sup> Cornides berief sich auf bereits ausgewertete Quellen: Mathias Bél, das Tagebuch des Johann Cuspinianus, Leibarzt Maximilians I., die Chronik des Kaspar Heltai, der 1575 über Mathias Corvins Reisetätigkeit Aufzeichnungen gemacht hatte und dazu anmerkte: *„A hova megyen vala, ugy megyen vala, mintha röpulne. Kotsis postán egy niháhy száz mér-földig (sic!) el-ment, tsac keues napic,*<sup>239</sup> womit er einen der wichtigsten Beweise für den regelmäßigen Einsatz der Kutschen bereits um jene Zeit lieferte. Vor der Regierung des Mathias Corvinus konnte Cornides die Bezeichnung Kotsi in ungarländischen schriftlichen Überlieferungen nicht finden, sehr wohl aber konnte er aus frühneuzeitlichen Chroniken ungarischer Geschichtsschreiber von Kaspar Heltai bis Thuróczi den Gebrauch von Wagen nachweisen.

Hinsichtlich der ungarischen Herkunft des Wortes *Kutsche* widmete sich Cornides erneut dem etymologischen Beweis und beharrte darauf, dass der ungarische Begriff älter sei als der deutsche. Cornides gestand allerdings ein, dass er sich betreffend des Ursprungsortes der Kutschen geirrt hatte. *„Hier muß ich zu meiner Schande bekennen, daß ich mich in meinem Aufsätze über diesen Gegenstand gewaltig geirret habe, als ich auf die geographische Kätzerey verfiel, Kittsee, ein Dorf in der Wieselburger Gespanschaft,*

---

die Produktion effizienter gestalten ließ. Der Begriff Technologie wurde 1772 von ihm eingeführt.

<sup>238</sup> In: *Ungarisches Magazin*, II/4, S. 428.

<sup>239</sup> Laut Beschreibung handelte es sich um Wagen, deren Zugstränge noch aus Stricken gemacht worden waren, nur die kaiserlichen Kutschen wurden an ledernen Strängen gezogen.

*entspräche diesem Orte. Ich erkenne meinen Irrthum, und ich erkannte ihn, noch ehe meine Freunde in ihren Briefen mich zurecht zu weisen die Güthigkeit hatten, ja ehe der Herr Verfasser der öffentlichen Zeitungsblätter, die zu Pressburg in ungrischer Sprache herauskommen, mich (im 56ten Stück des J.1781, S. 444) deswegen durchgezogen hatte. – Je nun, der verzweifelte Ort, dessen ich mich nicht besann, heißet Kots (Kotsch), und liegt in der Komorner Gespanschaft, sechs Meilen unterhalb Raab. ...*<sup>240</sup>

Entgegen der Ansichten Beckmanns hielt Cornides die Kutschen der Neuzeit nicht für bequeme Reisefahrzeuge, sondern für Wagen, die Passagiere in erster Linie rasch von einem Ort zum andern befördern sollten. Die Vorgänger dieser Wagen sollten zweirädrig gewesen sein. Ende 1781 hatte Rát im Magyar Hírmondó die ungarischen Gelehrten zum korrekten Gebrauch des Wortes kotsi aufgerufen. Er hegte Zweifel, dass die unterschiedlichsten Formen und Bezeichnungen der in Ungarn gebräuchlichen Wagen richtig auseinandergehalten werden. Für Rát war Kotsi eine Art Fuhrwerk, das im ebenen Gelände eingesetzt werden konnte.

Die Frage nach der Form dieser frühen Fahrzeuge, die das Publikum des Ungrischen Magazins interessiert hatte, blieb nach allen Ausführungen noch unbeantwortet. Eine Abbildung wurde gesucht, um die Unklarheiten zu beseitigen. Eine solche fand schließlich Bartsch in einem alten Gemäldebuch der Kaiserlichen Hofbibliothek aus dem XVI. Jahrhundert.

Bartschs Quelle befand sich als Folioband in der Kaiserlichen Hofbibliothek in Wien und trug den Titel: *Ein seer herrlichs wollgegründt und gezierdtes Auch Nützlich vund schenetz chuntheruett Buoch.*<sup>241</sup> Das Editionsjahr vermochte Bartsch nicht genau zu bestimmen, vermutete aber, dass es auf Grund der Datierung der Kupferstiche vor 1568 herausgegeben worden war.

Am 5. Oktober 1782 berichtete Bartsch ausführlichst an Windisch bezüglich seiner aufgefundenen Zeichnung einer „ungerischen Gutsche“, welche „in Zeiten gemacht worden ist, in welchen man unleugbar besser wissen konnte, wie ein Ungrische Kutsche beschaffen seie“. Diese Unterlagen sollte Windisch an Cornides weiterleiten.

---

<sup>240</sup> Cornides, Nachtrag, In: *Ungrisches Magazin*, II/4, S. 461 f.

<sup>241</sup> Das Buch ist nicht mehr nachweisbar. In der Bibliothek des Kunsthistorischen Museums in Wien als auch in der Bibliothek des Schlosses Ambras in Tirol nicht mehr zu finden.

Als Windisch Cornides einen Brief aus Wien samt Holzschnitten ankündigte, kannte er den Aufenthaltsort Cornides zu dieser Zeit nicht: „*Was das Herz voll ist, geht der Mund über; also zuerst von den Ungrischen Kutschen! ..., mein Beßter, Sie müssen den ganzen Brief lesen, den ich Ihnen auch sogleich beygelegt hätte, wenn ich recht gewusst hätte, wohin ich solchen richten sollte? Sobald ich also nur mit 2 Worten Nachricht von Ihnen erhalte, wohin ich ein Päkchen adressieren soll: so schicke ich auf der Stelle die Ungrische Kutsche, samt den Holzschnitten, und dem Brief dahin ab. – Das versteht sich, dass ich von Kutschen ohne Ihr Vorwissen nichts mehr drucken lasse. Also nur bald eine Antwort.- Die zwey deutschen (unleserliche Stelle) die in der Ungrischen Gutsche fahren, haben einen hübschen Sack Geld bey sich; und der Ungrische Pursche der zurück sitzt, sauft aus einem Vörös Gyurkó... Der Kutscher ist ein alter Unger*“.<sup>242</sup>

Der ungarische Wagen  
(Kupferstich aus dem 16. Jahrhundert)

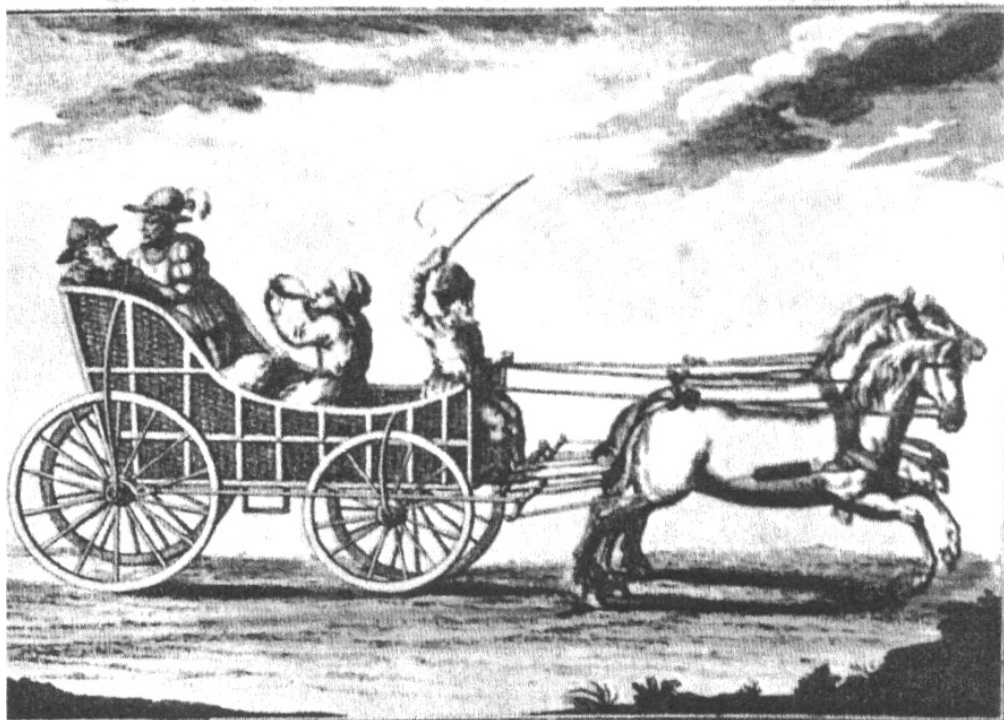


Abbildung 2: Der ungarische Wagen (Kupferstich aus dem 16. Jahrhundert).

---

<sup>242</sup> Seidler, Briefwechsel, Windisch an Cornides, 09. Oktober 1782, Nr. 76. Vörös Gyurkó = Trinkgefäß.

Tatsächlich gelang es Windisch aber erst zwei Monate später, Cornides die Ergänzungen und Holzschnitte zukommen zu lassen, da sowohl die Unkenntnis über dessen Aufenthalt als auch die Fertigstellung der Stiche die Verzögerung bewirkten.<sup>243</sup>

Cornides wollte jedoch auch nach Erhalt der Kupfer- und Holzstiche noch weitere Recherchen machen und weitere Quellen in bezug auf die Kutschenfrage analysieren. Er lud Windisch ein, ihm behilflich zu sein: Windisch konnte aber nicht helfen, da er keine Schriften Béls im Durcheinander der Bibliothek des Kardinal Primas finden konnte.<sup>244</sup>

Windisch konnte die Hartnäckigkeit Cornides in dieser Frage nicht mehr nachvollziehen, da er nach den Diskussionen und Belegen, die inzwischen von Seiten der Leserschaft und Mitarbeiter des Blattes vorlagen, den Herkunftsort der Kutschen für erwiesen hielt.

*„Aber es scheint doch nicht, dass dem Eisenburger Kots die Ehre der Erfindung der Kutschen gebühre; und Sie selbst haben es in Ihrer schönen Abhandlung schon deutlich genug bewiesen, dass Kots in der Komorner Gespanschaft die unverwerflichsten Ansprüche darauf habe. Herr von Kéler in Pesth versicherte mich überdies, dass er eine Urkunde in Händen hatte, wo dieses Ortes als Geburtsorts der Kutschen gedacht wird. Sollten Sie wohl nie davon etwas gehört haben? Sollte dieses seyn, so bitte ich, ihn daran zu erinnern!“* schrieb Windisch an Cornides, um das Thema endlich abzuschließen.

Erst im März 1783, nachdem Windisch von Cornides weitere Zusätze zum Thema erhalten hatte, konnte Windisch den Beitrag abschließen und im Magazin veröffentlichen.<sup>245</sup>

---

<sup>243</sup> „Da der Stich erst heute morgen ganz fertig wird, so wollte ich lieber auch mit den übrigen Holzschnitten warten, um alles auf einmal ihren Augen darzustellen“ Windisch an Cornides, 03. Dezember 1783.

<sup>244</sup> „In dieser Bibliothek liegt alles, wie Heu und Streu untereinander, dort ein Buch, hier ein Pack Handschriften; einige Bücher stehen zerstreut in den Kästen, manche auf der Erde, und viele in Kisten! – Horány sollte ein Verzeichnis der Belischen Manuskripte machen, er fand aber kaum 2/3 davon. Schade, wann etwa einige davon verloren gegangen sind!“ Windisch an Cornides, Anfang Februar 1783.

<sup>245</sup> „Den Zusatz zu Ihrer Nachlese über die Kutschen habe ich an das gehörige Ort eingerücket, und werde solches sogleich der Presse übergeben“. Windisch an Cornides, 05. März 1783.

## 5.2. Die Postkutsche

Um etwa 1785 wurde ein „Neuer Post- und Reise-Atlas von ganz Deutschland und einigen angränzenden Ländern“ herausgegeben, „Bestehend in XXXI. acurat gezeichneten Post-Kärtchen zum bequemen Gebrauch auf Reisen eingerichtet und zu finden bey Chr. Weigel und A. G. Schneider in Nürnberg. *Dem Durchlauchtigsten Hochfürstlichen Hause von Tour und Taxis als dem wahren Schöpfer des Postwesens gewidmet von Hochdesselben unterthänigsten Verehrern Ch. Weigel und Schneider in Nürnberg*“.

Die Seiten 2, 3 und 7 dieses Werkes habe ich fotografieren lassen, damit ich sie in dieser Arbeit zeigen kann:





In dem Kartenbüchlein, das hart gebunden in einer Hülse von (15x20 cm) Format A 5 steckt, ist auch ein Vorbericht enthalten, der über die Entstehung der Post so berichtet: „Der erste Anfang der Posten findet sich schon in dem frühesten Alterthum. Cyrus machte in der persischen Monarchie die Anlage dazu und sie erhielt sich unter seinen Nachfolgern bis auf den letzten Darius, der selbst vor seiner Thronbesteigung ein Courier bey denen Königen Ochus und Arses gewesen war.

In dem alten römischen Reiche machten die Kaiser eine ähnliche Einrichtung, und überhoben die Unterthanen, die vorher auf ihre Kosten die reitenden oder fahrenden Bothen mit Pferden und Wägen versehen mussten, dieser



*Beschwerniß, indem sie aus ihrer eigenen Schatzkammer den hierzu erforderlichen Aufwand bezahlten. Der Umsturz des römischen Reichs war die Epoque der alles überströmenden Barbarey. Das darauf folgende Mittelalter war fruchtbar an Thorheiten aller Art, und arm an nützlichen Anstalten. Unter mehrern andern Dingen, die für die Menschheit vorteilhaft waren, gieng auch das Postwesen verlohren, dessen Wiederherstellung dem Zeitpuncte vorbehalten war, da die lange Finsterniß anfieng sich zu zertheilen, und die Thätigkeit der Menschen allerley Mittel zur Beförderung ihres Glücks und Wohlstandes hervorsuchte“.*<sup>246</sup>

Es wird auch berichtet, dass Ende des 15. Jahrhunderts König Ludwig XI. in Frankreich eine Einrichtung machte, welche mit den ehemaligen Posten eine Ähnlichkeit hatte. Da die „Couriere“ aber nur in Angelegenheiten des Königs und des Papstes gebraucht werden durften, war die Sache nicht gemeinnützig. *Das durch große Verdienste eben so sehr, als durch hohe Würde glänzende Haus von Tour und Taxis ist der wahre Schöpfer des Postwesens....Die Stationen wurden von Zeit zu Zeit verändert und so angelegt, wie es der Nutzen und die Bequemlichkeit der Reisenden und des Fuhrwesens jedes Mal erforderte.*<sup>247</sup> Auch heute noch ist mit dem Haus Tour und Taxis die Einführung der Postkutsche eindeutig überliefert und anerkannt. *„Es sind Karten unter dem Namen der Postkarten, erschienen, welche dahin abzielen, den Reisenden die nöthige Kenntnis der Poststationen, auf eine leichte und bequeme Art, zu verschaffen.“*<sup>248</sup>

*Jedem Kärtchen ist ein Maaßstab von Poststationen oder Meilen beygefügt, um auch mit dem Zirkel die Stationen messen zu können; wiewohl die beygesetzten Zahlen schon hinlänglich Auskunft geben.*<sup>249</sup>

Der tatsächliche Gebrauchswert dieser Karten ist aber nicht so eindeutig nachvollziehbar, wenn man sie nach heutigen Maßstäben begutachtet, da ihnen noch eine sehr hohe Ungenauigkeit und Unvollständigkeit anhaftet.

---

<sup>246</sup> 296.792-C Karten-S. Österreichische Nationalbibliothek, Neuer Post- und Reise-Atlas von ganz Deutschland und einigen angränzenden Ländern, Bestehend in XXXI acurat gezeichneten Post-Kärtchen zum Gebrauch auf Reisen eingerichtet und zu finden bey Chr.Weigel und A.G.Schneider in Nürnberg, 1785, S. 5.

<sup>247</sup> Neuer Post- und Reise-Atlas, S. 6.

<sup>248</sup> Neuer Post- und Reise-Atlas, S. 6.

<sup>249</sup> Neuer Post- und Reise-Atlas, S. 8.

Abgedruckt ist weiters auch eine Kaiserlich Königliche Postverordnung, welche 11 Punkte umfasst:

Beispielsweise Punkt 6) *Mit so viel Pferden als man auf der Post ankommt, mit eben so vielen muß man die Reise fortsetzen. Jedoch leidet diese Regel eine Ausnahme, wenn die Wege oder die Schwähre des Wagens hiebey einen Unterschied machen, und ist dieses sowohl eine gegenseitige Billigkeit auf Seiten des Courriers, als auch auf Seiten der Postmeister.*<sup>250</sup>

Punkt 10) der Verordnung lautet: *Die von voriger Post gehaltenen Pferde sind nicht weiter als auf die nächstgelegene Post zu gebrauchen erlaubt; indem durch das ungewöhnliche Überreiten der Posten, die Pferde krum, untüchtig, und öfters zu Boden geritten werden.* In Punkt 11) wird verlangt: *Sollen hingegen alle und jede Posthalter sich mit guten, sowohl zum Reiten als Fahren, tüchtigen Pferden versehen, die auf der Post ankommenden Courriers und Personen wohl bedienen und ihnen mit aller Höflichkeit, Dienstschuldigkeit und guten Willens aufs möglichste begegnen; dessen man sich von Seiten des Courriers gleichfalls versieht.*<sup>251</sup>

Der ungarische König Karl III.<sup>252</sup> beschloß in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts die Errichtung von zwölf Poststraßen. Die Verwirklichung dieses Vorhabens kam aber wegen des trostlosen Zustandes des Landes nur sehr langsam voran. Die Absteckung der Trassen und ihre Instandsetzung, die Einrichtung von Pferdewechselstationen und der Postmeisterämter erforderten ungeahnte Anstrengungen. Weil die Straßen so schlecht waren, konnte man damals nur in einem Schneckentempo weiterkommen. Sogar unter günstigsten Umständen brauchte man 2 Stunden, um 23 Kilometer

---

<sup>250</sup> Neuer Post- und Reise-Atlas, S.10.

<sup>251</sup> Neuer Post- und Reise-Atlas, S.11.

<sup>252</sup> Karl VI. geb. 1.10.1685 in Wien und gest. 20.10.1740 ebenda, Sohn Kaiser Leopolds I. und Bruder Kaiser Josephs I., wurde durch das „Pactum mutuae successionis“ 1703 zum Erben der spanischen Habsburger bestimmt (Karl III.) Nach dem Tod seines Bruders Kaiser Joseph I. wurde Karl 1711 in Frankfurt zum deutschen Kaiser (Karl VI.) gekrönt und erhielt die österreichischen Erblande. Er führte in Wien das spanische Hofzeremoniell ein, beauftragte den Bau der Winterreitschule (heute Spanische Reitschule am Josefsplatz) und stiftete die Karlskirche. Unter seiner Regierung erreichte Österreich seine größte Ausdehnung. Seit 1708 mit Elisabeth Christina von Braunschweig-Wolfenbüttel verheiratet, hatte er nur zwei Töchter, die das Erwachsenenalter erreichten: Maria Theresia, die spätere Kaiserin, und Maria Anna. Dies war Anlaß zur Inkraftsetzung der „Pragmatischen Sanktion“, einem Erbfolgevertrag, der den Töchtern den Anspruch auf Nachfolge garantierte. Literatur: Redlich, O.: Das Werden einer Großmacht, 1962; Matsche, F.: Die Kunst im Dienste der Staatsidee Karls VI., 2 Bde, 1981, B.Rill, Karl VI., 1992., www.kaisergruft.at (gesehen im November 2008).

zurückzulegen. Dies war die Durchschnittsentfernung zwischen zwei Poststationen. Bei schlechtem Wetter und auf schlechten Straßen verlängerte sich die Fahrzeit oft auf 4 Stunden.<sup>253</sup>

Auf den ersten Poststraßen wurden von Postburschen zu Pferd oder mit einem leichten Wagen zunächst nur Briefe befördert. Diese „Ordinaria“ verkehrte zweimal wöchentlich. Die Personenbeförderung wurde durch die „Extrapost“ besorgt: Entweder gab der Postmeister einen Wagen oder aber der Reisende mit eigenem Wagen erhielt an den Stationen Postpferde und einen Postburschen, der die Rolle des Kutschers übernahm und mit dem Posthorn zum Ausweichen aufforderte.<sup>254</sup> Die Postkutsche (diligence) auf den ungarischen Poststraßen bot eine neue Möglichkeit zur Personenbeförderung. Oft verkehrten Postkutschen schon fahrplanmäßig und ermöglichten so einen regelmäßigen Reiseverkehr. Die Einführung der Postkutschenlinien ab September 1752 war somit eine sehr wichtige Neuerung im Verkehrswesen. Auf der Poststraße zwischen Wien und Ofen (ung. Buda) erschienen die mehr Reisende fassenden, geschlossenen Gesellschaftswagen, welche nicht mehr nur gelegentlich, sondern auf einer festgelegten Route zwischen Wien und Pressburg (ung. Pozsony, heute Bratislava in der Slowakei) täglich und zwischen Wien und Ofen (Ofenpesth ung. Budapest) wöchentlich einmal verkehrten. Vor eine Postkutsche wurden in der Regel vier Pferde gespannt, auf einer schlechten Straße aber auch sechs oder sogar acht. Der Postkutscher trieb die Pferde an, gewöhnlich aus dem Sattel. Für die Einhaltung der Reiseordnung und die Sendungen war der „conducteur“ verantwortlich. Die Gesellschaftswagen beförderten nämlich in einem separaten Fach auch Postpakete. Die Reisenden selbst durften 25 Kilo Gepäck mitnehmen. Die schweren Postkutschen verkehrten mit einer Geschwindigkeit von sechs bis acht Kilometer je Stunde und nur bei Tage. Reisende von Ofen nach Wien übernachteten in Raab (ung. Győr). Die etwa 280 Kilometer lange Reise kostete jeden Reisenden 15 Gulden. Dafür bekam man damals ein ganzes Kalb.<sup>255</sup>

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts fuhren die meisten Reisenden mit den fahrplanmäßigen Postkutschen nach Ofen. Wer aber weiter in Innere des

---

<sup>253</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 193.

<sup>254</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 193.

<sup>255</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 194.

Landes wollte, musste sich um eine andere Verkehrsmöglichkeit umsehen, denn die Einführung der Gesellschaftswagen auf den weiteren Hauptstraßen ließ auf sich warten. Erst Ende des 18. Jahrhunderts wurde eine zweite Postkutschenlinie zwischen Ofen, Temeschwar (ung. Temesvár) und Hermannstadt (ung. Nagyszeben, heute in Rumänien Sibiu) eröffnet. Dadurch wurde die Hauptstadt mit dem siebenbürgischen Landesteil verbunden. Die Post verkehrte aber nur vierwöchentlich einmal. Die internationale Postkutsche zwischen Österreich und Frankreich verkehrte damals bereits wöchentlich von Strasbourg nach Wien. Zwischen London und Paris fuhr der Postwagen sogar wöchentlich dreimal hin und zurück.<sup>256</sup>

Auf jenen Poststraßen, auf denen keine Diligence verkehrte, konnte man weiterhin mit der „Extrapost“ reisen, mit dem Gespann des Postmeisters oder mit dem eigenen Wagen und Wechselferden. Solche Dienstleistungen der Post wurden von ungarischen Reisenden mit eigenem Wagen gerne in Anspruch genommen, obgleich sie dadurch langsamer vorwärts kamen. Dafür waren sie aber mit niemandem zusammengesperrt, wie in der Diligence. Wohlhabendere Reisende benützten solange wie möglich ihre eigenen Pferde. Von diesen Reisenden war die staatliche Post nicht besonders begehrt.

Pferdewechselstation in einem Dorf (Illustration aus dem Buche von John Paget, 1835)



Abbildung 3: Pferdewechselstation in einem Dorf.

---

<sup>256</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst, S. 204.

Einer dieser wohlhabenderen Reisenden war Graf Hoffmannsegg, der mindestens 2 Jahre lang in Ungarn weilte. Er begab sich im Juni 1793 mit einem gemieteten Pferdefuhrwerk auf die Reise nach Ungarn, wobei die Bezahlung etappenweise zu vereinbaren war. Bereits vom ersten preußischen Ort Greifenberg berichtet der Graf, dass die gemieteten Pferde auf der Poststraße nicht geduldet waren und gegen Postpferde getauscht werden mussten, obwohl sie schon bezahlt waren. Eventuell wäre die Fahrt mit eigenen Pferden toleriert worden. Im allgemeinen war Hofmannsegg aber mit der Bedienung an den Poststationen zufrieden, *„verschiedene Mal waren die frischen Pferde eher angespannt, als der Wagen geschmiert werden konnte...“*<sup>257</sup>



*Abfahrt der Postkutsche bei der Augartenbrücke am Wiener Donaukanal. Anonymes Gemälde, um 1782.*

Abbildung 4: Postkutsche bei der Augartenbrücke am Wiener Donaukanal, Anonymes Gemälde um 1782.

---

<sup>257</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen, S. 30.

Postkutsche bei der Fähre in Pozsony (Bratislava), (kolorierte Lithographie vom Anfang des 19. Jahrhunderts)



Abbildung 5: Postkutsche bei der Fähre in Pozsony (Bratislava) Anfang 19. Jhdt.

### 5.3. Der billige Vorspann

Nachdem das Reisen mit der Post als auch mit Postpferden im allgemeinen ziemlich teuer kam, entdeckten die ungarischen Adligen bald eine Möglichkeit, postartig, also mit Wechselferden und trotzdem billig zu reisen, nämlich den billigen Vorspann. Man nahm die Dienste der Bauern in Anspruch, indem man in den Dörfern die Leibeigenen mit Tieren verpflichtete, ihre Pferde, Ochsen, gegebenenfalls auch ihre Wagen den Reisenden zur Verfügung zu stellen. Es war das eine uralte Pflicht des Landvolkes, doch mussten die Bauern anfangs nur die Behörden und das Militär bedienen. Später quälte jeder reisende Adelige den Bauern mit der Forderung nach einem Vorspann. Der Vizegespan, der mit allen Herren des Komitats verwandt war und die Vorspannweisungen ausgab, kümmerte sich schließlich gar nicht mehr darum, ob jemand eine Reise von Amtswegen unternahm oder ihn privat um einen Vorspann ersuchte. Auch fremde Reisende bemühten sich, sobald

sie die ungarischen Verhältnisse besser kannten, um dieses billige Verkehrsmittel.<sup>258</sup>

Auch der deutsche Naturforscher Graf Hofmannsegg erzählte, wie er um 1794 mit Vorspann reiste: *„Jeder Ort hierzu Lande, und ich höre in allen Erbländern, der nur einigermaßen beträchtlich ist, hat die Verbindlichkeit, denen Reisenden, die eine obrigkeitliche Assignment dazu haben, Vorspann zu geben. Diese Obrigkeit ist entweder ein Provincial- oder Kriegs-Kommissar, im Namen des Königs oder des Komitats, für sich, und in dessen Namen der oberste Beamte desselben. Ehedem durften diese Obrigkeiten jedermann solche Assignationen geben. Da geschahen aber viele Missbräuche, und der Landmann wurde durch allzu viele Fuhren von seiner Feldarbeit ganz abgehalten. Auch die Postmeisters hatten vielen Schaden durch Verminderung der Passagiers. Kürzlich wurde also die Erlaubniß darauf eingeschränkt, dass nur solche Personen, die in königl. Diensten und Dienstangelegenheiten reisen, Vorspann-Assignationen erhalten dürfen, und das bei Kassation der Beamten. Von denen ist daher für einen gewöhnlichen Reisenden nichts zu hoffen. Aber die Vice-Gespans der Komitate haben sich vorbehalten, im Bezirke ihres Komitats Assignationen zu geben, und die angrenzenden sind darüber einverstanden. Ist man also mit einem solchen bekannt, so bekommt man sie zuerst in seinem Bezirk, und dann, wenn man nur einigermaßen es klug anfängt, hat es ferner keinen Anstand. .... Die Ersparung dabei ist ungemein groß, denn ein Postpferd kostet die Meile zwei und zwanzig und einen halben Kreuzer, und ein Vorspann-Pferd nur sieben und einen halben Kreuzer, also auf vier Pferde (die ich jetzo gewiß hätte nehmen müssen) auf eine Meile gerade einen Gulden. Das Trinkgeld macht keinen Unterschied, weil man um gut bedient zu werden, dem Dorfrichter und den Bauern fast eben so viel geben muß, als den Postillionen, doch machts jede Station auch ein Paar Groschen weniger. Die Methode ist so: Am ersten Orte erhält man das Vorgespann durch den Beamten, den man darum ersucht hat, vors Haus, hernach fährt man stationsweise, welche schon auf bekannte Arten zu zwei oder drei Meilen eingeteilt sind, jedes Mal auf den Dörfern vor des Richters Haus, in Städten aber zum Kommissär-Kommitats-Beamten, oder auch auf das Stadthaus, nach Beschaffenheit der Umstände. Der Richter*

---

<sup>258</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 209.

*geht oder schickt den kleinen Richter um Pferde zu den Bauern, der Notarius, deren einer in jedem Dorfe ist, untersucht die Assigation, welche meist lateinisch ist, unentgeltlich, erstere aber bekommen, wenn man will, ein kleines Trinkgeld, ein Siebenkreuzer ist überhaupt genug, sowie ein Zehnkreuzer für die Bauern, überdies ist beides keine Verbindlichkeit. Oft wird man schnell, oft auch etwas langsamer bedient, immer etwas langsamer als auf der Post, aber selten in der schneckenartigen Methode unsrer lieben vaterländischen Posten. Wenn es etwas gut geht, so macht man doch den Tag zwölf bis sechzehn Meilen.*<sup>259</sup>

Auf diese Weise konnten Reisende mit Hilfe der Kommitatsherren von Hand zu Hand gegeben das ganze Land bereisen.

Der Vorspann war zwar billiger, aber auch etwas langsamer als die Post.

Als Hofmannsegg 1793 nach Ungarn kam, legte er die Strecke zwischen Wien und Ofen mit der Postkutsche in zwei Tagen zurück, im Jahre 1794 bewältigte er diese Strecke mit vorausbestellten Postpferden, Tag und Nacht fahrend, sogar in 32 Stunden, zurück nach Wien aber dauerte die Fahrt mit Vorspann „fünf todlangweilige Tage“.<sup>260</sup>



*Für Reisende mit Spargesinnung: die Retour-Gelegenheit nach Wien. Radierung von Johann Adam Klein.*

Abbildung 6: Retourgelegenheit nach Wien (Radierung)

---

<sup>259</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 152.

<sup>260</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 241.



Reise mit Vorspann (Holzschnitt vom Anfang des 19. Jahrhunderts)

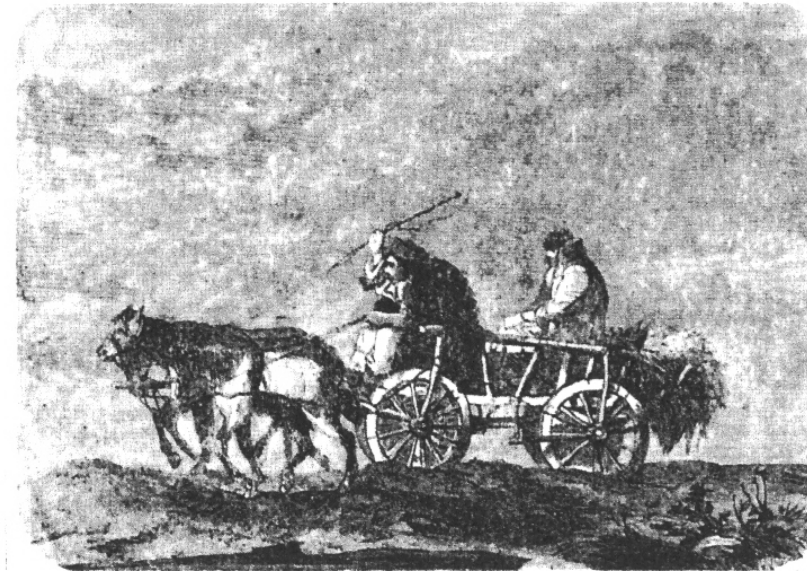


Abbildung 7: Reise mit Vorspann (19.Jhdt)

Auch Jens Esmark hat sich mit Privatfuhrwerken fortbewegt, dies war schon deshalb nötig, da er ja zu den Bergwerken wollte, die nicht überall an den Poststraßen gelegen waren. Außerdem wollte er dort anhalten, wo er interessantes Gestein vermutete und konnte daher auf Poststationen höchstens übernachten oder Mahlzeiten einnehmen. Esmark hat über die Ausgaben für Fahrkosten nicht berichtet, somit gibt es diesbezüglich keine Vergleichsmöglichkeiten.

#### 5.4. Fähren und Überfahrten

Als Graf Hoffmannsegg 1793 in Ungarn reiste, gab es zwischen Ofen und Pest eine Schiffsbrücke, über die man die Donau überqueren konnte. Hoffmannsegg berichtete seiner Schwester im Juli 1793: *„Ofen liegt auf der Abendseite der Donau und Pest gerade gegenüber, wie Neustadt und Dresden. Beide Städte hängen durch eine Schiffsbrücke zusammen, die wohl noch einmal so lang sein mag, als die Dresdner Brücke.“*<sup>261</sup>

---

<sup>261</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 32.

Im Dezember 1793 berichtete er seiner Schwester aus Ofen: „Solange die Kommunikation zwischen Pest und Ofen noch ganz war, bin ich auch ziemlich oft hinüber gegangen; aber jetzt – ja, du wirst wissen wollen, wodurch diese Kommunikation aufgehoben ist? Das geht so zu: Das ganze Jahr steht die Schiffbrücke bis zum Winter, wenn die Eisfahrt ankommt. Hernach muß sie weggenommen werden, sonst reißt sie das Eis entzwei, welches ohnehin auch oft geschieht, wenn das Eis unvermuthet erscheint, welches auch wirklich erst vor vierzehn Tagen geschehen ist.“<sup>262</sup> Wenn die Schiffsbrücke einmal weggenommen war, so wurde sie nicht eher wieder aufgebaut, bis im Frühjahr kein Eisgang mehr zu erwarten war. In der Zwischenzeit hat man sich, wie Hoffmannsegg weiter berichtete, zuweilen mit einer „fliegenden Brücke“ oder einer Fähre beholfen, aber nicht immer und wenn es Eis gab, konnte man gar nicht oder nur mit Kähnen über die Donau hin- und herfahren.

Fähre zwischen Buda und Pest (Kupferstich vom Anfang des 18. Jahrhunderts)

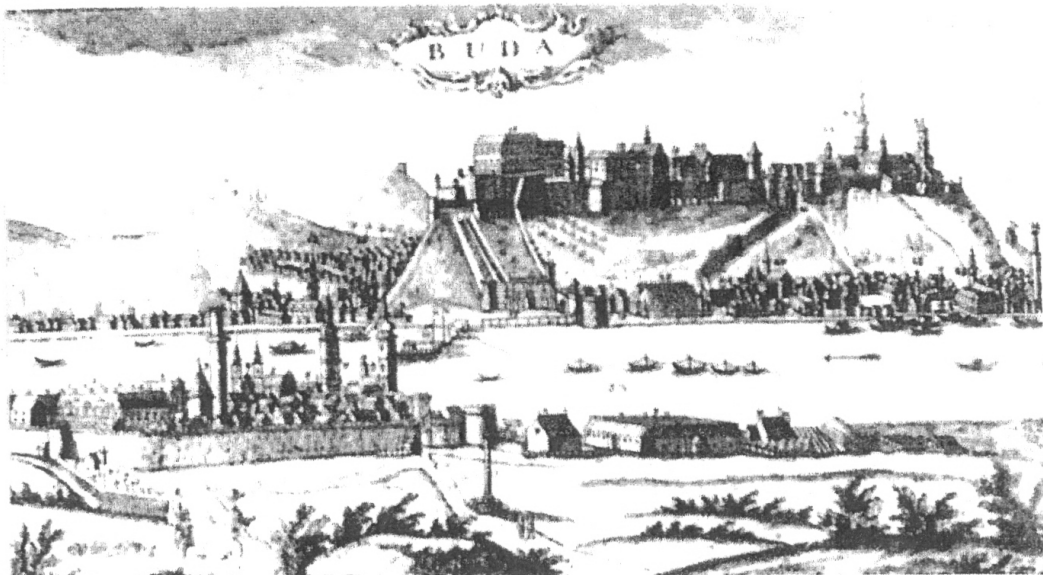


Abbildung 8: Fähre zwischen Buda und Pest (Kupferstich vom Anfang des 18. Jahrhunderts)

---

<sup>262</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ..., S. 111.

Die Fähr von Visegrád mit einem Wagen und einer Reisekutsche  
(Lithographie vom Anfang des 19. Jahrhunderts)

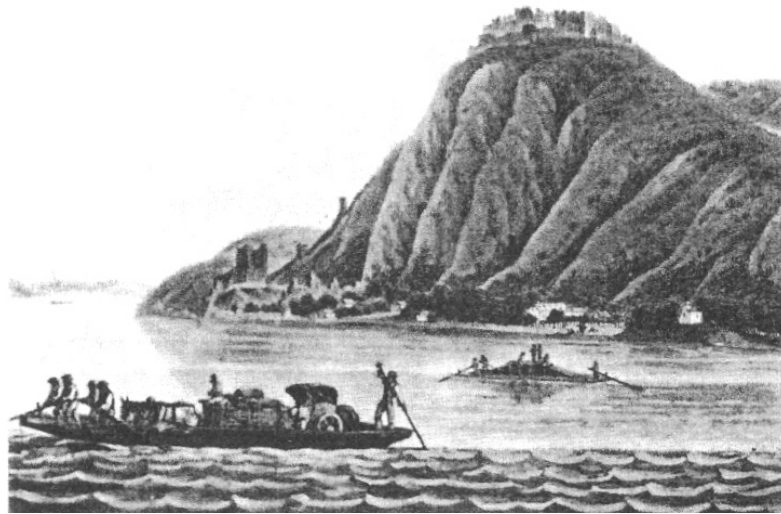


Abbildung 9: Fähr von Visegrád mit einem Wagen und einer Reisekutsche  
(Anf.19. Jhdt.)

Überfahrten über Flüsse und Seen waren für Reisende in Ungarn ziemliche Hindernisse. Fähren ersetzten notgedrungen die Brücken. An verkehrsreichen Fährplätzen mussten Gespanne oft einen halben Tag lang auf die Überfahrt warten. Die später kommenden mussten sich in die Wagenreihe eingliedern und wer erst am Nachmittag ankam, übernachtete meist am Flussufer.<sup>263</sup>

Am Balaton gab es an mehreren Stellen gut frequentierte Fähren, wer schnell an das andere Ufer kommen wollte, nahm sich ein Fischerboot. Diese Boote waren aus einem Eichenstamm geschnitzte einfache Boote, die bei starkem Wind auch gefährlich werden konnten. Sie wurden auch „Seelentränker“ genannt.<sup>264</sup>

Der verkehrsreichste Fährplatz am Balaton war im 18. Jahrhundert bei Tihany. Das Fährschiff wurde von Ruderern getrieben, bei Wind half ihnen auch ein Segel.<sup>265</sup>

---

<sup>263</sup> Antalffy Gyula: So reisten wir einst. S. 255.

<sup>264</sup> Antalffy Gyula: So reisten wir einst. S. 256.

<sup>265</sup> Antalffy Gyula: So reisten wir einst. S. 256.

## 5.5. Die Schifffahrt auf dem Balaton

Der Balaton ist der größte See Ungarns und zugleich Mitteleuropas mit einer Fläche von etwa 600 Quadratkilometern. Die Anfänge der Schifffahrt auf diesem See gehen in die Zeit der Türkenherrschaft zurück, als das Südufer osmanisch und das Nordufer ungarisch war. Beide Seiten benützten den See zum Truppentransport. Nach dem Rückzug der Türken war auf dem Balaton nahezu keine Schifffahrt vorhanden, es gab nur Fischerboote, die an den Ufern entlang fuhren.

Anfang des 18. Jahrhunderts nahmen dann Fährschiffe auf dem Balaton den Betrieb auf, doch bis 1797 gab es keine größeren Schiffe auf dem See.

Dann ließ Graf György Festetics<sup>266</sup> ein Schiff namens „Phönix“ erbauen, eine mehrmastige Fregatte, zu deren Antrieb neben dem Segel auch Ruder benützt werden konnten. Ein solches großes Schiff hatte man auf dem Balaton bisher nicht gesehen. Der Stapellauf im Juli 1797 wurde festlich begangen. Das Personal der „Phönix“ bestand aus 53 Personen, 24 davon waren Ruderer. Ursprünglich war das Schiff zur Warenbeförderung bestimmt, doch es wurden von Anfang an auch Personen befördert. Der Graf und seine Familienmitglieder sowie seine ungarischen und ausländischen Gäste machten mit dem Schiff auf dem See mehrtägige Ausflüge.<sup>267</sup>

---

<sup>266</sup> Die Familie Festetics kaufte 1739 den Keszthelyer Besitz von János Petö für 24.000 Forint, was damals eine horrende Summe darstellte. Kristóf Festetics begann 1745 anstelle des ehemaligen Herrenhofes das Schloß zu bauen, welches von den Nachfolgern kontinuierlich erweitert wurde. Im Jahre 1772 hat Maria Theresia Pál Festetics den Grafentitel verliehen. 1797 hat Graf György Festetics (1755-1819) das erste Hochschullehrinstitut für Landwirtschaft Europas, das Georgikon, gegründet. Er veranstaltete „Helikon Festtage“, deren Ziel es war, die Wissenschaft und die ungarische Sprache zu pflegen. Quelle: [www.ungarnforum.de](http://www.ungarnforum.de)

<sup>267</sup> Antalfy Gyula: So reisten wir einst, S.339.

Der Segler „Phönix“ auf dem Plattensee (Holzschnitt vom Anfang des 19. Jahrhunderts)

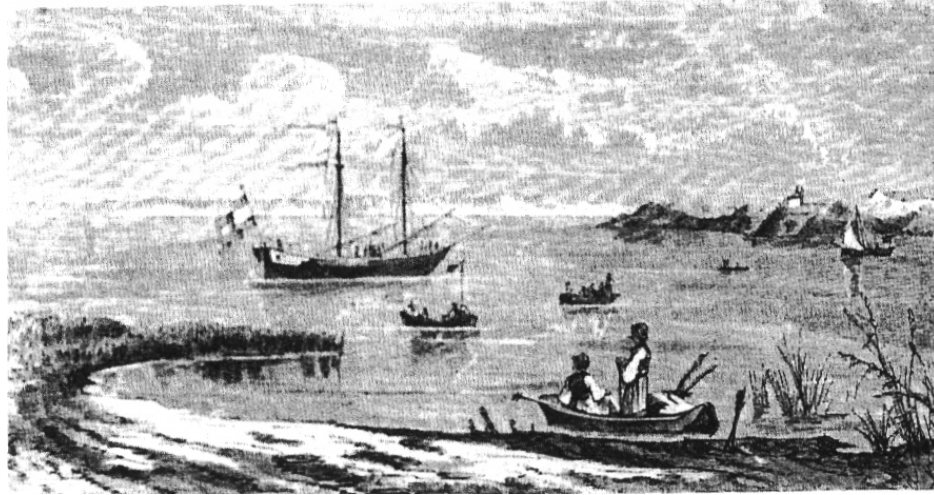


Abbildung 10: Der Segler „Phönix“ auf dem Plattensee

## 5.6. Die Schifffahrt auf den Flüssen

Anton Friedrich Büsching hat eine Aufzählung der Flüsse in Ungarn und besonders ihre vielfältige Bezeichnung in den jeweiligen Sprachen der ansässigen Bevölkerung vorgenommen<sup>268</sup>:

*Die Donau, bei den Ungarn Duna, bei den Slaven Dunag, lat. Danubius, welche in Schwaben, und zwar im fürstenbergischen Gebiet bei Don-Eschingen entspringt, aus Deutschland gegen Morgen mitten durch Ungarn und die Türkei fließt, und nachdem sie ungefähr 60 meistens schiffbare, und die geringern mitgerechnet, über 120 Flüsse aufgenommen hat, durch fünf Arme mit großer Heftigkeit in das schwarze Meer stürzt, so dass man ihren Strom und ihre Wasser auf verschiedene Meilen weit in demselben bemerken kann. Es sind aber nur der linke und rechte Arm schiffbar, und zwar also, dass sie mit den größten dreimastigen Schiffen befahren werden können. Ehemals führte dieser Strom von da an, wo er die deutschen Grenzen verlässt, den Namen Ister.*

---

<sup>268</sup> Büsching, Anton Friedrich: Große Erdbeschreibung, S. 12 ff.

Die Morawa, Marus, Marchus, scheidet Österreich und Mähren von Ungarn, und fällt etliche Meilen von Pressburg in die Donau.

Die Waaq, Vagus, bei den Ungarn Wagwis, bei den Slaven Wah, entsteht aus dem karpathisöchen Gebirge in der liptauer Gespanschaft, nicht weit von Wäsetz aus zwei Quellen, und fließt in die Donau.

Die Gran, bei den Ungarn Garam, bei den Slaven Hron, latein. Granus, entspringt in der gömörer Gespanschaft, und fließt, nach einem Lauf von 24 Meilen, in die Donau.

Die Theis, ungar. Tisza, slaw. Tyssa, latein. Tibiscus, entsteht in der marmoroscher Gespanschaft aus zwei Quellen, deren eine die schwarze, und die andere die weiße genannt wird. Beide sind auf dem karpathischen Gebirge. Der Fluß ist, so lange er zwischen den Bergen fließt, schnell und klar, nachher aber langsamer und trüber.

Die Temes, Temessus, entsteht aus den siebenbürgischen Gebirgen, fließt bei Karansebes, Lugos und Temesvar vorbei, zertheilt sich und macht verschiedene Moräste, bis sie endlich nicht weit von Panezowa in die Donau fällt.

Die Draw, Drawa, Dravus, kömmt aus Stiermark, macht die Gränzscheidung zwischen Slavonien und Ungarn, und fällt endlich bei dem Dorfe Darda in die Donau.

Die Arabo, gemeiniglich Raab, entspringt in Steiermark, und fließt bei Raab in die Donau.

Die Leitha, Litaha, ein kleiner Fluß, der zwischen Österreich und Ungarn fließt, und bei Altenburg in die Donau fällt.<sup>269</sup>

Das älteste Donaufahrzeug war das Floß. Es bestand aus mehreren zusammengebundenen Baumstämmen, die meist mit Stangen, später mit Rudern fortbewegt und gesteuert wurden. Diese Wasserfahrzeuge waren aber nur zur Talfahrt geeignet und mussten am Ankunftsort zerlegt und verkauft werden. Lange Zeit waren viele Schiffe derart gebaut, dass sie nur zu einer einzigen Fahrt stromabwärts verwendet werden konnten. Sie wurden nach Erreichung ihres Zieles meist um kaum die Hälfte ihres Anschaffungspreises verkauft und zusammengeschlagen. Die Schiffsleute kehrten sodann zu

---

<sup>269</sup> Büsching, Anton Friedrich: Große Erdbeschreibung. S 12 ff.

Lande in ihre Heimat zurück.<sup>270</sup> Später konnte durch bessere Ausgestaltung der Fahrzeuge nicht nur den Fahrgästen mehr Bequemlichkeit geboten werden, auch die Seetüchtigkeit dieser Plätten war wesentlich größer. Ihr Wert stieg dadurch so an, dass man nach einer Möglichkeit suchte, sie an den Ausgangspunkt der Fahrt zurückzubringen, um sie öfter verwenden zu können.<sup>271</sup> Ein solcher „Gegenzug“ wurde ursprünglich von Menschen durchgeführt. Die Großgrundherrschaften hatten eine große Anzahl von Hörigen, die zu solchen Transportfrondiensten verpflichtet wurden. Bei dieser Art des Schifffahrtsbetriebes erfolgte die Weiterbewegung der Schiffe mittels Stangen oder Haken oder mittels einer Stange mit breitem flachen Ende, sodaß man kaum eines „Leinpfades“ bedurfte, wie ihn die Schifffahrt später für den Pferdezug benötigte.<sup>272</sup> Die Einführung des Pferdezuges erfolgte erst Ende des 14. Jahrhunderts, und zwar zuerst bei der Handelschifffahrt. Die Fahrzeuge, welche dem Güterverkehr in stromaufwärtiger Richtung dienten, waren ganz anders gebaut, als die nur für die Talfahrt üblichen Schiffe. Die Stromaufahrt machten sie trotzdem häufig leer, da es oft auch an Fracht mangelte. Sie wurden dann zu dritt oder viert zu einem sogenannten Gegenzug vereinigt. Jeder dieser Schiff- oder Hohenzüge wurde vom Ufer aus von 40 bis 50 Pferden gegen den Strom gezogen. Die Schiffe hingen an einem mächtigen Seil, dem Haupt-, Zug- oder Aufstrichseil, das auch „Faden“ oder „Buessen“ genannt wurde. Daß solche Fahrten nicht nur mühsam waren, sondern auch äußerst langsam vor sich gingen, ist leicht zu ermessen.<sup>273</sup> Der gebräuchlichste Schiffstyp des 16. und 17. Jahrhunderts war der Prahm mit sieben Rudern. Es war 16 Meter lang und wurde von einem Schiffsmeister und sieben Matrosen bedient. Wenn er zur Personenbeförderung, vor allem zur Beförderung von Soldaten, benutzt wurde, hatten darauf 35 Bänke Platz und 250 Personen konnten auf dem Deck reisen. Der Wasserverkehr auf der Donau diente zunächst nur dem Warentransport, Personen wurden selten mitgenommen.<sup>274</sup>

---

<sup>270</sup> Pischinger, Peter: Die Entwicklung der Schifffahrt auf der Donau, unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Donauschifffahrt, Hausarbeit aus Geographie, Institut für Geographie, Wien 1981, S. 90.

<sup>271</sup> Pischinger, Peter: Die Entwicklung der Schifffahrt auf der Donau, S. 68.

<sup>272</sup> Loehr, August: Beiträge zur Geschichte des mittelalterlichen Donauhandels. München, 1915, S. 200.

<sup>273</sup> Pischinger, Peter: Die Entwicklung der Schifffahrt auf der Donau, S. 92.

<sup>274</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst, S. 70.

Im 18. Jahrhundert gab es auf der Donau zwischen Wien und Pest schon regen Verkehr, die Technik der Schifffahrt hatte sich aber kaum entwickelt. Die Hauptantriebskraft war die Strömung des Flusses, die Ruderer brachten die flachbodigen, trägen Prahme zur rascheren Fahrt. Flußaufwärts aber blieb die Fahrt mit dem Boot eine Qual. Von Belgrad bis Dunaföldvár (im Komitat Tolna) donauaufwärts Richtung Budapest mussten die Schiffe meist von Menschen geschleppt werden, denn auf dieser Strecke gab es keine Treidelwege. Von Dunaföldvár bis Pressburg (Pozsony) konnten Ochsen oder Pferde die Schiffe stromaufwärts ziehen, Fuhrleute aus Komorn (ung. Komárom zwischen Pressburg und Budapest gelegen) besorgten das Treideln.<sup>275</sup>

Getreideltes Schiff (Kupferstich aus dem 17. Jahrhundert)

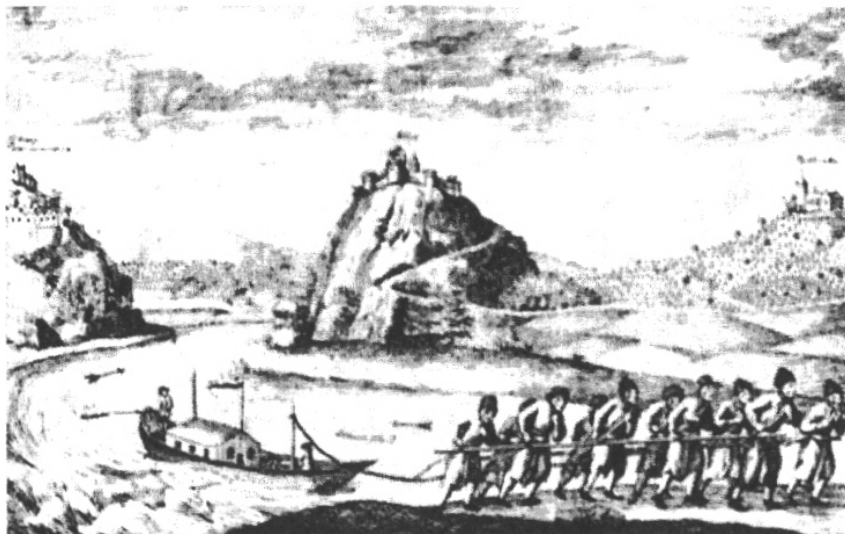


Abbildung 11: Getreideltes Schiff (Kupferstich aus dem 17. Jhdt).

---

<sup>275</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst, S. 314.



Schiffst Reidler am Ufer von Buda (Darstellung vom Anfang des vorigen Jahrhunderts)

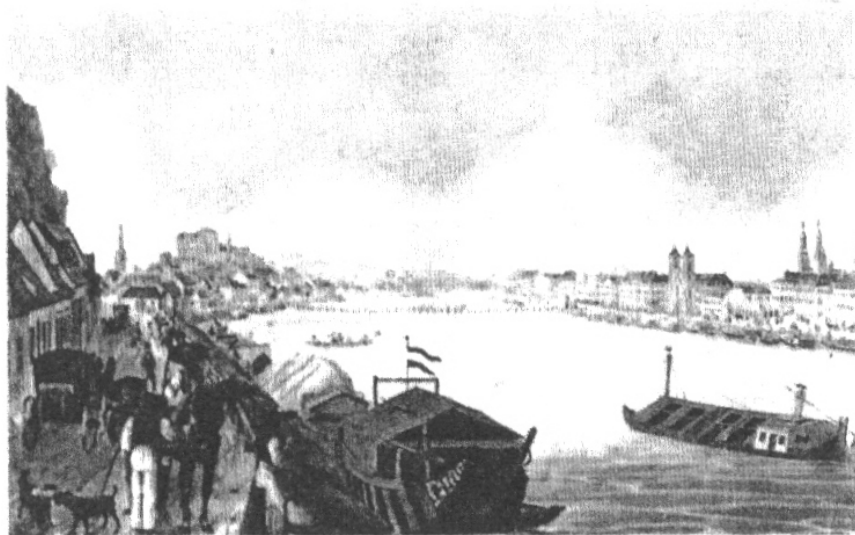


Abbildung 12: Schiffst Reidler am Ufer von Buda.

Ein kleines Gestüt zog die Schiffe flußaufwärts der Donau (Holzschnitt aus dem 19. Jahrhundert)



Abbildung 13: Pferdezug flussaufwärts der Donau.

Flußabwärts konnten die Schiffe schneller fahren, aber auch da gab es besonders auf gewundenen und flachen Strecken oft Schwierigkeiten. Vorn und hinten saßen je zwei kräftige Steuerleute und acht bis zehn Ruderer halfen wo es nötig war. Wenn das Schiff zur Rast anlegte, füllte das Schiffsvolk lärmend die Trinkstuben der Wirtshäuser am Donauufer. Personen wurden meist nur flussabwärts mitgenommen, wenn das Schiff der Strömung überlassen werden konnte und die Fahrt, besonders bei hohem Wasserstand, schnell und bequem war.

Das Donauufer in Pest mit dem Schiffshafen (Lithographie aus dem 19. Jahrhundert)



Abbildung 14: Das Donauufer in Pest mit dem Schiffshafen.

Für Ernst Moritz Arndt<sup>276</sup> dauerte eine Donaureise zwischen Wien und Pest im Jahre 1798 mit den Übernachtungen drei Tage:

*„Am 17. August 1798 mittags um halb eins fuhr das Schiff vom Wiener Ufer los. Die Strömung trieb das Schiff flussabwärts, nach Möglichkeit hisste man auch das Segel. Wenn sich der Wind legte und an den breiteren Stellen, wo die Donau langsamer floß, ergriffen auch jene Reisende das Ruder, die für diese Dienste auf dem Schiff gratis reisen durften. Bei Anbruch der Nacht legte das Schiff in Pozsony an. Wegen des unregulierten Flussbettes und der schwimmenden Baumstämme, die eine Gefahr für die Schiffe bedeuteten, war die Schifffahrt nur am Tage sicher und nachts gingen alle Schiffe vor Anker. Am 18. August fuhr das Schiff von Pozsony wieder ab und erst am 20. August gegen Mittag trafen die Reisenden in Pest ein.“*<sup>277</sup>

Neben der Donau-Schifffahrt gab es im 18. Jahrhundert auch noch auf der Theiß und auf der Maros einen bedeutenden Schiffsverkehr.

Es schwammen etwa 200 Schiffe der Schiffsbesitzer von Szegedin (ung. Szeged) auf den Flüssen. Auch Schiffe aus Komorn und Raab verkehrten in großer Zahl.

Die Schiffsbauer von Szegedin waren berühmt und ließen jährlich durchschnittlich zwanzig Schiffe aus Eichenholz vom Stapel. Sie bildeten den idealen Typ des Flussfrachtschiffes aus und zwar ein festes und schnell fahrendes Schiff von graziler Form. Diese Schiffe fuhren schnell und sicher

---

<sup>276</sup> Arndt, Ernst Moritz, Dichter, geboren am 26.12.1769 auf der Insel Rügen als Sohn eines Gutsinspektors, gestorben am 29.01.1860 in Bonn, besuchte 1787 das Gymnasium in Stralsund und 1791 die Universität in Greifswald um Theologie zu studieren. Er widmete sich besonders philosophischen und historischen Studien, die er 1793 in Jena fortsetzte. Kehnte nach seiner theologischen Prüfung 1794 auf das väterliche Pachtgut Löbnitz zurück und wanderte von Frühjahr 1798 bis Herbst 1799 durch Deutschland, Österreich, Ungarn, Italien und Frankreich. Ließ sich 1800 in Greifswald als Privatdozent für Geschichte und Philosophie nieder und heiratete die Tochter eines Greifwalder Professors, die aber 1801 starb. 1805 wurde Arndt ao.Professor und arbeitete 1806 in der Regierungskanzlei in Stralsund und gab das Werk „Geist der Zeit“ heraus. Kam 1812 über Berlin, Prag, Kiew und Moskau nach St. Petersburg, wo er Mitarbeiter des Reichsfreiherrn vom und zum Stein wurde, mit dem er 1813 nach Deutschland zurückkehrte. Wurde 1818 an der Universität Bonn Professor der Geschichte und heiratete Nanna Schleiermacher, die Halbschwester des bekannten Theologen. Er kam unschuldig aus politischen Gründen ins Gefängnis und wurde seines Amtes 1820 enthoben. Obwohl ihm keine Vergehen nachgewiesen wurden, durfte er seine Lehrtätigkeit nicht fortsetzen. Quelle: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Autor: Friedrich Wilhelm Bautz, www.bautz.de (gesehen im Oktober 2008).

<sup>277</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 315.

und besaßen eine Tragfähigkeit von sechzig bis achtzig Tonnen. Der Vordersteven war schneckenförmig und erinnerte an das Ende einer Bassgeige. Das Schiffsdeck war hausdachartig mit Brettern verschlagen. In diesem niedrigen Häuschen konnten sich das Schiffsvolk oder eventuelle Gäste niederlassen, während im Schiffsrumpf die Waren verstaut werden konnten. Am Bug des Schiffes waren ein Bild des Schutzpatrons und das Landeswappen angebracht. Die Schiffe wurden von vorne und hinten gesteuert, der wichtigere Steuermann war aber hinten. Dort ragte aus dem Schiffskörper der „Pferdebock“ heraus, an dem das Treckseil befestigt war. Das Personal eines größeren Theißschiffes bestand aus zwei Steuermännern und sechs bis acht Matrosen. Oft wurden zwei oder drei Fahrgäste mitgenommen, aber diese Fahrzeuge dienten hauptsächlich der Frachtbeförderung.<sup>278</sup>

Was die Handlungsreise des Kaufmannes betrifft, von der Kleemann berichtet, so wurde diese hauptsächlich auf den ungarischen Flüssen durchgeführt, wobei Waren auf Schiffen befördert und von dem Kaufmann und seinem Kompagnon begleitet wurden. Die Reisebeschreibung beginnt mit einem Brief aus Temeschwar (ung. Temesvár) vom 12. Jänner und endet mit einem Brief vom 23. Juli in Karlstadt (ung. Károlyváros, heute in Kroatien Karlovac). Der Verlauf der Reise dauerte demnach über ein halbes Jahr. Es wird sicherlich einen Wahrheitsgehalt bezüglich der Erlebnisse geben, aber ein genauer Ablauf der Gegebenheiten ist aus den Texten nicht herauszulesen. Es werden in erster Linie die vorzufindenden Zustände und Missstände der Wasserläufe beschrieben.

Der Kaufmann befand sich zunächst mit seinen Schiffen auf der Theis (ung. Tisza) und fand dort sehr seichtes Wasser vor, was seine Reisegeschwindigkeit lange Zeit behinderte. Er beschreibt viele Mängel an dem Temeschwarer Kanal oder der sogenannten Pega. Vierzehn Tage lang mußten die Schiffe wegen des seichten Wassers im Rulpafluß in der Nähe von Petrinya (ung. Petrinja im Komitat Zágráb, heute in Kroatien Petrinja) liegen bleiben. Die Fahrt auf der Sau (ung. Száva) konnten die Schiffe vom 21. März bis 25. April bewerkstelligen, wobei die Strecke von Semlin (ung.

---

<sup>278</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 333.

Zimony Komitat Szerém, auch Zemlin, róm. Taurunum; heute in Serbien Zemun) bis Petrinya zurückgelegt wurde.<sup>279</sup>

Die Schiffe, auf denen Kleemann reiste, könnten etwa so wie auf der nachfolgenden Abbildung ausgesehen haben.



*Donau-Idylle bei der Festung Peterwardein.*

Abbildung 15: Donau-Idylle bei der Festung Peterwardein (ung. Pétervárad, auch Petúrváradja, Péterváradja; róm. Cusum; in der Nähe von Novi Sad, heute in Serbien Petrovaradin) an der Donau vor Belgrad gelegen.

---

<sup>279</sup> Kleemann, Nikolaus Ernst: Briefe über die Schifffahrt ..., S. 16.

## 6. Reiseroute und Wegfindung

Reiserouten wurden seit jeher von Trends beeinflusst ausgewählt. Sowohl Pilgerzüge als auch Grand Tour-Reisende hatten bestimmte Fixpunkte als Ziele, doch die Wegfindung und Orientierung war oft schwierig. Die Reisenden unterschieden sich zwar abhängig von ihrer sozialen und wirtschaftlichen Stellung in Bekleidung und Ausrüstung sowie in der Wahl ihrer Verkehrsmittel und in ihrer Reiseplanung. Den Weg mussten sie aber an Ort und Stelle suchen und finden. Höher gestellte und begüterte Reisende behelfen sich mit Anheuern lokaler Führer und professioneller Planung, aber die Wegfindung gestaltete sich für alle gleich. Man musste fragen, nach Straßenzeichen Ausschau halten und sich auf mitgebrachte Karten stützen.<sup>280</sup>

Während des Mittelalters waren Karten so gut wie nicht vorhanden und schriftliche Zeugnisse wie etwa handgeschriebene Reisebeschreibungen nur schwer zu erhalten.

### 6.1. Itinerare

Itinerare haben eine lange Tradition und Geschichte. Es handelt sich um private Aufzeichnungen und Streckenbeschreibungen von unterschiedlichen Reisen und Reisenden aus verschiedenen sozialen Schichten und Berufsgruppen. Ein sogenanntes Brügger Itinerar aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts ist in nur einem einzigen handschriftlichen Exemplar überliefert. Es enthält eine Zusammenstellung von Pilgerwegen und Handelsstraßen nahezu des gesamten europäischen Wirtschaftsbereiches und überrascht durch die Kenntnis weitverzweigter Reiserouten und ihrer meilenbestimmten Zwischenstationen.<sup>281</sup>

---

<sup>280</sup> Althoff, Gerd: Vom Zwang zur Mobilität und ihren Problemen. In: Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, Hrsg. von Xenja von Etdorff und Dieter Neukirch. Amsterdam 1992, S. 91.

<sup>281</sup> Meinhardt, Helmut: Bonaventura Itinerarium mentis in deum. In: Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit: Hrsg. von Xenja von Etdorff. Amsterdam, 1992, S. 81-89.

## 6.2. Apodemiken

Neben den mehr praktisch ausgerichteten Itineraren entwickelten sich ab 1570 sogenannte „Apodemiken“.

Die Apodemiken bildeten eine völlig neue Literaturgattung mit verstärktem Interesse an theoretischen Grundlagen. Angaben über Sehenswürdigkeiten wurden eher kurz gehalten. Zur Zeit des Humanismus wurde eine Reise nicht nur zum Erwerb nützlichen Wissens, sondern vor allem zur Entwicklung und Vervollkommnung der Persönlichkeit unternommen. Es bedeutete eine Reise auch politische und moralische Bildung.

Apodemische Handbücher sind nicht, wie oft behauptet, die „Baedeker“ früherer Zeiten, sondern ursprünglich der gelehrten Literatur zuzuordnen. Lange Zeit wurden sie ausschließlich in lateinischer Sprache verfasst. Erst im 17. und 18. Jahrhundert erschienen Apodemiken auch in den jeweiligen Landessprachen. Die Hauptinhalte von Apodemiken waren größtenteils allgemein gehaltene Ratschläge und Regeln für Reisende: Empfehlungen für richtiges christliches und moralisches Verhalten, einfache hygienische Vorschriften und Heilmittel, aber auch lebenspraktische und technische Ratschläge zur Vorbereitung und Durchführung der Reise.<sup>282</sup>

## 6.3. Straßenbücher

Aus den traditionellen Itineraren entwickelten sich im 16. Jahrhundert als gedruckte Form die Straßenbücher, deren Inhalt sehr bald erweitert wurde, um den geänderten Anforderungen der Zeit gerecht zu werden. Die Tendenz ging dahin, dass neben den Routenbeschreibungen auch Bemerkungen über die Landschaft und die Siedlungen, die Lokalgeschichte, Kultur, Anekdoten und soziale Informationen enthielten. Eindeutig wandten sie sich an die besser gestellten privaten Reisenden. Ein Kaufmann hätte kaum Zeit gehabt, sich mit

---

<sup>282</sup> Stagl, Justin: Die Apodemik oder „Reisekunst“ als Methodik der Sozialforschung vom Humanismus bis zur Aufklärung. In: Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit vornehmlich im 16.-18.Jahrhundert. Hrsg. von Mohammed Rassem und Justin Stagl, Paderborn 1980, S. 7.

Architektur und den Besitzern der großen Häuser, die von der Straße gesehen werden konnten, zu beschäftigen. Dem Reisenden, der in seiner Freizeit und zur Erweiterung seines geistigen Horizonts unterwegs war, waren diese Informationen allerdings sehr willkommen, als Abwechslung, Zerstreung und zur Weiterbildung. Für den kommerziellen Reisenden, den Unternehmer, der großteils für sich selbst und sein expandierendes Unternehmen unterwegs war, waren zusätzlich zu den detaillierten Routenbeschreibungen vor allem die Angaben bezüglich der Märkte und lokalen Messen interessant.

Die Vielfalt und Menge der beigefügten Informationen stieg bis zum 18. Jahrhundert derart an, dass die Itinerare im Text oft völlig untergingen. Es entstanden daneben zwar auch weiterhin noch geschriebene Itinerare, doch aufgrund der Tatsache, dass die Straßenbücher gedruckt waren und somit in viel größerer Auflage zur Verfügung standen, konnten sie die Itinerare an Bedeutung schnell überrunden.<sup>283</sup>

Bei einer Reise, die mehrere Wochen, Monate und sogar Jahre in Anspruch nehmen konnte, handelte es sich für Gelehrte wie Aristokraten oft um ein einmaliges Erlebnis, das umfangreicher Vorbereitungen bedurfte. Es mussten Finanzen geregelt werden; der Körper sollte ertüchtigt und abgehärtet werden; Sprach- und Landeskenntnisse waren zu erwerben; der Reiseplan musste genau festgelegt werden. Die Ratschläge für das Verhalten auf Reisen, die großteils auf die persönliche Erfahrung der Verfasser zurückgehen, sind teilweise zeitlos, teilweise auch zeitgebunden, wie beispielsweise die Bemerkungen zum Post- und Fuhrwesen und die ortsbezogenen Hinweise, wie man bestimmte Länder und Städte bereist und worauf man achten soll.

#### **6.4. Kartographie**

Das 18. Jahrhundert brachte, was das Reisen betraf, eine Reihe von Veränderungen mit sich, besonders hinsichtlich der Einstellung zur Kartographie und Geographie. Ihre Bedeutung wurde von führenden

---

<sup>283</sup> Witthöft, Harald: Reiseanleitungen, Reisemodalitäten, Reisekosten im 18. Jahrhundert. In: Krasnobaev, Boris (Hg.): Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforchung, Essen, 1987, S. 39.



Wissenschaftlern und Gelehrten der Zeit immer deutlicher hervorgehoben. Die zeitgenössische Fachliteratur weist auf den vielfältigen Nutzen „so genannter Mappen Kundschaft“ hin. Karten schaffen die Möglichkeit, die Reisen bedeutender Persönlichkeiten wie auch selbst unternommene nachzuvollziehen und die zurückgelegten Entfernungen zu vergleichen. Aber auch zukünftige Unternehmungen können genau geplant und die Reiseroute von Ort zu Ort abgesteckt werden.<sup>284</sup>

#### **6.4.1. Postroutenkarten**

Vermeint ab dem 18. Jahrhundert erschienen die Postroutenkarten und leisteten dem Reisenden gute Dienste. Sie boten einen Überblick über die Poststationen, deren Entfernung voneinander, die Postrouten und die zur Verfügung stehenden Serviceleistungen der Post. Diese Karten vermittelten allerdings nur einen groben Routenverlauf. Die Postrouten waren in der Regel nicht dem tatsächlichen Straßenverlauf folgend, sondern als gerade Linien eingetragen und waren für die Orientierung vor Ort absolut nicht geeignet. Sie boten nur einen allgemeinen Überblick, dienten vor allem der Fahrpreis- und Fahrzeitermittlung und waren daher für die ungefähre Orientierung sowie die Vorbereitung und Planung einer Reise gedacht. Da sich der Reisende sowieso der Post bediente, war die Feinorientierung und eigentliche Wegfindung nicht so wichtig, denn das neue öffentliche Beförderungsmittel entthob den Reisenden dieser Sorgen.<sup>285</sup>

Postroutenkarten wurden zwar von Zeit zu Zeit überarbeitet und auch Reiseführern beigegeben, wiesen jedoch am Anfang ihres Erscheinens entsprechende Mängel auf. Trotz zahlreicher Fehler wird ab dem 18. Jahrhundert mehr und mehr die Mitnahme von Karten auf Reisen empfohlen. Unter den 91 Reisetips des Zedlerschen Universallexikons findet sich unter Punkt 6 etwa der Hinweis: „*Habe akkurate Spezialkarten bei dir, damit du*

---

<sup>284</sup> Krenn, Bettina: Verkehrsgeschichte im Kartenbild, Verkehr und Kartographie in Österreich von der Römerzeit bis zum Beginn des Eisenbahnzeitalters. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie aus der Studienrichtung Geschichte, eingereicht an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien, 2003, S. 408-414.

<sup>285</sup> Krenn, Bettina: Verkehrsgeschichte im Kartenbild ..., S. 416.

*sehen kannst, wo du in der Welt seist und korrigiere dieselben, wenn sich Unstimmigkeiten einstellen.*<sup>286</sup>

Mit dem Aufkommen von Bildungs- und Kommerzreisen besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhielt Reisen einen immer bedeutender werdenden Stellenwert, der von einem enormen Anstieg der Reisepublikationen begleitet wurde. Lediglich das Interesse an der weitschweifigen, gelehrten apodemischen Literatur ließ nach. Durch den technischen Fortschritt wurde das Reisen immer bequemer und die Reisepraxis änderte sich dahin, dass das Reiseerlebnis in den Vordergrund der Planung gestellt wurde. Die nun erschienen Reisehandbücher gingen zwar noch in der Einleitung oder der Vorrede auf das Reisen im allgemeinen ein und enthielten apodemische Hinweise etwa in einem gesonderten Kapitel, großteils boten sie jedoch praktische Tips und Hinweise auf Sehenswürdigkeiten und „Kuriositäten“, Geldkurse, Routen, Poststationen, usw.<sup>287</sup>

Die Kartensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek beinhaltet Postroutenkarten aus der Kais.Kön.Hof-Bibliothek, wie z.B.:

Reilly, Allgemeiner Postatlas 1799 (Kauf Johann Woloszynowicz-Persenbeug, 10/II.1914, K.20,-)

*ALLGEMEINER POSTATLAS* von der *GANZEN WELT INSOFERNE POSTEN DARAUF BESTEHEN*; aus vierzig Lateinisch und Deutsch beschriebenen Landkarten zusammengesetzt, nach den neuesten in den verschiedenen Staaten im Postwesen gemachten Verordnungen und Einrichtungen ausgearbeitet,

*UND MIT EINEM VOLLSTÄNDIGEN REGISTER VERSEHEN*;

wodurch man auf was immer für einer Karte jeden Ort in wenig Augenblicken auffindet.

Herausgegeben von *FRANZ JOHANN JOSEPH VON REILLY*; Wien, 1799.

Zu finden im geographischen Verschleiß Komtoir des Herausgebers.

Gestochen von Joh. Wenzel Engelmann.

---

<sup>286</sup> Zedler, Johann Heinrich: Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste, 64. Bd., Leipzig 1732-1754, nach Gräv, Holger Th. und Pröve, Ralf: Wege ins Ungewisse, Reisen in der frühen Neuzeit 1500-1800, Frankfurt am Main 1997, S. 47 f.

<sup>287</sup> Krenn, Bettina: Verkehrsgeschichte im Kartenbild ..., S. 419.

ANZEIGER

I. Ordnung, in welcher die Karten dieses Postatlasses aufeinander folgen:

1. Die Posten Welt
2. Deutschland zur Übersicht
3. Der Österreichische Kreis
4. Der Bayrische und Schwäbische Kreis
5. Der Oberrheinische, Niederrheinische und Fränkische Kreis
6. Der Westphälische und Burgundische Kreis
7. Der Obersächsische und Niedersächsische Kreis
8. Böhmen, Schlesien und Mähren, Lausitz und Glatz
9. Die Oesterreichische Monarchie zur Übersicht
10. Galizien
11. Ungarn, Kroatien, Sklavonien und Siebenbürgen zur Übersicht
12. Ober Ungarn und Siebenbürgen
13. Nieder Ungarn, Kroatien und Sklavonien
14. Italien zur Übersicht
15. Ober Italien
16. Mittel Italien
17. Neapel und Apulien
18. Clabrien und Sicilien
19. Die Schweiz
20. Frankreich zur Übersicht
21. Elsas, Lothringen, Champagne, Picardie und die Niederlande
22. Normandie und Bretagne
23. Burgund und das mittlere Frankreich
24. Gasconien und Poitou
25. Languedoc, Provence, Delphinat und Savoyen
26. Spanien und Portugal
27. Groß Britannien und Ireland zur Übersicht
28. Süd England
29. Nord England
30. Scotland und Ireland
31. Die vereinigten Niederlande
32. Dänemark

33. Schweden und Norwegen zur Übersicht
34. Schweden an sich, Gothland und Norwegen
35. Finnland und Norrland
36. Die Preussische Monarchie
37. Preussen
38. Russland zur Übersicht
39. Nord Russland
40. Süd Russland

Ich habe davon die Karten 1, 3, 8, 9, 10, 11, 12 und 13 fotografieren lassen und schließe sie im Anhang an.

Aus dem Inhalt der für diese Arbeit herangezogenen Texte sowohl bezüglich Jens Esmark, Nikolaus Kleemann oder Graf Hoffmannsegg kann der Reiseverlauf ziemlich genau nachvollzogen werden, da die bereisten Orte nacheinander angegeben werden. Ich werde mir die Mühe machen, den jeweiligen Reiseverlauf an Hand einer alten „Österreichkarte“ darzustellen und dem Werk anzuschließen. Es waren alle drei Reisen lange und anspruchsvoll sowohl was den Zeitraum als auch was den durchquerten Raum innerhalb von Ungarn betrifft.

**Jens Esmark** beschreibt den Verlauf der Reise zunächst auf den Seiten 5 und 6 seines Buches kurz und bündig, bevor er im Detail auf seine Erfahrungen auf der Reise in weiteren ca. 180 Seiten näher eingeht.

Die Reise begann am 19. Juli 1794 in WIEN und ging über PRESSBURG (ung. Pozsony) nach SCHEMNITZ (ung. Selmecebánya, heute in der Slowakei Banská Štiavnica), wo Esmark einige Monate verblieb.

Von SCHEMNITZ aus reiste Esmark nach BUDAPEST und über KREMELITZ (lat. Cremniczium, ung. Körmöcbánya, Körmöcz, heute in der Slowakei Kremnica) und NEUSOHL (ung. Besztercebánya im Komitat Zólyom, lat. Neusolium, heute in der Slowakei Banská Bystrica) bis APTSCH (ung. Apc im Komitat Heves nordöstlich von Budapest). Hierauf kam er neuerlich von SCHEMNITZ über BUDAPEST nach TEMESCHWAR und hielt sich auch in ORAWITZA (ung. Oravicabánya, Oravicza, Német-Oravicza; Deutsch-Orawitz; heute in

Rumänien Oravița Montană, Oravița), SAZSKA (Bergwerk-Saszka, Deutsch-Saszka; ung. Szászkabánya im Komitat Jámi, heute in Rumänien Sasca Montană), MOLDAVA (ung. Moldvabánya, heute in Rumänien Baia=Kisbaja, Komitat Arad), und DOGNATSCHKA (ung. Dognácska Komitat Krassó-Szörény, heute in Rumänien Dognecea) auf. Durch das eiserne Tor kam Esmark nach Siebenbürgen und zwar über HATZEG (Hotzing, Wallental; ung. Hátszeg im Komitag Hunyad, auch Haczak, heute in Rumänien Hațeg), nach EISENMARKT (auch Eisenstadt; ung. Vajdahunyad im Komitat Hunyad, auch Hunyadvár, Hunyad, heute in Rumänien Hunedoara), von da über BROOS (ung. Szászváros im Komitag Hunyad, lat: Saxopolis; heute in Rumänien Orăștie) und KARLSBURG (auch Weissenburg, ung. Gyulafehérvár, Fehérvár, Károlyfehérvár, Gyulafejevárv, Komitat Alsó-Fehér; röm: Apulum; lat: Alba Julia, Carolopolis; heute in Rumänien Alba Iulia) nach KLEIN-SCHLATTEN (Goldenmarkt; ung. Zalatna, Zalathna im Komitat Alsó-Fehér, röm: Ampelum; lat: Auraria minor; heute in Rumänien Zlatna). Von da aus bereiste Esmark OFFENBURG (Offenbánya, ung. Aranyosbánya, Komitat Torda-Aranyos, heute in Rumänien Baia de Arieș), GROSS-SCHLATTEN (Altenburg, ung. Abrudbánya im Komitat Alsó-Fehér, röm: Abrutus, lat: Aruaria maior, heute in Rumänien Abrud), GOLDBACH (ung. Verespatak im Komitat Alsó-Fehér, röm: Alburnus Maior, heute in Rumänien Roșia Montană), OCHSENDORF (ung. Bojca, Boicza im Komitat Szeben, röm: Caput Stenarum; heute in Rumänien Boița), TRESZTIA (im Komitat Hunyad, heute in Rumänien Trestia), CSERTÉS (im Komitat Torda-Aranyos, heute in Rumänien Certege), GROß-ASTDORF (ung. Nagyág, Szekeremb im Komitat Hunyad, heute in Rumänien Săcărîmb), WALACHISCH-PIEN (ung. Oláhpián = Felsőpián im Komitat Szeben, heute in Rumänien Pianu de Sus, Pianu). Ebenso besuchte Esmark HERMANNSTADT (ung. Nagyszeben im Komitat Szeben, röm: Cedonia; lat: Civinium; heute in Rumänien Sibiu), SEBES (im Komitat Fogaras, heute in Rumänien Sebes) und ZODT (Sodenbach, ung. Cód im Komitat Szeben, heute in Rumänien Sadu) und kehrte wieder nach KLEIN-SCHLATTEN zurück. Weiters kam Esmark über THORENBURG (ung. Thorda, Torda, Tordakna, Tordavár im Komitat Torda-Aranyos, röm: Potaiissa; lat: Salinopolis, heute in Rumänien Turda), KLAUSENBURG (Clusenber, ung. Kolozsvár, Kolosvár im Komitat Kolozs, röm: Napoca; lat: Claudopolis, heute in Rumänien Cluj-Napoca) und DÉSAKNA

(Deés-Akna; Komitat Szolnok-Doboka, heute Rumänien Ocna Dejului) nach KAPNIK BÁNYA (im Komitat Szatmár, heute Rumänien Cavnic), MITTELSTADT (ung. Felsőbánya, Komitat Szatmár, heute Rumänien Baia Sprie) und NEUSTADT, (Großneustadt, Frauenbach; ung. Nagybánya, Asszonypataka, Komitat Szatmár, heute Rumänien Baia Mare). Dann setzte er die Reise fort nach TOKAJ (Tokajd, Komitat Zemplén), TELKIBÁNYA (Komitat Abaúj-Torna) und KASCHAU (ung. Kassa im Komitat Abaúj-Torna, heute Slowakei Košice). Weiter ging es nach SCHMÖLLNITZ (ung. Szomolnok, Komitat Szepes, heute in Slowakei Smolník), von wo aus Exkursionen zu den nahen Bergwerken unternommen wurden. Endlich kam Esmark von NEUDORF (Zipser Neudorf, ung. Igló, Iglószásza, Komitat Szepes; lat: Villa Nova; heute in der Slowakei Spisská Nová Ves) über KÄSMARKT (ung. Késmárk, Komitat Szepes, lat: Caseoforum; heute Slowakei Kežmarok) und ALTENDORF (ung. Szepesófalú, Komitat Szepes, lat: Antiqua villa; heute Slowakei Spisská Stará Ves) nach KRAKAU (ung. Krakkó; lat: Cracovia; heute in Polen Kraków), von da nach TARNÓC (Komitat Liptó, heute Slowakei Liptovský Trnovec) und über die Schlesischen Bergwerke wieder nach Sachsen.

Die Reise des **Grafen Hofmannsegg** begann am 7. Juni 1793 um 4 Uhr früh vom Stifte Radmeritz in Oberlausitz und verlief über Marklisse und Greifenberg nach Hirschberg. Weiter ging die Reise über Schmiedeberg, Trautenau, Königgrätz und Brünn nach Wien. Von da reiste Hofmannsegg über RAAB (ung. Győr) nach OFEN (Budapest). Die Reise ging weiter nach MOHATSCH (ung. Mohács, Komitat Baranya) und über BARANYAVÁR (Komitat Baranya, heute in Kroatien Branjin Vrh), wo er vom 23. Juli bis 6. Juni 1793 gefangen gehalten wurde, nach ESSEG (Essegg, Essek, ung. Eszék, Osijek, Komitat Veröce, róm: Mursa; heute Kroatien Osijek) und NAGYHAJMÁS (Komitat Baranya). Von September bis November 1793 hielt sich Hofmannsegg in FÜNFKIRCHEN (ung. Pécs, Komitat Baranya) auf und reiste dann wieder zurück nach OFEN. Im Februar 1794 fand er sich wieder in FÜNFKIRCHEN ein, hielt sich in SZEGEDIN (ung. Szeged, Komitat Csongrád, lat: Segedinum), BEZSÁN, Besenyő, Komitat Hunyad, heute Rumänien Bejan), PETERWARDEIN (ung. Pétervárad – Petrovaradin, Komitat Szerém, in der Nähe von Novi Sad, heute Serbien Petrovaradin) und NEUSATZ (Neusass, ung. Újvidék, Komitat Bács-

Bodrog, heute Serbien Novi Sad) auf, besuchte TITTEL (Theisshügel, ung. Titel im Komitat Bács-Bodrog, heute Serbien Titel) in Sirmien und reiste wieder nach ESSEG, wo er im Juni 1794 weilte. Hofmannsegg besuchte abermals FÜNFKIRCHEN, dann die Bäder bei MEHÁDIA (Miháld, Komitat Krassó-Szörény, róm: Ad Mediam; heute Rumänien Mehadia) im Juli 1794 und SEMLIN (ung. Zimony – Zemun, Komitat Szerém, Zemlin; róm: Taurunum; heute Serbien Zemun), WUKOWAR (ung. Vukovár – Vukovar, Valkó, Valkóvár; Komitat Szerém, heute Kroatien Vukovar) und PETERWARDEIN. Weiter kam Graf Hofmannsegg nach PANTSCHOWA (Banstadt, ung. Pancsova, Komitat Torontál, heute Serbien Pancevo) und bis WEISSKIRCHEN (ung. Nándor, Komitat Hunyad, heute Rumänien Nandru), dann wieder nach ORSCHOWA (Alt-Orschowa, ung. Orsova, Ò-Orsova, Komitat Krassó-Szörény, heute Rumänien Orşova) und zurück nach MEHÁDIA. Weiter ging die Reise nach HERMANNSTADT (ung. Nagyszeben in Rumänien Sibiu) im August 1794, über MÁRGA (Komitat Krassó-Szörény, in Rumänien Marga), BURGORT (ung. Várhely, Gradistya, Gredistye, Komitat Hunyad; dák: Sarmizegethusa; róm: Colonia Dacica, Colonia Ulpia, Ulpia Traiana; heute Rumänien Sarmizegetusa), HATZEG (Hotzing, Wallental; ung. Hátszeg, Haczak, Komitat Hunyad; in Rumänien Hațeg), Gradischtscha = Várhely, TEMESCHWAR (Temeschburg; ung. Temesvár, Komitat Temes, in Rumänien Timișoara). Im Oktober und November 1794 befand sich Hofmannsegg wieder in WIEN und reiste dann nochmals nach OFEN und nach SZEGEDIN und FÜNFKIRCHEN und wieder zurück nach OFEN und weiter nach WIEN, von wo er die Heimreise antrat.

Bleibt noch die Rekonstruktion der Reise des Kaufmannes **Kleemann** im Jahre 1773, der ja hauptsächlich auf dem Schiff unterwegs war. Der erste Brief stammt aus TEMESCHWAR (in Rumänien Timișoara) und wurde mit 12.Jänner datiert. Der zweite Brief vom 17. Jänner kommt aus NEUSATZ (ung. Újvidék, Komitat Bács-Bodrog, heute Serbien Novi Sad) und berichtet von einer gegenwärtigen Reise auf der Theis (ung. Tisza) und Pega mit Erwartungen bezüglich der Flüsse Sau (ung. Száva) und Kulpa. Im Dritten Brief wird am 20. März aus SEMLIN (ung. Zimony – Zemun im Komitat Szerém, heute Serbien Zemun) berichtet, wobei auf der Theis nichts besonderes vorgefallen war. Bei Hochwasser ist der Fluß gut beschiffbar aber nur bis

Szeged, darüber hinaus nicht. Die Pega ist bei den Schiffsleuten nicht so beliebt, sie ist eigentlich ein Kanal, der von Temeschwar bis in die Theis führt, aber die Bauern, die an den Ufern wohnen, zerstören mit dem Gebrauch des Wassers auch den schiffbaren Bereich des Kanals durch Verschmutzung. Auch die Brücken bei JANKAHID (Komitat Torontál, heute in Serbien Jankov Most) und BETSCHKEREK (Großbetschkerek, ung. Nagybecskerek, Becskerek, Komitat Torontál, heute Serbien Zrenjanin) werden als nicht die besten beschrieben.

Der vierte Brief vom 9. Mai stammt aus PETRINJA (Petrinya, Komitat Zágráb, heute in Kroatien Petrinja), wo das Schiff bereits vierzehn Tage wegen großer Seichte des Kulpafusses auf Weiterfahrt bis KARLSTADT (ung. Károlyváros – Karlovac, Komitat Zágráb; heute Kroatien Karlovac) wartet. Die Geduld der Kaufleute wird auf eine harte Probe gestellt, da im Mai keine Regengüsse zu erwarten sind, die ein Anschwellen des Flusses mit sich bringen würden. Die Fahrt auf der Sau mit den Schiffen vom 21. März ab SEMLIN bis 25. April nach PETRINJA wird als geschwind erachtet. Vom Ausfluß der Sau in die Donau gab es genug Wasser, sodaß trotz vieler Stöcke im Wasser bei SYRMISCH-MITROWITZ (ung. Mitrovica, Komitat Szerém; heute in Serbien Sremska Mitrovica) die Fahrt glücklich vor sich ging. Vorbei an Schiffsmühlen gelangten die Schiffe nach SRIJEMSKA RACA (Komitat Szerém; heute Serbien Sremska Raca), wo man die Schiffe auf Stützen schieben musste. Bis SISSEG (ung. Sziszek – Sisak, Komitat Zágráb, róm: Segesta, Siscia; heute Kroatien Sisak) war der Strom unrein, doch es ging weiter. Erst am 18. Juni kamen die Kaufleute mit ihrer Ware in KARLSTADT (ung. Károlyváros – Karlovac, Komitat Zágráb, heute Kroatien Karlovac) an. Leider passierte aber am 11. Juni eine halbe Stunde von Karlstadt entfernt ein Unglück. In der früh um halb sechs in der Gegend, wo die Flüsse Koranna und Kulpa sich vereinigen, stieß das Schiff, auf welchem die beiden Kaufleute auch ihre Kabine hatten, auf Grund und wurde so beschädigt, dass Wasser eindrang. Es wurde nicht nur die Ware größtenteils verdorben, sondern auch die beiden Kaufleute hatten Mühe, ihre persönlichen Habseligkeiten und sich selbst in Sicherheit zu bringen.



Der Reiseverlauf der drei Berichterstatter kann an Hand der dem Werk beigefügten Karte eingesehen werden.

Jens Esmarks Weg ist rot bezeichnet.

Kleemanns Reise auf dem Fluss ist blau bezeichnet.

Die Reise von Graf Hoffmannsegg ist grün bezeichnet.

## 7. Die Wirtschaftslage in Ungarn

### 7. 1. Städtische Finanzen

Nach dem Frieden von Szatmár 1711 wurde das Ausmaß der Verwüstungen, die Ungarn heimgesucht hatten erst in vollem Umfange augenscheinlich. Es musste eine Zeit der Regeneration folgen.

Schon im Jahre 1688 hatte Kaiser und König Leopold I. den Palatin, Paul Esterházy<sup>288</sup> beauftragt, einen Plan über die künftige Verwaltung, die Finanzen und die Wirtschaft des Königreichs zu erarbeiten. Gleichzeitig erteilte er auch dem früheren Präsidenten der ungarischen Kammer, Leopold Kollonich<sup>289</sup> einen ähnlichen Auftrag. Im November 1689 wurde dem Herrscher ein als „Einrichtungswerk des Königreichs Hungarn“ betitelt Elaborat vorgelegt, welches später wohl keine offizielle Geltung erlangte, doch die darin formulierten Vorschläge können nachhaltig in den nächsten Jahrzehnten der königlichen Politik verfolgt werden. Kollonich schlug die Kolonisation des Landes durch in deutschen Ländern angeworbene Siedler vor und nach der endgültigen Befriedung des Landes erlangte dieser Vorschlag wieder Aktualität.<sup>290</sup>

Im Landtag von 1723 wurden diesbezüglich zwei Gesetzesartikel verabschiedet: König Karl III. genehmigte gemäß Artikel 103, dass sich jeder freie Mensch unter der Gewährung einer sechsjährigen Steuerfreiheit in Ungarn niederlassen durfte, und dies sollte im ganzen Reich verlautbart werden.

Gemäß Gesetzesartikel 117 ist die Ansiedlung von Handwerkern gefördert worden, denen sogar 15 Jahre Steuerfreiheit in Aussicht gestellt worden sind. Die ungarischen Stände wurden angehalten, dafür zu sorgen, dass die nach

---

<sup>288</sup> Esterházy Paul, geb. 1635, gest. 1713, Erbgraf von Forchtenstein, seit 1687 Fürst und Gespan des Komitates Sopron (Ödenburg).

<sup>289</sup> Kollonich Leopold, geb. 1631, gest. 1707, seit 1685 Bischof von Győr/Raab, seit 1695 Erzbischof von Esztergom/Gran, 1692 Staatsminister und Präsident der Hofkammer in Wien.

<sup>290</sup> Deak, Ernő: Städtische Finanzen am Beispiel Ungarns, In: Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich, Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, 16. Bd. Wien WUV-Univ.-Verl. 2001, S. 31.

Ungarn gezogenen Handwerker auch nach Ablauf dieser Frist im Land blieben.

Nach dieser Populationspolitik zeigte sich, dass die Bevölkerung nach einem Tiefstand am Ende des 17. Jahrhunderts bereits Anfang des 18. Jahrhunderts eine erstaunlich kräftige Zunahme verzeichnen konnte.<sup>291</sup>

Um das Jahr 1711 schätzt man eine Bevölkerungszahl von 3,8 Millionen. Diese Zahl war vor den Befreiungskriegen sicherlich höher anzusetzen und doch kann die Gesamtzahl der Bevölkerung um 1720 bereits wieder mit 4,3 Millionen angegeben werden. Der Zuwachs kann auch an der Bevölkerungsdichte gemessen werden, demnach entfielen auf einen Quadratkilometer 1683: 13,03, 1699: 12,10, 1711: 11,79, dafür 1720: 13,34 Personen. Es gab wohl regional große Unterschiede, denn das von den Türken besetzte bzw. befreite Mittelungarn, besonders die Große Ungarische Tiefebene, wies die größten Verwüstungen auf, während das sogenannte Königliche Ungarn, das westliche Transdanubien mit dem Gebiet der heutigen Slowakei und dessen Grenzzonen, bevölkerungsmäßig ein günstigeres Bild abgaben.

Bei der josephinischen Volkszählung 1784/87 wurden im Königreich Ungarn 8,5 Millionen Einwohner gezählt<sup>292</sup>

Innerhalb von zwei Generationen (1720-1784/87) verdoppelte sich die Einwohnerzahl, wobei hier jedoch eine größere Fläche (322.290 km<sup>2</sup>) berücksichtigt wurde als um 1720 (190.740 km<sup>2</sup>). Die Bevölkerungsdichte stieg seit 1720 von 13,34 auf 30,84 Personen pro km<sup>2</sup>, jedoch mit großen Unterschieden in den einzelnen Regionen. Den höchsten Wert verzeichnete das Komitat Kreuz/Krizevci (Kroatien) mit 43,62, den niedrigsten die kroatische Militärgrenze mit 17,84 Personen.<sup>293</sup>

---

<sup>291</sup> Wellmann, Imre: Magyarország népességének fejlődése a 18. században (Die Entwicklung der Bevölkerung Ungarns im 18. Jahrhundert), in: Magyarország története 4, 1686-1790 (Geschichte Ungarns 4, 1686-1790), 2 Bde., Budapest 1989, Bd. I (25-80), S. 39, 41.

<sup>292</sup> Genau: 8.525.480. Die erste ungarländische Volkszählung (1784-1787), Budapest 1960, S.29, 36, 50. Im Unterschied zu diesen Zahlen schätzt Imre Wellmann die Zahl der Gesamtbevölkerung des Königreiches Ungarn samt Militärgrenze auf 9,940.000, samt Militär auf 10,2 Millionen. Vgl. Wellmann, Magyarország népessége, S. 73. In: Deák Ernő: Städtische Finanzen am Beispiel Ungarns, S. 32.

<sup>293</sup> Wellmann, Imre: Die Entwicklung der Bevölkerung Ungarns im 18. Jahrhundert, in: Magyarország története 4, Budapest 1989, S. 76.

Die Siedlungen in den einzelnen Regionen waren zahlen- und größenmäßig unterschiedlich verteilt. Im Königlichen Ungarn (Gebietseinheit 1) auf 83.915 km<sup>2</sup> gab es 5.226 Siedlungen, dies entspricht 65,34 Prozent der Gesamtzahl; in der Zone der früheren Grenzbefestigungen (Gebietseinheit 2) wurden auf 45.385 m<sup>2</sup> 1.733 Siedlungen gezählt, ihr Anteil ist 21,67 Prozent; Mittelungarn (Gebietseinheit 3) mit 61.440 km<sup>2</sup> erreichte mit 1.039 Siedlungen nur 12,99 Prozent der Gesamtzahl.<sup>294</sup>

Bis 1790 stieg die Gesamtzahl der Siedlungen im gleichen Gebiet von 7.998 (1720) auf 9.122. Die einzelnen Regionen wiesen, so das Königliche Ungarn (1) 5.538 (+312), die Zone der früheren Grenzburgen (2) 2.191 (+458) bzw. Mittelungarn (3) 1.393 (+354) Siedlungen auf.<sup>295</sup>

Die neue Städtepolitik wurde von den ungarischen Ständen nicht begrüßt. Die konträren Meinungen waren seit dem 17. Jahrhundert vorhanden, denn die Vermehrung der Städte war nicht im Interesse des Adels.

Laut Gesetzesartikel 6:1608 sollten die Städte vom König keine Liegenschaften mehr übertragen bekommen. Im Gegenteil, unter Berufung auf ein Dekret König Wladislaws II. von 1514 sollte die Zahl der Städte ohne Einvernehmen mit der königlich ungarischen Kammer nicht erhöht werden.<sup>296</sup>

Am Landtag von 1687 wurde diese städtefeindliche Politik damit argumentiert, dass die Zahl der Städte im Zuge der Befreiungskriege so stark angewachsen sei, dass der vierte Stand den Adel eingeholt oder sogar überflügelt hätte. Die Vertreter der Komitate befürchteten, von den Städten auf dem Landtag überstimmt zu werden.

Sicherlich gab es immer wieder Bestrebungen, wonach die Städte als machtpolitische Instrumente gegenüber dem Adel ein Gegengewicht bedeuten sollten. Beispiele hiezu liefern Eisenstadt und Güns (Köszeg), welche nach ihrer Reinkorporierung nicht in privatgrundherrschaftliche Abhängigkeit entlassen sondern zu königlichen Freistädten erhoben wurden (1648), wodurch sie den König zu ihrem Stadt- und Grundherrn hatten. Für die

---

<sup>294</sup> Wellmann, Imre: Die Entwicklung der Bevölkerung Ungarns im 18. Jhd., S. 73.

<sup>295</sup> Wellmann, Imre: Die Entwicklung der Bevölkerung Ungarns im 18. Jhd., S. 73.

<sup>296</sup> Deák, Ernő: Das Städtewesen der Länder der ungarischen Krone (1780-1918), 1. Teil: Allgemeine Bestimmung der Städte und der städtischen Siedlungen, Wien 1979, S. 81f.

königliche Städtepolitik waren in zunehmendem Maße ökonomische Überlegungen seitens des Wiener Hofes nachweisbar.<sup>297</sup>

Die Privilegierung von Rust als königliche Freistadt (1681) beispielsweise kostete der Stadtgemeinde 60.000 Gulden (fl.) und zusätzlich 500 Eimer (362,5 hl) Wein im Werte von 2.500 fl.. Vergleichsweise dazu zahlte 1648 Eisenstadt für seine Stadterhebung 16.000 fl. und 3.000 Eimer Wein im Werte von 9.000 fl.<sup>298</sup>

Solche wirtschaftlich-finanziellen Voraussetzungen waren im 18. Jahrhundert für eine Stadterhebung von den aufstrebenden Siedlungen zu erfüllen.

Auf Anregung Karls III. wurde am Landtag von 1723 die Förderung der städtischen Entwicklung insoferne angeregt, dass die Errichtung der Distrikttafeln für die vier Regionen in den königlichen Freistädten Tyrnau (Nagyszombat, Trnava), Güns, Eperies (Eperjes, Prešov) und der Bischofstadt Großwardein (Nagyvárad, Oradea) ihren Sitz haben sollen.<sup>299</sup>

Zwecks Abhaltung von Versammlungen, Gerichten, Aufbewahrung der Archivalien und Inhaftierung von Verbrechern sollten die zu errichtenden Komitatshäuser nach Möglichkeit in zentral liegenden Sädten bzw. größeren privilegierten Marktflecken ihren Standort erhalten.

Unter den insgesamt 15.341 Siedlungen gab es 13.329 Dörfer und 1.281 Prädien (Gehöfte, Weiler), 670 wurden als Marktflecken (oppida) und 61 als Städte deklariert. In den letzteren wurden 484.659 bzw. (lt.Übersichtstabelle) 498.208 Einwohner gezählt.<sup>300</sup>

Zur Zeit der josephinischen Volkszählung dürften rund 10 Prozent der Bevölkerung in städtischen oder stadähnlichen Siedlungen gelebt haben. Von den 1784/87 erfaßten 61 Städten verdankten etwa 20 ihren Aufstieg der königlichen Städtepolitik, wobei es sich bei den Städten Ofen, Pest, Stuhlweißenburg und Gran um die Erneuerung eines früheren städtischen Status handelte. Bloß 16 von allen Städten wiesen mehr als 10.000 Einwohner auf. Darunter waren auch ältere Freistädte wie Pressburg (Pozsony,

---

<sup>297</sup> Kállay, István: Einige Fragen der Städtepolitik des Wiener Hofes in Ungarn zur Zeit Maria Theresias, in: MÖSTA 16 (1993), S.156.

<sup>298</sup> Rust und Eisenstadt, bgl. Österreichisches Städtebuch 2. Die Städte des Burgenlandes, 2.Aufl. Wien 1996. S. 243 und 65.

<sup>299</sup> Csizmadia, Andor: A magyar városi jog (Das ungarische Stadtrecht), Koloszvár 1941, S. 92 f.

<sup>300</sup> Wellmann, Imre: Az első magyarországi népszámlálás (1784-1787) (Die erste ungarische Volkszählung (1784-1787) Budapest 1960, S.368, in Deák, Ernő: Städtische Finanzen ..., S. 34.

Bratislava) mit 28.707, Schemnitz (Selmecebánya, Banská Stiavnica) mit 18.839, Eperies mit 17.083 in Oberungarn, Kronstadt (Brassó, Brasov) mit 17.792, Hermannstadt (Nagyszeben, Sibiu) mit 14.066 und Klausenburg (Kolozsvár, Cluj) mit 14.928 Einwohnern in Siebenbürgen. Weitere 15 Städte hatten 5-10.000 Einwohner. Die Hälfte der Städte waren demnach Kleinstädte. Nach den Befreiungskriegen mussten jedenfalls viele Städte neu besiedelt werden.

Die Förderung der Städte hatte sowohl politische als auch ökonomische Gründe, denn ihr Grundherr, der König, konnte über sie frei verfügen und sich ihre Wirtschaftskräfte nach Bedarf nutzbar machen. Die Landessteuern mussten nämlich jeweils vom Landtag bewilligt werden, wogegen die königlichen Städte (und Marktflecken) direkt und jederzeit mit Steuern und Sonderabgaben (*taxae extraordinariae*) belegt werden konnten, obwohl sie ohnehin die Regalien zahlen mussten. Die Verbesserung der Wirtschafts- und Finanzkraft der Städte lag somit im Interesse des Herrschers.<sup>301</sup>

Die forcierte Erhöhung der Zahl der königlichen Freistädte wurde vornehmlich von Maria Theresia für notwendig gehalten. Mehr als die Hälfte der neuen Städte erhielt von ihr ihren freistädtischen Status. Es liegt die Schlussfolgerung nahe, dass aus den angehenden Städten das Maximale herausgeholt werden sollte und deshalb die Stadterhebungen mit beträchtlichen Kosten verbunden wurden.

Die Gemeinden, welche um die Erhebung zur Freistadt ansuchten, mussten ihr Anliegen ohnehin mit gewichtigen Argumenten begründen. Als Beispiel kann Maria-Theresiopel dienen.

Die jährlichen Einnahmen der Gemeinde wurden zunächst mit 10.000 fl. angegeben und zusätzlich wurde zur Beweisführung, die überzeugen sollte angeführt:

1. Die städtische Freiheit fördere eine wechselseitige Entwicklung, weil sie fremde Handwerker und Kaufleute anziehen würde und dadurch die Manufaktur steigenden Umsatz finden könnte. Der Aufstieg von bäuerlichen Untertanen zu Bürgern würde diese zur Ansiedlung veranlassen, was wiederum den Umsatz begünstige.
2. Durch die Bevölkerungszunahme erhöhe sich die Steuerfähigkeit.

---

<sup>301</sup> Kállay, István: Einige Fragen der Städtepolitik, S.151. in: Magyarország vármegyéi és városai (Die Komitate und Städte Ungarns) 2 Bde., Budapest 1909, Bd.1, S. 181-272.

3. Die umliegenden Dörfer fänden für ihre Produkte leicht Absatz und versorgten sich zugleich mit den nötigen Waren vom städtischen Markt. Dadurch könnten auch diese mehr öffentliche Leistungen auf sich nehmen.

4. Da die (künftige) Stadt in der Nähe der Donau und der Theiß liege, würde der Handel in den an beiden Strömen liegenden Siedlungen aufblühen.

Die Argumente scheinen vernünftig, doch es gab auch Skeptiker, die anderer Meinung waren. Das Komitat und auch die königliche Kammer wollten die Stadterhebung verhindern, doch Maria Theresia genehmigte „allerhöchst“ die freistädtische Privilegierung.

Maria-Theresiopel war die offizielle lateinische bzw. deutschsprachige Bezeichnung der Siedlung, der ursprüngliche Name war ungarisch Szabadka (in der ersten urkundlichen Nennung aus 1391 Zabotka, serbisch Subotica).

Die Hofkammer war der Ansicht, dass ein Marktprivileg für die Siedlung völlig ausreiche, da die Bevölkerung ausschließlich Landwirtschaft betreibe, folglich würden sich die Einnahmen im Falle einer Freistadterhebung verringern. Tatsächlich erhöhten sich schließlich die Einnahmen zwischen 1765 und 1777 von 10.000 auf 18.000 fl., was für die richtige Einschätzung der wirtschaftlichen Lage durch Maria Theresia sprach. Komitat und Hofkammer konnten somit die Stadterhebung zwar verzögern, aber nicht verhindern.

Auch die Anliegen von Raab, Komorn und Sombor versuchten die Ständevertreter hintanzuhalten mit stadtfreundlichen Äußerungen, nämlich, die Städte wären dem königlichen Fiskus infolge ihrer Verschuldung nicht von Nutzen. Die Schulden Komorns beispielsweise schnellten von 40.000 auf 160.000 fl. hinauf. Bei der Beurteilung Sombors wurde darauf hingewiesen, dass die Siedlung rein dörflichen Charakter habe und nicht zu erwarten sei, dass sie das Aussehen einer königlichen Freistadt erreichen könnte. Die Verschuldung der Bevölkerung sei so dramatisch, dass die Kreditschulden nur durch Militärgewalt eingetrieben werden könnten.

Es gab demnach erfolgreiche Aufsteiger und daneben sind manche Siedlungen in ihrem Bemühen zur Entwicklung gescheitert, wie: Altofen (Òbuda) 1774-77, Arad 1777, Großwardein 1777, 1783, Esseg (Eszék, Osijek) 1779, Sommerein (Somorja, Samorin), Großbetschkerek (Nagybecskerek, Zrenjanin) 1781, Rosenau (Barcarozsnyó, Rozsnyó, Rîsnov), Veszprim

(Veszprém), Karlowitz (Karlóca, Sremski Karlovci) 1782, Waitzen (Vác) 1783.<sup>302</sup>

Im 18. Jahrhundert ist für die Städte keine wesentliche Besserung eingetreten, im Gegenteil, sie wurden mit einer neuen Steuer belegt, dem „census regius annualis“. Diese Steuer war schon seit 1749 im Gespräch, wurde definitiv schließlich 1780 beschlossen.

Gleichzeitig wurden auch Steuerrückstände, welche der Siebenjährige Krieg verursacht hatte, aufgelistet, wobei bezüglich der Stadt Pressburg ein Rückstand seit 1554 in Höhe von 105.500 fl. nachgewiesen wurde.

Die Endsumme ergab über 1 Million Gulden. Zur Deckung der Kriegskosten wurden Darlehen als Beiträge der Kronländer errechnet, wobei auf Ungarn 10 Millionen Gulden fielen. Sie sollten in Form einer Anleihe 1759-1762 eingehoben werden, wobei von den Städten ein Anteil von 5 Prozent, also eine halbe Million Gulden geleistet wurde. In Aussicht auf einen 6-prozentigen (später 4-prozentigen) Zins konnten die Städte 1,5 Millionen Gulden aufbringen.<sup>303</sup>

Durch die Finanzpolitik des Wiener Hofes waren die ungarischen Städte mit großen Schulden behaftet, beispielsweise Debreczin 1765 mit 95.000 fl., vor allem aber nach einem Bericht aus dem Jahre 1774 Preßburg mit 286.813 fl., Ödenburg mit 137.863 fl., Pest mit 87.000 fl., und Sombor mit 51.000 fl.

Andererseits konnten einzelne Städte teilweise beträchtliche Summen an Überschüssen vorweisen, wie Arad über 135.265 fl., Tyrnau über 89.072 fl., Schemnitz über 60.112 fl. und Sombor über 16.316 fl. in der Zeit von 1747 bis 1761.

Kaschau, eine der bedeutendsten Städte, hatte keine Überschüsse zu verzeichnen.

Aus der Zeit von 1761 bis 1774 gibt es Verrechnungen von Städten, die Überschüsse hatten: Sathmár 118.945 fl., Stuhlweißenburg 116.647 fl.,

---

<sup>302</sup> Csizmadia und Kálly vertreten in dieser Hinsicht konträre Meinungen. Csizmadia führt das Scheitern eindeutig auf die schlechte finanzielle Lage der betreffenden Siedlungen zurück, während Kálly erwähnt, dass für die Hofkammer die Annahme ausschlaggebend gewesen sei, dass die Siedlungen als privilegierte Marktflecken besser gestellt waren, jedoch seien sie durch zu hohe Ausgaben, mit denen die Selbstverwaltung verbunden war, die Wirtschaftskräfte überfordert gewesen sind. In: Deák, Ernő: Städtische Finanzen ..., S. 37.

<sup>303</sup> Kálly, Istvan: Die Einführung einer neuen königlichen Steuer (Census regius) in den königlichen Freistädten in Ungarn 1749-1780. in: MÖSTA 17-18 (1964-65), S 96-165.



Altofen 105.363 fl., Szegedin 32.516 fl., St. Georgen (Ják) 31.259 fl., Käsmarkt (Késmárk, Kezmarok) 29.886 fl. und Felsöbánya (Baia Sprie) 28.730 fl.

Immerhin konnte das als Hauptstadt geltende Pressburg nur im Jahr 1770 einen Überschuß von 7.829 fl. und Ofen 1775 einen Überschuß von 257 fl. erwirtschaften.

Die Frage nach der Zusammensetzung der Einnahmen und Ausgaben für die Regierungszeit Maria Theresias fasste István Kálly in 4 Gruppen zusammen: Regalien (Weinausschank, Brauerei, Schnapsbrennerei, Fleischbank, Mühle, Ziegelei, Taxen, Mauten, Salz- und Tabakregalien, Kaduzität oder Heimfallsrecht), Stadtkapitalien, Immobilien, Grund und Boden (Allodium, Untertanendörfer, Bergwerke, Wald, Wiesen, Fischerei) und schließlich Amtstätigkeit bzw. außerordentliche Einnahmen und Ausgaben. Fast die Hälfte der Einnahmen, nämlich 48,27 Prozent, stammte aus der ersten Gruppe. Die dritte Gruppe brachte 18,17 Prozent, sodaß diese beiden Gruppen 66,44 Prozent der Einnahmen hatten, da hier die Aktiva überwogen. Bei den Ausgaben stand an erster Stelle mit 36,89 Prozent die Amtstätigkeit und an zweiter Stelle mit 25,46 Prozent standen die Kapitalien, wobei allein die Zahlung der aus den Schulden erwachsenen Zinsen 9,05 Prozent ausmachte.

75 Prozent der städtischen Einnahmen stammten im weiteren Sinn aus dem Agrarbereich.<sup>304</sup>

Gewerbe entwickelte sich eher im bescheidenen Rahmen des Zunftwesens mit ersten Versuchen von Manufakturgründungen. Neben der Kameralverwaltung hat der Adel auch einzelne Unternehmen auf dem Gebiet der Tuch- bzw. Textilerzeugung und Lederverarbeitung ins Leben gerufen, doch sie waren meist nur kurzlebig. Bemerkenswert ist hier die Tätigkeit des Generals Claudius Florimond Mercy (1666-1734), der im Türkenkrieg an der Seite Prinz Eugens kämpfte und von diesem 1717 mit militärischen und administrativen Agenden des Temescher Banats beauftragt wurde. Er hat zwischen 1723 und 1733 neben der Trockenlegung von Sümpfen und einer regen Siedlungstätigkeit in Temesvar eine Reihe von Betrieben (Öl-, Tuch-

---

<sup>304</sup> Kálly, Istvan: Die Einführung einer neuen königlichen Steuer..., S. 168 f.

und Drahtmanufaktur bzw. Papiermühle) gegründet, die meisten mussten aber mangels Absatzmöglichkeiten ihre Tätigkeit wieder einstellen. Die Manufakturen wurden weniger in den Städten gegründet, sondern richteten sich vor allem in der Metallverarbeitung nach den Standorten des Rohstoffvorkommens. Bürgerliche Unternehmen waren hier eher die Ausnahme.<sup>305</sup>

Nach 1760 kann die städtische Entwicklung in Ungarn als günstig bezeichnet werden. Vom Wiener Hof wurde erwartet, dass auch die Städte bei den Gründungen von Manufakturen initiativ werden. Die traditionellen Gewerbebezüge der Stadtwirtschaft wie Fleischbank, Brauerei, Mühle und Ziegelei waren ohnehin meistens gegeben. Zwischen 1759 und 1800 waren dann auch von 74 Textilbetrieben bereits 46 bürgerliche Gründungen.

Auch die Papiererzeugung nahm einen Aufschwung. Zwischen 1751 und 1800 sind 67 Gründungen bekannt, wobei die Papiermühlen sowohl in adeliger als auch in bürgerlicher Hand waren. Aber auch in dieser Periode gab es einzelne Betriebe, die aufgeben mussten.

Lediglich der Bergbau (Silber und Kupfer) der Bergstädte Schemnitz, Kremnitz (Körmöcbánya, Kremnica) und Neusohl erlebte in der Zeit von 1779 bis 1786 eine Blütezeit und hat in den ermittelten sieben Jahren einen Reingewinn von über 4,1 Millionen Gulden abgeworfen. Dies war aber eher die Ausnahme, denn andere Bergstädte mussten ihre Produktion verringern oder gar einstellen<sup>306</sup>.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahm auch die Eisenverhüttung einen Aufschwung. Die Betriebe waren hauptsächlich Gründungen der Kammer, zu denen sich auch einige adelige Familien gesellten (Anderássy, Csáky, Esterházy, Schönborn, Sztáray).<sup>307</sup>

---

<sup>305</sup> Wellmann, Imre: Magyarország története, Bd.2, S. 636 ff.

<sup>306</sup> Wellmann, Imre: Magyarország története, S. 997

<sup>307</sup> Wellmann, Imre: Magyarország története, S. 1001 ff.

### 7. 2.1. Organisation der städtischen Magistrate

Ein wesentlicher Faktor der Städtepolitik des Wiener Hofes in Ungarn war der wiederholte Versuch einer Verwaltungsreform. Sie blieb aber meistens darauf beschränkt, die Wirtschaftsführung zu verbessern. Während der Regierungszeit Josephs II. sollten die städtischen Magistrate straffer organisiert werden und die Geschäftsgebarung durch bezahlte Amtsträger rationalisiert werden. Die Städte wurden deshalb je nach ihrer Größe und Bedeutung in vier Kategorien eingeteilt.

Die Personalkosten für die I.Kategorie wurden mit 8.630 fl., für die II.Kategorie mit 6.280 fl., für die III.Kategorie mit 3.650 fl. und für die IV.Kategorie mit 2.260 fl. festgesetzt.

Das Gehaltsschema für die I.Kategorie zeigt auch die Zusammensetzung des Magistrats:

1 Stadtrichter	600 fl.
1 Bürgermeister	600 fl.
1 Stadthauptmann	100 fl.
1 Notar	500 fl.
1 Vizenotar	300 fl.
2 Aktuare	600 fl.
1 Fiskal	200 fl.
1 Buchhalter	400 fl.
1 Rechnungsprüfer	300 fl.
1 Kanzler	250 fl.
2 Vizekanzler	400 fl.
1 Akzessist	300 fl.
1 Vürmender	200 fl.
1 Vormund	400 fl.
2 Diener	280 fl.

Obwohl diese Verfügungen durch den Tod Josephs II. nicht in die Praxis umgesetzt wurden, wirkten sie sich dennoch in den Reformplänen der am Landtag 1790/91 aufgestellten Deputationen aus.<sup>308</sup>

Trotz der fördernden Maßnahmen durch den Wiener Hof gelangte die städtische Entwicklung in Ungarn nicht zur gewünschten Entfaltung, auch wenn es manche Erfolge in wirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht gab. Dies mag auch daran gelegen sein, dass die Förderung nicht alle betroffenen Siedlungen gleichmäßig erfasste sondern sich vielmehr auf einige größere Städte, vor allem auf Ofen, Pest und auch Pressburg konzentrierte. Darüber hinaus partizipierten nur diejenigen von der Prosperität, denen bezüglich Handwerk und Handel zentralörtliche Funktionen zukamen.

## **7. 2. Handel und Märkte**

Nach dem Freiheitskampf von Rákoczi gegen die Habsburger und die daraus folgende wirtschaftliche und politische Unterdrückung war sowohl die Reiselust als auch der Handel in Ungarn stark gebremst. Die Wiener Zollpolitik schloß ungarische Kaufleute, die vorher lebhaft unterwegs waren, von den ausländischen Märkten aus. Auch die Aufteilung Polens bewirkte eine Stagnation des bedeutenden Weinhandels mit den nördlichen Nachbarn der Ungarn. Ebenso verhielt es sich mit dem Rinderhandel, der beträchtlich zusammenschrumpfte.

Während zuerst großteils Ungarn als Viehhändler unterwegs waren, sogar Adelige hatten sich gerne mit dem Viehhandel befasst, bewerkstelligten den ungarischen Rinderexport nunmehr ausschließlich Armenier, Griechen und Serben. Der Handel selbst vollzog sich größtenteils auf Märkten.

Jährlich wurden zweitausend Märkte im Lande abgehalten. Nur die größten davon verursachten aber einen nennenswerten Verkehr auf den Landstraßen. Zur Zeit der Märkte war auch eine große Schar von Handwerkern und Gewerbetreibenden unterwegs. Einige berühmte Märkte lockten sogar adelige Herren von ihren dörflichen Herrensitzen an. Die Märkte von Debrecen,

---

<sup>308</sup> Deák, Ernő: Das Städtewesen der Länder der ungarischen Krone (1780-1918) 1.Teil: Allgemeine Bestimmung der Städte und der städtischen Siedlungen, Wien 1979, S. 211 ff.

Szeged, Kecskemét und Miskolc waren besonders stark besucht, dort fanden sich viele Verkäufer und Käufer ein.

In Pest wurden im 18. Jahrhundert vier Jahrmärkte abgehalten und jeder dauerte zwei ganze Wochen. Das alte Pest war damals von Mauern eingeschlossen und zur Zeit der Märkte von einer Menschenmenge vollgestopft, die aus allen Teilen des Landes anreiste. Dazu kam noch eine Unmenge von Leuten aus den österreichischen Ländern, aus Deutschland und auch vom Balkan herbei.

Der Viehmarkt fand zusammen mit dem Bauernmarkt außerhalb der Stadtmauern statt. Hierher brachten die Landwirte aus der Provinz ihre Produkte. Österreichische und deutsche Kaufleute kamen nach Pest, um ihren Fleisch- und Rohstoffbedarf zu decken. Auch bezüglich österreichischer, deutscher und böhmischer Industrieartikel war der Pester Markt die Hauptverteilungsstelle für die Balkanländer.<sup>309</sup>

Die Warenschiffe aus Wien und Belgrad legten alle am Pester Ufer an. Oft waren es so viele, dass man eine Stunde benötigte, um ihre Reihe abzulaufen.

Im Jahre 1755 entsandte der Wiener Wirtschaftsrat eine Kommission nach Pest, die prüfen sollte, welche Absatzmöglichkeiten für die Produkte der österreichischen Fabrikindustrie gegeben waren. Die Kommission kam zur Zeit des Sommermarktes nach Pest, wo sie eine ungeheure Menschenmenge antraf, in der Militärstreifen die Ordnung aufrecht erhalten mussten.

Aus diesen Erfahrungen berichtete die österreichische Marktforschungskommission, dass man alles finden konnte, was in den ungarischen Staaten gängig war. Viele ungezähmte Pferde wurden aus den Gestüten der Pussta hergetrieben und auch das Rinderangebot war reichlich. Das Vieh war insgesamt billig. Über zehntausend Zentner mazedonische Wolle als auch ein großer Baumwollvorrat warteten auf Käufer. Es gab Schweizer Seide sowie Halbseide aller Art, auch Rohleder war in großer Menge vorhanden.

---

<sup>309</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 214 f.

Auch türkische Waren wurden angeboten, wie roter, gelber, schwarzer und weißer Safran, levantischer Kaffee, arabischer Weihrauch, Feigen, Datteln und große Rosinen.

Der Reisende Townson befand sich 1793 auch auf dem Pester Viehmarkt und berichtet darüber: *„Gerade als ich dort weilte, wurde der berühmte Markt von Pest abgehalten. Aus Wien kommen immer sehr viele Kaufleute und bringen ganze Warenlager mit. Die wichtigsten Artikel aber sind Pferde, Ochsen, Schafe und andere Haustiere, die aus der großen Pussta hergetrieben werden.“*<sup>310</sup>

In der Zeitschrift *Magyar Kurir* vom 1. Oktober 1790 wurde gemeldet, dass in diesem Jahr 12.735 verzollte Wagen auf dem Sommermarkt gezählt wurden. Bei der Annahme, dass außer dem Kutscher nur zwei Mitfahrer auf jedem Wagen saßen, waren in der damals 25.000 Einwohner zählenden Stadt mehr als 38.000 Fremde unterwegs.<sup>311</sup>

### **7. 3. Der Dreißigste und die Zollvorschriften**

Vom frühen Mittelalter an bis 1848 war das einträglichste königliche Vorrecht der Dreißigste. Es handelte sich um den dreißigsten Teil des Wertes der über die Landesgrenze ein- oder ausgeführten Waren als Zoll, der zu entrichten war. Als die königliche Macht schwächer wurde, mussten die Reisenden an alle Komitate, Städte und Grundbesitzer, durch deren Gebiet der Weg führte, zahlen, auch wenn sie keine Kaufleute waren. Es war fast unmöglich, sich unter den vielen Straßen-, Überfahrts-, Brücken- und sonstigen Zöllen zurechtzufinden. Der Reisende musste auf Schritt und Tritt in den Geldbeutel greifen. Es gab Straßen, wo auf alle fünf bis zehn Meilen ein Zollamt kam. Ebenso wurden viele Reisende mit illegalen Zöllen erpresst. Manchmal wurde sogar zweifacher oder dreifacher Zoll verlangt oder eine illegale Schranke errichtet und dem ins Land gekommenen Kaufmann ein Teil seiner Ware unrechtmäßig weggenommen. Es gab Städte, wo die Kaufleute mit besonderer Vorliebe durch rechtswidrige Zollerhebung geschädigt wurden. Die Reisenden hätten diese Orte gern gemieden, aber das war verboten. Die mit

---

<sup>310</sup> Antalffy, Gyula: So reisten wir einst. S. 215.

<sup>311</sup> Antalffy, Gyula: So reisten wir einst. S. 216.

Zollrecht ausgestatteten Städte und Adeligen konnten die Reisenden mit Gewalt zwingen, die durch ihren Besitz führende Straße zu benützen. Beispielsweise war es das Recht der Bürger von Buda, jene Kaufleute auszuplündern, die ihre Stadt meiden wollten und an den Stadtmauern vorbei zu gelangen suchten.<sup>312</sup>

In den Städten, denen das Stapelrecht zugestanden worden war, mussten die Kaufleute nicht nur halt machen und die Waren auslegen, sondern sie waren auch verpflichtet, hernach sich selbst und ihre Waren von einem dortigen Fuhrmann weiterbefördern zu lassen. Die königlichen Freistädte ließen ihre Straßen ganz besonders eifrig bewachen, jedoch nicht im Interesse der Sicherheit, sondern damit kein Kaufmann ihren Zollstationen ausweichen konnte. Wer diese versuchte, der wurde meist misshandelt und seine Ware beschlagnahmt. Dieser Straßenbenutzungszwang nötigte viele Reisende zu riesigen Umwegen.

Das Zollrecht wurde den Städten und Grundherren vom König eigentlich zur Instandhaltung der Straßen und für die Sicherung des Durchgangsverkehrs verliehen. Diese kümmerten sich aber wenig um den Zustand der Straßen, welche trotz des anwachsenden Verkehrs bloß Huf- und Radspuren oder recht und schlecht ausgetretene Furchen blieben. Besonders in der Regenzeit war der Verkehr auf diesen Straßen eine grausame Tortour. Die „Dämme“ wurden bei Schneeschmelze oder lang anhaltendem Regenwetter völlig unbefahrbar, dass der Verkehr mit Radfahrzeugen oft ganz aufhörte. Die einzige Instandsetzung der Straßen bestand darin, dass Steine oder mit Erde vermischte Zweige lose in die Gruben und Löcher geworfen wurden. Dadurch wurden die Straßen aber nur noch mehr verschlechtert und es kam vor, dass Planwagen umstürzten, dass eine Achse des Wagens brach oder dass die Pferde in dem Morast versanken.

Ungarische Städte mit einer Mauer, die Zollrecht besaßen, hielten manchmal die Straßen sogar absichtlich in schlechtem Zustand, da sie sich dadurch mehr Nutzen erhofften, wenn ein Reisender aufgehalten wurde. Der Gastwirt verdiente durch den Aufenthalt des Reisenden, die Stellmacher sowie die anderen Handwerker bekamen Arbeit, wenn der Wagen kaputt ging.

---

<sup>312</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 217.

Höchstens vor Königsreisen wurden die Straßen einigermaßen instandgesetzt.<sup>313</sup>

Das Stock- oder Stappelgeld ist eine Taxe für die Schiffe und wird von den Kaufleuten in den meisten Orten eingehoben, es beträgt für ein Schiff 10 bis 20 fl. mehr oder weniger. Kleemann meint, dass das Recht, welches die Geistlichkeit in diesen Ländern hat, Mauthen und Stockgeld nach ihrem Gutdünken abzunehmen, einem Fremden sehr bedenklich vorkommen muß. Im speziellen beschreibt Kleemann den Domherrn von Agram, der auch Mauthner in dem Schloss Sissek ist und geladene Schiffe nach der Höhe und Länge abmessen lässt und sodann die Mauth zu 10 und 10 fl. für ein Schiff taxiert. Bei Raditscha wird der nämlichen Geistlichkeit sodann für jeden Kopf 3 Groschen gezahlt.<sup>314</sup>

Über ungewisse Mauthen und Kunstgriffe für Kaufleute weiß Kleemann in seinen Briefen zu berichten: *„Obgleich die Einrichtung der Mauthen nach denen kaiserlich-königlichen Tariffen festgesetzt sind, so gehen doch die Mauthbeamten in diesen Ländern über solche Ordnung öfters hinaus und belegen die Güter mit ihnen selbst beliebigen Taxen. Hält sich der Handelsmann darüber auf oder verlangt, die Tariffe einzusehen, so heißt es: was verstehet der Herr davon, es ist kaiserlicher Befehl! Warum aber soll dieser Befehl nicht bekannt gemacht werden? Der Kaufmann sollte doch wissen, für was und warum er bezahlt. Weil dieses aber für ihn geheim gehalten wird, so kann es ihm nicht verdacht werden, wenn er gewisse anstössige Muthmassungen hegt.*

*Die türkischen Kaufleute haben es in diesem Stück am besten. Sie bezahlen ihre 5.pro Cento, und wird ein Kontraband bey ihnen entdeckt, so haben sie 5.pro Cento mehr zu entrichten , und können mit ihren Waren hin, wo sie wollen. Außerdem werden selbige von denen Kommendanten an der Gränze in allen Vorfällenheiten geschützt, und wie höher geschätzt, als Kaufleute aus denen k.k.Erbländern selbst. Diese können nur eingeschränkte Geschäfte treiben, jene aber solche erweitern, wie sie wollen.*

*Verschiedene Kaufleute an denen kaiserlich-königlichen Gränzen können sich auf die leichteste Art diese beglückenden Umstände zu Nutze machen, wenn auch das kaiserlich-königliche Aerarium und nebst diesem auch viele*

---

<sup>313</sup> Antalffy, Gyula: So reisten wir einst. S. 56.

<sup>314</sup> Kleemann, Nikolaus Ernst: Briefe über die Schifffahrt..., S. 73.



*Kaufleute zu Wien und anderen Orten betrogen sind. Sie lassen ausländische Waren auf den Namen eines türkischen Unterthans kommen, welcher öfters gar nicht existirt, und kontrabandieren dadurch dieses Mittel, so viel sie können, und so viel sie mögen. ....*<sup>315</sup>

*Ein an diesen Gränzen durch ausschließende Privilegia und großen Vorschub auf die leichteste Art von der Welt in kurzer Zeit reich gewordener junger Handelsmann von hohem Stande, übertrifft in dergleichen Spekulationen und merkantilischen Kunstgriffen alle übrigen Handelsleute, ja sogar an Feinheit die ganze Raizische Nation.*<sup>316</sup>

#### **7.4. Währung, Warenpreise und Einkommensverhältnisse**

Seit der „Münzkonvention“ zwischen Österreich und Bayern im Jahre 1753 hatte sich im südlichen Raum des Habsburgerreiches ein einheitliches Währungssystem durchgesetzt. Die wichtigsten Einheiten waren der Gulden zu 60 Kreuzer, der Reichstaler zu 1 ½ Gulden, der Konventionstaler zu 2 Gulden und der Dukat zu 4 ½ Gulden.

Dukaten wurden aus Gold, Gulden und Taler aus Silber und Kreuzer aus Kupfer geprägt.

Es kam auch immer stärker Papiergeld in Umlauf. Im Jahre 1762 erschienen die ersten „Bankozettel“ in Wien welche im Jahre 1785 durch neue Banknoten im Werte von 20 Millionen Gulden ersetzt wurden. Diese Summe wurde im geheimen im Jahre 1788 um weitere 11 Millionen erhöht.<sup>317</sup>

Groschen ist die Bezeichnung für verschiedene Münzen. Deutsche Groschen wurden 1271 bereits vom Grafen Meinhard II. von Tirol in Meran geprägt und waren ursprünglich massive Münzen aus reinem Silber. Oberitalienische Mehrfachpfennige wurden „Grossini“ genannt. Die Bezeichnung kann auch auf das Doppelkreuz = *Crossus* der Ursprungprägung zurückgeführt werden, welches bis 1500 auf vielen Münzen abgebildet war. Um 1300 wurde der Prager Groschen und 1338 der Meißner Groschen gemünzt. Beide erlangten überregionale Bedeutung und beeinflussten das deutsche Münzwesen stark. Der Groschen galt im deutschen Sprachraum meist 12 Pfennig; viele regionale

---

<sup>315</sup> Kleemann, Nikolaus Ernst: Briefe über die Schifffahrt ..., S. 74-75.

<sup>316</sup> Kleemann, Nikolaus Ernst: Briefe über die Schifffahrt ..., S. 76

<sup>317</sup> Bodi, Leslie: Tauwetter in Wien. S. 441.

(Klein-) Groschen, z.B. Neugroschen, Groten (Plural: Grote) in Norddeutschland, engl. Groat, Mariengroschen, Grösch(e)l galten zwischen 10 und 12 Pfennig. Auch das spätere Münznominal „Kreuzer“ (kleiner Kreuzgroschen) zu 4 Pfennig entstand aus der sprachlichen Verkürzung des kleinen Kreuzgroschens. Ein Sechsling oder Sechser war die Hälfte eines Groschens.<sup>318</sup>

Geldsorten, welche in Ungarn „gewöhnlich waren“ wurden von Anton Friedrich Büsching aufgelistet: Es gab

1) von Kupfer, seit 1765

- ein Ungarisch, (in ungarischer Sprache Pene, in slawonischer Kralovszky),
- deren fünf einen Kaisergroschen ausmachen,
- ein Gröschl (Patak), welcher der vierte Theil eines Kaisergroschen ist,
- ein Kreuzer (Graizar), welcher der dritte Theil eines Kaisergroschen ist,
- ein Polturacke (ungarisch Poltura, slawonisch Pulgros), welcher ein halber Kaisergroschen ist;

2) von Silber

- ein Groschen oder Kaisergroschen (ungarisch Garas, slawonisch Groß), deren zwanzig einen Gulden ausmachen;
- ein Siebner (ungarisch Hetesch, slawonisch Schedmak), welcher sieben Kreuzer ausmacht;
- ein Siebenzehner (ungarisch Mariasch, slawonisch Seztak oder Ssestak), welcher siebenzehn Kreuzer beträgt;
- ein halber Gulden (ungarisch Ful-Forint, slawonisch Pul-Slaty) und
- ein Gulden, welcher zwiefach ist, nämlich entweder
- Kurtaforint von fünfzig Kreuzer, oder
- Magyarforint von einundfünfzig Kreuzer.

Auch das sogenannte Konventions-Geld, welches in den deutschen Landen des Hauses Österreich gilt, ist in den ungarischen Ländern gangbar, als Harte Thaler, Zwanzig- und Zehn-Kreuzerstücke.

---

<sup>318</sup> Suhle, Arthur: Kulturgeschichte der Münzen. Battenberg Verlag, München 1969, S. 117.

3) von Golde. Seit 1784 gilt hier so wie in allen Landen des Hauses Österreich

- ein Kremnitzer Dukat = vier Gulden zwei und zwanzig Kreuzer;
- ein Nagy Banier oder Kaiserlicher Dukat gilt aber zwei Kreuzer weniger, (von beiden Arten hat man auch doppelte),
- ein Kaiserlicher Souverainsd'or = zwölf Gulden einundfünfzig Kreuzer.<sup>319</sup>

Der anonyme Reiseschriftsteller, der 1788 von Pressburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen und von da zurück nach Pressburg reiste, hielt es für wichtig, anzumerken: „*Der Werth der Dukaten war in Kaiser Josephs Ländern bis zum Jahre fünfundachtzig vier Gulden sechzehn, dann achtzehn, drauf zwanzig Kreuzer*“<sup>320</sup>.

Aus dieser Mitteilung ergibt sich, dass von 1785 bis 1788 der Wert eines Dukaten (Goldwert gegenüber dem Silberwert) gestiegen ist.

Die Lebensmittelpreise für das Jahr 1781 wurden von De Luca aufgelistet:

1 Pfund Brot (= 0,56 kg) kostete 6 Kreuzer

die verschiedenen Formen von Semmeln und Kipferln je 1 Kreuzer.

1 Pfund Kalbfleisch war um 7 Kreuzer zu bekommen und für

1 Pfund Rindfleisch bezahlte man 6 Kreuzer, ebensoviel bezahlte man für

1 Pfund Schweinefleisch.

1 Pfund Schaffleisch kostete jedoch nur 5 ½ Kreuzer.

1 Pfund Schmalz kostete 20 Kreuzer

1 Maß (= 1,4 Liter) Milch kostete 6 Kreuzer.

Für 1 Pfund Baumöl bezahlte man 22 Kreuzer und für

1 Pfund Butter 17 Kreuzer.

Der Zucker kostete per Pfund 36 bis 44 Kreuzer und der Kaffee per Pfund 40 bis 45 Kreuzer.

---

<sup>319</sup> Büsching, Anton Friedrich: Große Erdbeschreibung, 6.Bd. Das Königreich Ungarn mit den einverleibten Ländern, und das Großfürstenthum Siebenbürgen, Gedruckt bei Joseph Georg Traßler, Verlag der Compagnie, 1785, S. 38.

<sup>320</sup> Anonymer Verfasser: Reise von Pressburg durch Mähren, ..., S.53.

Beim Wein gab es eine große Variationsbreite, das Maß kostete von 6 bis 48 Kreuzer.

1 Klafter (= 3,4 cbm) Holz vom teuren Buchenholz war für 9 ½ Gulden zu bekommen, wogegen man für billiges Schwemmholz nur 3 ½ Gulden bezahlte.

Von Kerzen gab es Unschlittkerzen, das Pfund zu 14 Kreuzer oder wächserne Tafelkerzen um über einen Gulden.

Für ein Mittagessen in einem Wirtshaus ohne Getränk rechnete man 4 ½ Kreuzer bis zu einem Gulden.

Kanzlisten, Studenten, Sprachmeister, Geistliche, Kaufmannsdiener, Lakaien, Kutscher und dergleichen speisten häufig bei „Trankteuers“, wo man für 8 bis 10 Kreuzer Mittagessen konnte.<sup>321</sup>

Brot, Fleisch und Milch kosteten annähernd gleich viel, Fett, Zucker und Kaffee waren aber außergewöhnlich teuer.

Die Preise der Feldfrüchte wurden in der Pressburger Zeitung wöchentlich am Mittwoch veröffentlicht, und zwar wie solche in Pressburg verkauft wurden, „den Metzen<sup>322</sup> zu Groschen gerechnet“. Die Zeitung war alle Mittwoche und Sonnabende bei Johann Michael Landerer, wohnhaft nächst dem Fischerthore zu haben.

Die Preisentwicklung von 1764 bis 1774 kann wie folgt dargestellt werden:

	1764	1765	1766	1767
Bester Weizen	18 – 24	18 – 31	30 – 46	40 – 49
„Ordinari detto“	15 – 21	16 – 26	26 – 42	33 – 42
Halb-Getreid	10 – 16	–	21 – 29	26 – 36
Korn	8 – 12	9 – 20	19 – 28	23 – 33
Gerste	8 – 12	9 – 16	16 – 22	18 - 25
Hafer	7 – 10	8 – 11	10 – 16	13 – 17

---

<sup>321</sup> De Luca, Ignaz: Neuestes Reisebuch, ... S. 360.

<sup>322</sup> Metzen bedeutet ein österreichisches Hohlmaß, zunächst regional verschieden, ab 1777 Wiener Metzen mit 61,487 l als Norm. Normmaße waren ein, ein halbes, ein viertel, ein achtel und ein sechzehntel (=Maß) Metzen. Quelle: aeiou.iicm.tugraz.at. Österreich Lexikon.

	1768	1769	1770	1771
Bester Weizen	32 – 49	25 – 34	25 – 47	42 – 63
„Ordinari detto“	29 – 37	19 – 30	17 – 39	36 – 58
Halb-Getreid	26 – 31	17 – 28	17 – 31	28 – 55
Korn	24 – 31	14 – 25	14 – 29	27 – 54
Gerste	19 – 21	14 – 21	13 – 20	20 – 37
Hafer	13 ½ – 19	11 – 17	12 – 16	16 – 28

	1772	1773	1774
Bester Weizen	55 – 70	37 – 73	29 – 43
„Ordinari detto“	53 – 59	32 – 61	26 – 36
Halb-Getreid	40 – 57	22 – 56	21 – 25
Korn	40 – 55	20 – 50	17 – 23
Gerste	24 – 39	15 – 32	11 – 16
Hafer	14 – 26	10 – 17	9 – 13

Aus der Übersicht ist zu entnehmen, dass der Preis für Feldfrüchte von 1764 bis 1768 kontinuierlich leicht anstieg. Im Jahre 1769 war der Preis wieder ähnlich dem Jahre 1765, dann stieg der Preis aber wieder, bis er in den Jahren 1771 bis 1773 sehr hoch war, nämlich dreimal so hoch wie im Jahre 1764. Erst 1774 gab es wieder einen Preisverfall auf das Niveau von 1766. Die einzelnen Artikel, wie sie in der Pressburger Zeitung abgedruckt waren, sind im Anhang ersichtlich.

In den Gesellschaftsschichten, aus denen das Leserpublikum im 18. Jahrhundert hervorging, lag das Einkommen zwischen 300 und 600 Gulden im Jahr. Ein Universitätsprofessor verdiente 600 Gulden, ein Gymnasiallehrer 300 Gulden und ein Elementarschullehrer 130 Gulden. Die Gehälter der Pfarrer und der mittleren Beamten waren zwischen 150 und 600 Gulden festgesetzt. Die offiziellen Gehälter wurden aber durch eine Reihe von Nebeneinkünften ergänzt: Es wurde ein „Schulmann“ zugleich auch als Messner und Orgelspieler von der Kirche bezahlt und außerdem erhielt er von der Gemeinde Naturalien und Wohnung.<sup>323</sup>

<sup>323</sup> Bodi, Leslie: Tauwetter in Wien, S. 441.

## 7. 5. Unterkunft und Verpflegung für Reisende

### 7. 5.1. Die städtischen Hotels, Gasthöfe, Kaffeehäuser

Die städtischen Hotels unterschieden sich von den Dorfgasthöfen nicht besonders, doch sie entsprachen im allgemeinen für die Reisenden. Eher selten beklagte sich ein verwöhnter Gast über Mängel bezüglich Unterkunft, Verpflegung und Bedienung. Townson, der 1793 in Ungarn weilte, fand in Esztergom einen sehr guten, in Győr einen ziemlich guten und in Debrecen einen annehmbaren Gasthof. Der englische Reisende erzählte, dass er als hungriger Reisender im „Schwarzen Adler“ in Kassa wenigstens etwas zu Essen bekam, hingegen musste er in Dorfgasthöfen oftmals hungern. Den Wein fand Townson in Debrecen schlecht, das Brot der Stadt hingegen ganz vorzüglich, *ein leichteres und weißeres Brot habe er noch nirgends auf der Welt gegessen.*<sup>324</sup>

Nach 1724 wurden Gasthöfe in Pest immer dringender beansprucht. In diesem Jahr nahm das Oberste Gericht seine Tätigkeit auf und deshalb kamen viele Leute aus der Provinz nach Pest und Buda. So gab es bereits Mitte des 18. Jahrhunderts eine ziemlich große Auswahl an Gasthöfen.

Einer Vorschrift aus dem Jahre 1701 zufolge mussten die einfachen Gasthöfe zumindest über drei Zimmer und einen Stall für acht Pferde verfügen, die größeren aber über sechs Fremdenzimmer und einen Stall für achtzehn Pferde. Von den Gasthöfen in Buda war der Gasthof „Fortuna“ in der Burg der vornehmste. Zumindest bezeichnete ihn Graf Hoffmannsegg als den besten Gasthof, wo er in Gesellschaft von jungen Regierungsbeamten an der gemeinschaftlichen Gasthaustafel (Table d'hôte) zu Mittag und zu Abend gegessen hat. Für fünf Gänge mit Wein zu Mittag bezahlte er nicht mehr als 50 Kreuzer.<sup>325</sup>

Im Jahre 1720 wurden in Buda bereits 13 und in Pest 11 Gasthöfe registriert. Das erste Kaffeehaus in Pest wurde 1714 eröffnet und 1740 gab es schon drei

---

<sup>324</sup> Antalffy, Gyula: So reisten wir einst. S. 306.

<sup>325</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen , S. 97.

davon. Später im Jahre 1792 registrierte die Stadtverwaltung bereits 28 Kaffeehäuser.<sup>326</sup>

Townson beschrieb 1793 das Kaffeehaus neben der Schiffsbrücke als in Europa einmalig: *„Außer dem sehr geräumigen und herrlich geschmückten großen Billardsaal gibt es noch einen besonderen Billardsaal für Nichtraucher, zwei oder drei ebenfalls sehr prächtige Gesellschaftsräume, wo man ein tadelloses Mittagessen bekommen kann. Leute verschiedensten Ranges kommen hier zusammen: der Friseur in seiner pudrigen Jacke und die alte Marktfrau kommen ebenso hierher Kaffee trinken, wie ein Baron oder Graf auf einen Likör“*. Wein und Bier wurde in den Kaffeehäusern nicht ausgeschenkt, dagegen waren dort alle Zeitungen von Pest zu finden.<sup>327</sup>

Auch Hoffmannsegg berichtet von demselben Kaffeehaus in einem Brief an seine Schwester vom November 1793: *„Das Kaffeehaus in Pest ist das schönste, was ich noch gesehen habe. Es ist parterre und besteht aus mehreren Stuben; aber die erste gleich beim Eintritt ist wirklich prächtig. Es ist ein kleiner Saal ganz viereckig, ungefähr fünfzehn Schritte ins Gevierte, mit vier Gewölben, die in der Mitte auf vier Säulen ruhen. Sowohl diese, als auch die ganzen Wände und Decke sind von Marmor oder Stuck, aber ich glaube das letztere, von verschiedenen Farben. An der Decke hängen in den vier Ecken vier ganz neumodische Kristallkronleuchter á l'Arabeske; ein Ofen von sehr reicher Komposition und sehr gutem Geschmacke, akkordiert mit einer ähnlichen großen Schlaguhr. Im Saale stehen drei Billards, deren Lampen sogar mit Arabesken verziert sind. Auf der Seite ist das Buffet, wo in der durchbrochenen Ecke alles sichtbar zubereitet wird, und daneben sitzt in einer Nische eine schön angezogene junge Dame, hat ein sehr niedliches Komptoir-Tischchen vor sich, und nimmt das Geld ein.“*<sup>328</sup>

Nach einer behördlichen Verfügung aus dem Jahre 1775 mußten die Namen der Logiergäste aufgezeichnet und das Verzeichnis der Behörde vorgelegt werden. Es war keine leichte Sache, diese Verfügung einzuhalten, denn oft bekamen Reisende kein Zimmer und schliefen auf ihren Wagen im großen Hof des Gasthofes. Besonders zur Zeit der Märkte waren die vielen Hotels alle voll

---

<sup>326</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 307.

<sup>327</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 307.

<sup>328</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ... , S. 100.

und erwiesen sich sogar als zuwenig, wenn Kauflustige und Verkäufer ebenso wie Vergnügungslustige aus der Provinz herbeiströmten.

Zur Zeit der Märkte und während des Faschings zogen wohlhabende Familien für Wochen nach Pest. Viele Reisewagen standen dann in den Höfen der Hotels und um jedes frei werdende Zimmer wurde hart gekämpft. Infolge der hohen Nachfrage waren die Gasthöfe in Pest daher auch ziemlich teuer.<sup>329</sup>

Auch der deutsche Schriftsteller Ernst Moritz Arndt, der 1798 im Gasthof „Zum Adler“ in Pest abgestiegen war, berichtete, daß er täglich für einen Reichstaler im besten Gasthof leben konnte. Er bekam dafür zwei Mahlzeiten mit je drei, vier Gängen und guten Wein nach Belieben. Als Dessert servierte man das schönste Obst. Die Rechnung für fünf Personen für sechs Tage belief sich auf insgesamt 42 Forint.<sup>330</sup>

### 7.5.2. Die Wirtshäuser und Dorfgasthöfe

Ein anonymen Verfasser reiste von Pressburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen und von da zurück nach Pressburg im Jahre 1788 und berichtete über den Gasthof in Kaschau: *„Niergens mag man wohl einen so schönen, geräumigen, sichern und pallastähnlichen Gasthof finden, als den zum Adler in der Stadt Kaschau. Bey der schnellsten, reinlichsten Bedienung, und dem Überfluß an Speisen, wird man in Ansehung der Bezahlung da sehr billig gehalten. Der Gasthof gehört der Stadt. In den Vorstädten sind mehrere Gasthöfe, man bediene sich deren aber nicht“*.<sup>331</sup>

Eine Empfehlung oder namentliche Erwähnung bestimmter Gasthöfe war in den Reisebeschreibungen durchaus üblich. Im allgemeinen galt die ungarische Küche als schmackhaft und reichhaltig. Die Art der Zubereitung der Speisen machte aber manchem Reisenden zu schaffen oder zog sogar gesundheitliche Konsequenzen nach sich.

---

<sup>329</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 311.

<sup>330</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 312.

<sup>331</sup> Anonymer Verfasser, welcher es sich zur Ehre anrechnet, ein Bürger zu seyn: Reise von Pressburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen und von da zurück nach Pressburg um 1788. Frankfurt und Leipzig 1793. S.154. STB A 110343.



Im Geographisch-topographischen Reisehandbuch<sup>332</sup> aus dem Jahre 1789 wird folgende Warnung ausgesprochen: *„Die ungarischen Provinzen haben vortreffliche Weine, gutes fettes Rindfleisch, herrliches Geflügel, Wildpret, Früchte. Der Fremde, welcher noch nicht an die Nahrungsmittel dieser Länder gewöhnt ist, muß sich bei diesen Umständen einer klugen Mäßigkeit befleissen. Die ungarischen Weine sind stark, erhitzen und gehen häufig in das Geblüte. Das fette Fleisch und Geflügel kann einem nicht daran gewöhnten Magen mancherlei Uebelkeit zuziehen. Der Reisende wird also wohl thun, wenn er wenigstens Anfangs mit Vorsicht und Enthaltbarkeit lebt, und jede Lockung der Landesprodukte mäßig genießt.“*

Wenn Ungarn im späten 18. Jahrhundert bereits für sein kulinarisches Angebot bekannt war und auch zu dessen Vermarktung ein gut ausgebautes Netzwerk von Gasthäusern vorhanden war, dürfte es im östlichen Teil der Monarchie diesbezüglich noch große Mängel gegeben haben. Dementsprechend wurden auch Ratschläge ausgegeben, wie man solchen Mängeln vorbeugen könnte. Nicht nur Bukowina und Galizien, auch Böhmen wird noch als gastronomisch-infrastrukturell wenig entwickelt angesehen, wenn es heißt: *„In Galizien und der Bukowine sind die Wirtshäuser auf dem platten Lande meistens noch nicht gut bestellt. Durch diese Gegenden Reisenden werden also wohl thun, wenn sie stäts einige Flaschen guten Wein, einige trockne und kalte Eßwaaren, auch Schokolade, Thee etc. nebst Bettdecken, und dergleichen mit sich führen, weil sie sonst vielleicht manchmal Mangel an genießbarer Kost und Trank leiden, und nichts als Stroh zu ihrem Lager finden dürften.“*<sup>333</sup>

---

<sup>332</sup> Geographisch-und topographisches Reisebuch durch alle Staaten der österreichischen Monarchie. Nebst der Reiseroute nach Petersburg durch Pohlen. Wien, Gräffer u. Comp., 1789. S. 342. STB A 89905.

<sup>333</sup> Reiseallmanach. Enthaltend die Postcours von Wien nach den vornehmsten Reichen, Residenzen, Handelsplätzen, Lustörtern, Bädern e. mit Stationen, Meilen, Postreglements, Münzwährung e. und anderen einem Passagier nöthigen Nachrichten. Nebst einer historisch-geographischen Beschreibung aller auf dem Cours befindlichen Staaten, Städte, Plätze, Merkwürdigkeiten, Seltenheiten e. Wien, Ghelen 1773, S. 342. STB A 10938.

Graf Hoffmannsegg schreibt am 13. August 1794, dass er sich auf der Reise von Mehadia nach Herrmannstadt in Slatina, einem elenden wallachischen Dorfe, in einer Bauernhütte einquartiert befindet: *„Während Mattusch im Vorhause, was zugleich statt Küche dient, unsern Kessel über dem Feuer hängen hat und in der Mitte einer ganzen wallachischen Familie unser Mittagessen kocht, sitze ich in meinem Wagen, der mehr Bequemlichkeit und Bedürfnisse enthält, als zehn solcher Dörfer zusammen genommen.“*<sup>334</sup>

Der Graf hat in Mehadia seine Badekur nach 21 Tagen abgeschlossen, weil er zusammen mit einem Soldatentransport, der am 11. August aus dem Bade nach Hermannstadt abging die Weiterreise unternommen hat. Er berichtet: *„Die Reise nach Siebenbürgen ist theils der Räuber wegen unsicher, theils deswegen beschwerlich, weil man in den meisten Orten nichts, nicht einmal Brodt bekommt; denn die Wallachen leben bloß von einer Art Brodt, das aus grob gemahlten Mais besteht, und auch das verkaufen sie gar nicht. Es schmeckt sehr süß, ist aber unkräftig, mit Milch eingebracht ists noch am besten.“*<sup>335</sup>

Über seinen Aufenthalt in Mehadia berichtet der Graf: *„Logis und Bewirthung war äußerst schlecht gewesen, die Stube kostete den Tag zwölf Kreuzer, das Mittagessen erst vier, dann fünf hiesige Groschen, das heißt, zwölf und fünfzehn Kreuzer. Die Bäder kosteten gar nichts, doch dafür sind sie auch in ziemlicher Unordnung“*<sup>336</sup>.

---

<sup>334</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ... , S. 203.

<sup>335</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen .. , S. 204.

<sup>336</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen ... , S. 205.

Einstiger türkischer Gasthof in einer westungarischen Kleinstadt  
(Darstellung aus dem 19. Jahrhundert)

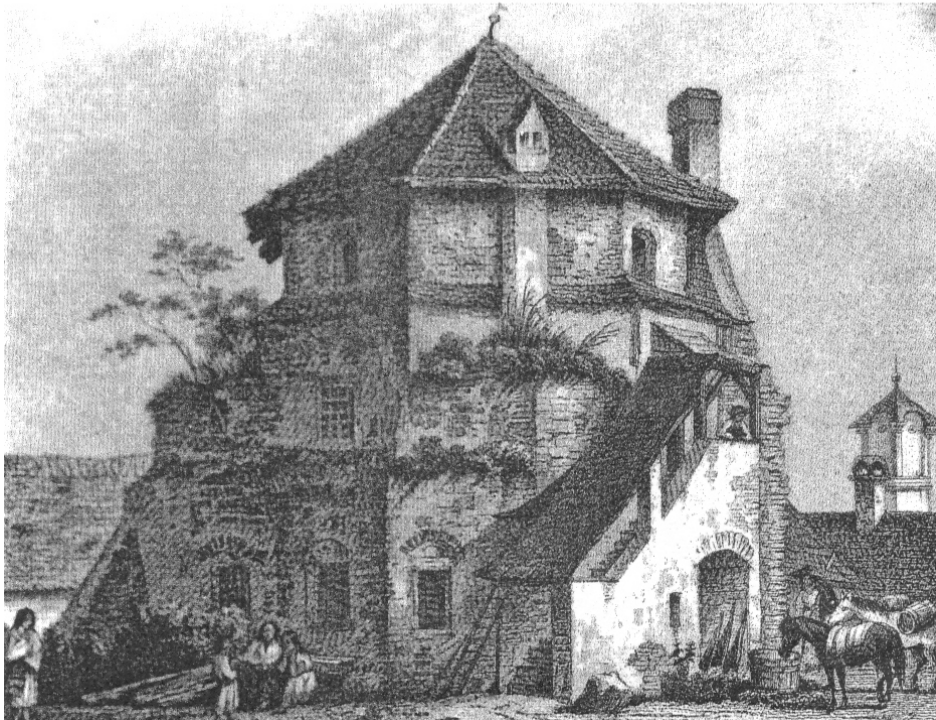


Abbildung 16: Türkischer Gasthof.

Kleemann berichtet über die Wirtshäuser folgendermaßen: *„Man hält insgemein dafür, dass in diesen Ländern aller Überfluß an Lebensmitteln vorhanden und solche nothwendig sehr wohlfeil seyn müssen. Ja, Kukuruzbrod, Schweinefleisch, Speck und schlechter Wein ist aller Orten häufig und wohlfeil zu finden. Das erste blähet den Magen auf, und kann nur von Leuten verdauet werden, die es gewohnt, oder in starker Arbeit sind. Das zweyte ist mehrentheils Speck. Der Wein ist aller Orten neu, stark, und gehet zu sehr ins Geblüte. Kann man alten bekommen, so ist er theuer genug. Außerdem ist es für einen Ausländer am gesündesten, rothen Ofner-Wein zu trinken, wenn er ihn haben kann. Die übrigen Lebensmittel sind in höhern Preis, als in Deutschland, und nur allein in Städten zu haben. Auf den Dörfern bekommt man nichts, und wenn man auch zehenfach bezahlen wollte. Die Wirtshäuser sind in denen Dörfern äußerst schlecht, und in denen Städten nicht viel besser; dem ungeachtet muß man öfters für eine schlechte Mahlzeit 1. bis 2. Gulden bezahlen. In dem Banat trank ich den theuersten Kaffee in meinem Leben, denn drey Schalen Milchkafee, welcher nichts weniger als stark war, wurden mir für 1. Fl. 15 Kr. angerechnet.*

*Nach diesen Umständen kann man es einem gewissen Kavalier gar nicht übel nehmen, dass er sich allzeit mit Lebensmitteln versiehet, wenn er von Wien an die türkische Gränze reiset. Es kosten ihm diese nicht mehr als etwa einen leichten Thaler, wenn er mit seinem Jäger auch 8 Tage unterwegs seyn sollte. Hingegen bezahlt er für das Zimmer nichts, denn er schläft die Nacht hindurch in der Kalesche.*<sup>337</sup>

Die Gasthöfe der Dörfer und Landstädte waren nicht besonders gut. Es gab meist nur eine Trinkstube, eine Schlafkammer und kalte Speisen. Die Wirte waren oft sehr unfreundlich und gaben bestenfalls Brot und Eier.<sup>338</sup>

Das Innere eines Dorfgasthofes (Holzschnitt aus dem 19. Jahrhundert)



Abb.17: Das Innere eines Dorfgasthofes.

Der Reisende F. S. Beudant beschrieb das Wirtshaus von Tihany als „elendes Nest“. Weil er dort nicht absteigen wollte, wandte er sich lieber an den Dorfrichter, der ihm eine Schlafstätte bei einem Schmied vermittelte.<sup>339</sup>

Eine Notiz aus dem Jahre 1791 beschreibt die erste Nacht einer Gruppe von deutschen Einwanderern in Ungarn. Am Nachmittag hatten die Reisenden das

<sup>337</sup> Kleemann, Nikolaus Ernst: Briefe über die Schiffahrt ..., S. 86.

<sup>338</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S.293.

<sup>339</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 295.

Schiff in Wien bestiegen und waren schon am Abend in dem von den Werberrn gepriesenen „gelobten Land“ in Ungarn angekommen. Weil das Wetter stürmisch war, blieb niemand außer den Matrosen auf dem schaukelnden Schiff. Alle Passagiere eilten in das eine Viertelstunde vom Ufer entfernt gelegene Dorf, wo sie ein Gasthaus aufsuchten: *„Wir fanden hier ein kleines Wirtshaus. Das Zimmer war bald voller Leute, die sich um die Sitzplätze zu streiten begannen. Die Kinder heulten, die Alten brüllten, das Ganze war außerordentlich erbärmlich. Endlich schaffte der Wirt Ordnung und brachte die ‚Schwaben‘ teils im Stall unter, teils schickte er sie über eine Leiter hinauf auf den Dachboden. Aus dem Zimmer wurde bald eine stinkende Schwitzkammer. Da ich es hier nicht aushalten konnte, stieg ich auf den Dachboden, wo ich die jämmerlichste Nacht meines Lebens verbracht habe ...“*<sup>340</sup>

Sogar ein erstes ungarisches „Camping“ kann mit Füred verbunden werden. In einer Landesbeschreibung aus dem Jahre 1731 wird berichtet: *„Der gute Ruf des Wassers lockt im Mai die Kranken massenhaft hierher, und viele lagern in verstreut aufgeschlagenen Zelten.“*<sup>341</sup>

In den Gemeinden an den Poststraßen war der Gasthof meist ein bedeutendes Gebäude, weil davor die Pferde gewechselt wurden und im Gebäude die Reisenden Nachtruhe finden konnten. Obwohl die Gasthöfe in den Dörfern dem Gutsherrn oder der Gemeinde gehörten, wirtschaftete darin meist ein Pächter. Wenn das Gebäude nur einen Raum hatte, wohnte auch der Pächter darin, dann gab es keinen Schlafraum für Gäste. Nur in Gasthöfen von größeren Gemeinden mit Markt fand man auch noch ein Schlafzimmer.

Reisende, die vom vorzüglichen ungarischen Wein gehört hatten, wollten diesen in Ungarn trinken. Doch sie wurden meistens bitter enttäuscht, denn in den Wirtshäusern und Dorfschenken konnte man einen solchen vorzüglichen Wein nicht bekommen, der war den Gutsherrn und Adeligen vorbehalten.<sup>342</sup>

---

<sup>340</sup> Antalffy, Gyula: So reisten wir einst. S. 296.

<sup>341</sup> Antalffy, Gyula: So reisten wir einst. S. 296.

<sup>342</sup> Antalffy, Gyula: So reisten wir einst. S. 297

In den frequentierten Badeorten waren die Unterkunftsmöglichkeiten naturgemäß besser. Beispielsweise gab es schon 1764 in Balatonfüred einen Gasthof mit fünf Gastzimmern und noch dazu ein Wirtshaus für die weniger begüterten Gäste.

Im Jahre 1798 entstand in Balatonfüred bereits ein Hotel mit 170 Zimmern, das auch gehobenen Ansprüchen genügte, nämlich das Horváth-Haus mit einer berühmten Zopfstilfassade.

Balatonfüred, links der berühmte Gasthof, das Horváth-Haus  
(Lithographie aus dem 19. Jahrhundert)

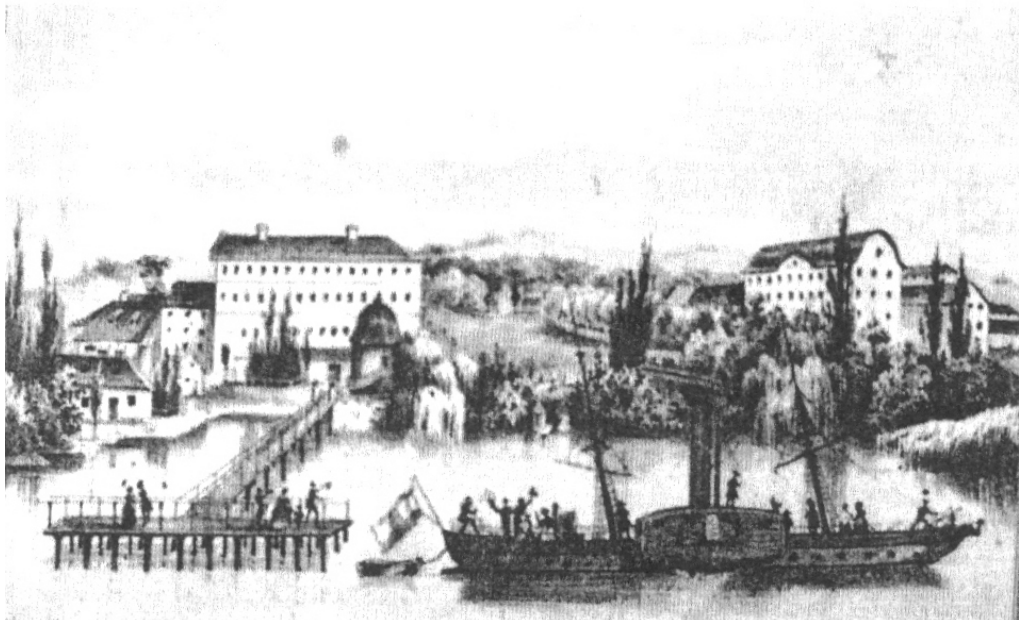


Abb. 18: Balatonfüred Horváth-Haus.

### 7.5.3. Die Tscharda

Im 17. und 18. Jahrhundert entstand in der ungarischen Puszta die Tscharda. Stiche, Zeichnungen und Bilder zeigen ein freundliches Haus am Straßenrand, auf das viele Radspuren zuführen. Ein gesatteltes Pferd wartet angebunden vor der Diele. Einmal ist es nur eine Lehmhütte, dann wieder ein ansehnliches Haus mit einem rauchenden Schornstein und einem Wagenschuppen für die Wagen der Kaufleute, die von Markt zu Markt ziehen.

Im 17. und 18. Jahrhundert entstanden diese Gehöfte in der Puszta und wurden zu einem unentbehrlichen Faktor für den Verkehr. Die ungarischen Dörfer des südlichen Landesteiles waren größtenteils vernichtet worden, sodaß man tagelang reisen konnte, ohne eine elende Siedlung anzutreffen. Aus der Notwendigkeit, zumindest eine Tagreise voneinander entfernt irgendwelche Zufluchtsorte zu schaffen, wo der Reisende seine Pferde füttern, tränken und auch selbst Speise und Trank, möglichst auch eine Ruhestätte für die Nacht finden konnte, entstand die Tscharda an der Landstraße. Anstelle einstiger Dörfer oder in der Nähe einer Schmiedewerkstatt in der Puszta, wo auch gleich unbrauchbar gewordene Wagen repariert werden konnten oder verlorene Hufeisen wieder fachgerecht aufgeschlagen wurden, errichtete man diese Raststätten.<sup>343</sup>

Die Tscharda in Hortobágy beispielsweise bestand schon seit 1781. Es war ein großes Gebäude mit 5 Zimmern und einem Arkadengang an drei Seiten. Die Zimmer mit barockem Muldengewölbe haben den Gästen bereits städtische Bequemlichkeit bieten können. Nach dem Abzug der Türken im Jahre 1699 wurde eine Variante der Tscharda von Hortobágy an der verkehrsreichen Straße zwischen Pest und Debrecen erbaut. Danach entstanden rasch an allen Straßen, je eine Tagreise voneinander entfernt, einzelne Tschardas für die Reisenden und für die Bewohner der Puszta.<sup>344</sup>

Solche Tschardas fand man in Nordungarn kaum und auch im westungarischen Transdanubien waren die Gastwirtschaften völlig anders. Diese Landesteile hatten unter der Türkenherrschaft weniger gelitten, daher

---

<sup>343</sup> Antalffy, Gyula: So reisten wir einst. S. 273.

<sup>344</sup> Antalffy, Gyula: So reisten wir einst. S. 274.

blieben die Dörfer größtenteils erhalten und die Siedlungen lagen dicht beieinander. Hier berührte ein Reisender bei einer Tagesreise sogar drei bis vier Gemeinden.

Auch um den Balaton gab es einige Tschardas nebeneinander. In ihren Trinkstuben fand man nur Schaf- und Schweinehirten oder einen Handwerker, der von Markt zu Markt zog und dort nur kurz verweilte, um etwas zu trinken. Logiergäste wurden nicht erwartet, denn es gab keine Gästezimmer. Die Reisenden suchten Quartier in den Gasthöfen der Dörfer.<sup>345</sup>

Inneres einer Tscharda in der Pußta (Holzschnitt vom Anfang des 19. Jahrhunderts)

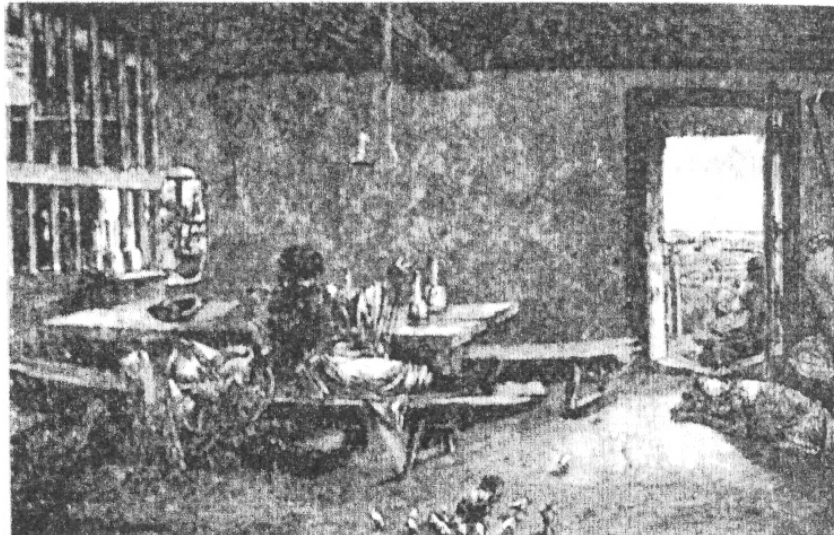


Abbildung 19: Inneres einer Tscharda.

#### 7.5.4. Das Privatquartier bei den reichen Adeligen

Was die Verpflegung des Grafen Hoffmannsegg betrifft, so gefiel es ihm wohl bei den reichen Pécser Familien am allerbesten: *„Die Stadt gehört unter die Kleinen, und doch, wenn der darin wohnende Adel beisammen ist, sind wir gewiß hundert Personen, unter denen es vier bis fünf Häuser gibt, die sechs, acht, auch zehn tausend Thaler nicht nur einnehmen, sondern auch*

---

<sup>345</sup> Antalfy, Gyula: So reisten wir einst. S. 275.



*verzehren. ...In diese Häuser kann man von früh zehn Uhr an zu jeder Stunde gehen und ist gewiß, nicht nur gern gesehen zu werden, sondern eine Gefälligkeit zu erzeigen. Die Familientische sind so gut und reichlich eingerichtet, dass mehrere unerwartete Gäste gar keinen Unterschied machen; und wirklich, ohne vielleicht dreimal gebeten worden zu sein, habe ich noch nicht dreimal zu Hause gegessen; und thue ich dies, so wird man ernstlich böse. Zehn bis zwölf Gerichte von der besten Küche sind die gewöhnlichen Mahlzeiten, und eine solche kommt völlig mit einem Stadtdiné bei uns überein. Ein gebetenes Damendiné aber hat wenigstens vier und zwanzig Schüsseln, auch mehr, und gleicht einer Ministertafel. ... Noch eine Unterhaltung, die wir bei uns eigentlich nicht haben, sind die sogenannten Jausen, gouté, da man Nachmittags um vier Uhr in einem Garten oder in einer ländlichen Gegend gebeten zusammen kommt, und zwischen fünf und sechs Uhr ein reichliches, meist kaltes Soupé, halb sitzend, halb herumgehend, verzehrt. Einem Fremden ist diese Zeit anfänglich sehr ungelegen, nämlich um fünf Uhr wieder zu essen, nachdem er vor ein Paar Stunden erst von einer guten Tafel aufgestanden ist; aber in einem Lande, in welchem das viele Essen eine charakteristische Gewohnheit und Sitte ist, gewöhnt man sich auch nach und nach zu jeder Stunde hungrig zu sein, weil man zu jeder Stunde essen sieht, und selten ein Besuch abgeht, ohne die Kinbacken in Bewegung zu setzen.<sup>346</sup>*

Ein adeliger Reisender, der Leute seines Ranges in Ungarn aufsuchte, die ihm mit Freude für Wochen und Monate Unterkunft und Verpflegung gewährten, konnte das ganze Land durchreisen, ohne einen Gasthof in Anspruch zu nehmen.

---

<sup>346</sup> Graf Hoffmannsegg, Reise des Grafen ... , S. 83.

## Teil 2

### Der Reisebericht als literarische Gattung

#### 1. Definition und Entwicklung

Zunächst erscheint es unmissverständlich zu sein, mit welcher Art von Text man es zu tun hat und was die Rezipienten und Leser von einem „Reisebericht“ erwarten, doch gibt es zu bedenken, dass diese Erwartung immer subjektbezogen und zeitabhängig ist und nicht zugleich literaturwissenschaftlich.

Der Begriff Reisebericht ist als eigene literarische Gattung noch sehr jung und nach wie vor Gegenstand der Forschung.<sup>347</sup> Noch bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden Reiseberichte nicht als eigene Gattung, sondern zusammen mit Biographien, Memoiren, Tagebüchern und anderen „Selbstzeugnissen“ behandelt.<sup>348</sup>

Diese Texte können natürlich Reiseberichte sein, es ist aber nicht zwingend so, ein subjektiver Aspekt spielt dabei immer eine Rolle.

In den „Apodemiken“ des 16. und 17. Jahrhunderts wurde für innereuropäische Reisen *„...den Reisenden eine Methode an die Hand gegeben, mit der sie ihre Beobachtungen durchführen und ordnen konnten; sie geben zudem ganz im Sinne der späteren Reiseführer vorgreifende Informationen über die zu bereisenden Länder und praktische Ratschläge für die Durchführung der Reise selbst.“*<sup>349</sup>

---

<sup>347</sup> Brenner, Peter J.(Hrsg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt am Main 1989, Derselbe In: Der Reisebericht in der deutschen Literatur, Tübingen, 1990; Neuber, Wolfgang: Fremde Welt im europäischen Horizont. Berlin, 1991.

<sup>348</sup> Ruppich, Hans: Selbstzeugnisse und Biographien; Memoiren, Autobiographien, Tagebücher, Reisebeschreibungen, Lebensbeschreibungen, München, 1973 (S. 220-228); Beyer-Fröhlich, Marianne (Hrsg.): Die Entwicklung der deutschen Selbstzeugnisse, Leipzig, 1930. In: Zach, Martina, Der Reisebericht Ulrich Schmidels, Ein Vergleich von Text und Paratext der Editionen Frankfurt 1567 und Nürnberg 1602. Diplomarbeit aus der Studienrichtung Deutsche Philologie an der Universität Wien, 2005, S. 30.

<sup>349</sup> Brenner, Peter J. (Hrsg.): Der Reisebericht in der deutschen Literatur, Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Tübingen 1990 (=Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderheft 2) S.106, unter Verweis auf Stagl, Justin: Der wohl unterwiesene Passagier, Reisekunst und Gesellschaftsbeschreibungen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforchung, hrsg. v. Boris Krasnobaev, Gert Robel und Herbert Zeman. Berlin 1980 (= Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, VI) S. 357.

Es ging hier um Systematisierung von Wahrnehmungen bzw. um Methoden zur Auswertung des beobachteten „Materials“, und dies vermittelte auch ein Gefühl der Sicherheit: „Neues“ ist weniger bedrohlich, sobald es sich mit Bekanntem vergleichen und einordnen lässt.<sup>350</sup>

Unter den Oberbegriff „Reiseliteratur“ wurden verschiedene Texte zusammengefasst: *„Die Pilgerreisen in die europäischen Wallfahrtsorte und nach Kleinasien, die Handelsfahrten, besonders in die neuentdeckten Länder, führten zur Ausbildung einer Reiseliteratur. Sie steht vielfach in Verbindung mit der Topographik“.*<sup>351</sup>

Diese Definition ist aber noch sehr unpräzise, denn ein wesentlicher Bestandteil der Pilgerreisen war überwiegend die religiöse Motivierung. Es finden sich in der Forschungsliteratur die Begriffe „Reisebericht“ und „Reisebeschreibung“ oftmals alternierend, sie werden unreflektiert verwendet.<sup>352</sup>

Denn: *„... die historische Begrifflichkeit (>Reisebeschreibung<) ist ohnehin unhaltbar: Geschichten, Handlungen, werden nicht beschrieben, sondern erzählt, Zustände werden nicht erzählt, sondern beschrieben.“*<sup>353</sup>

### 1.1. Die Erfahrung des Fremden

Der Reisebericht kann zunächst als Textsorte definiert werden, deren Gegenstand das Reisen ist. Die Erfahrung der Fremde, des Fremden und Anderen, also die Erfahrung von Alterität und deren Beschreibung stehen im Vordergrund. Es verschränken sich persönliche Erfahrungen und Umstände, die erzählt werden, und Gegebenheiten und „Zustände“, die beschrieben werden, etwa Ethnographisches oder Geographisches bzw. Chorographisches. Narrative und deskriptive Passagen gemeinsam

---

<sup>350</sup> Brenner, Peter: Der Reisebericht. Frankfurt am Main 1989. S. 107.

<sup>351</sup> Rupprich, Hans: Selbstzeugnisse und Biographien; Memoiren, Autobiographien, Tagebücher, Reisebeschreibungen, Lebensbeschreibungen. In: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Helmut de Boor und Richard Newald. 4. Bd.: Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock, 2. Tl.: Das Zeitalter der Reformation 1520-1570. München 1973, S. 220.

<sup>352</sup> Rupprich, Hans: Selbstzeugnisse und Biographien, S. 225.

<sup>353</sup> Neuber, Wolfgang: Der Zauber des Fremden. Zur frühneuzeitlichen Reiseliteraturforschung. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 23 H. 2 (1998), S. 145.

konstituieren den Reisebericht und formen seine Doppeltheit im Sinne von Erzählung und Beschreibung, „narratio et descriptio“. <sup>354</sup>

Zu einer Ausdifferenzierung der jeweiligen Passagen kommt es bereits um 1550, wobei die Elemente der individuellen Geschichte, die Reise als „Historia“, im 16. Jahrhundert dominant sind. Ab dem 17. Jahrhundert entwickelt sich der Reisebericht dank der Systemlogik der Apodemik zunehmend in die Richtung einer tendenziellen kategorialen Vollständigkeit, *„... die den Erfahrungshorizont des einzelnen Reisenden sprengt und das Heranziehen von „Sekundärliteratur“ notwendig macht. Die gelehrte Nachbereitung wird gattungskonstitutiv und bleibt es bis ins 18. Jahrhundert.“*<sup>355</sup>

Der Reisebericht ist den sogenannten Zweck- und Gebrauchsformen unter dem Sammelterminus Reiseliteratur zuzurechnen. <sup>356</sup>

Im Lauf der Zeit erfuhr der Reisebericht gattungstypische Veränderungen nach dem jeweiligen Forschungsinteresse in bezug auf den Text. Die jeweiligen Zugänge, geschichtswissenschaftliche, ethnologische, ethnographische, geographische, anthropologische, soziologische, soziokulturelle ebenso wie kulturhistorische und philosophische verdeutlichen eine Vielschichtigkeit der Texte. Oftmals interessiert in erster Linie der Text als Quelle, in zweiter Linie der Wahrheitsgehalt der Quelle selbst, also die Frage nach deren Authentizität. Für die Literaturwissenschaft müssen aber diese Texte mehr als nur eine solche Quelle sein, das „Wie“ interessiert mindestens ebenso sehr wie das „Was“: *„Der Literaturwissenschaft hat es überdies nicht darum zu gehen, wie weit der Verfasser eines Reiseberichts „objektiv Richtiges“ aufzeichnet; ihr Gegenstand ist die Darstellung der fremden Realität, nicht diese selbst. Die Rekonstruktion dieser ist nicht allein unmöglich, sondern entbehrlich ...“*<sup>357</sup>

---

<sup>354</sup> Vgl. Neuber, Wolfgang: Der Zauber des Fremden, S. 145 In: Zach, Martina: Diplomarbeit, Universität Wien, 2005, S. 34.

<sup>355</sup> Neuber, Wolfgang: Der Zauber des Fremden, S. 148 f.

<sup>356</sup> Neuber, Wolfgang: Fremde Welt im europäischen Horizont, S. 11f.

<sup>357</sup> Neuber, Wolfgang: Fremde Welt im europäischen Horizont, S. 30.

## 1.2. Unterschied zwischen Erzähler und Verfasser

Es ist wichtig, auf diesen Unterschied hinzuweisen, denn nicht einmal bei nicht-fiktionalen Texten, z.B. Reiseberichten, dürfen Verfasser und Erzähler gleichgesetzt werden.<sup>358</sup> Es ist das eine literaturwissenschaftliche Selbstverständlichkeit, eine im Bezug auf den Umgang mit der Quelle dennoch herauszustreichende Eigentümlichkeit im Vergleich mit anderen Wissenschaften und ihren Zugängen. Dem Publikum tritt ausschließlich der Erzähler gegenüber, nie der Verfasser; dieser steht allerdings unter Beglaubigungsdruck, nicht der Erzähler.

Die Texte von Reiseberichten haben auch sogenannte Rahmentexte wie Titelblätter, Widmungen, Vorworte etc. und diese „*lassen ... Beglaubigungsstrategien erkennen, die das Unglaubliche, aber Wahre, mit dem Bekannten zu homogenisieren bzw. wenigstens glaubhaft zu machen trachten – indem sie einen Verfasser inszenieren.*“<sup>359</sup>

Eine solche Inszenierung hat Einfluß auf die Glaubwürdigkeit des gesamten Reiseberichtes und auf seine Erscheinung und Marktwirkung. Es entsteht eine grundlegende Spannung zwischen Bericht und Paratext, welche im Folgenden näher betrachtet werden soll.

Als Reiseberichte konnten Briefbestandteile oder private Briefe als Ganzes in den Druck gelangen. Dabei wurde der ursprüngliche Adressat entweder völlig anonymisiert oder es trat ein neuer Adressat an seine Stelle, etwa eine politische Autorität. Auch Tagebücher, Autobiographien, Familienbücher usw. enthalten mitunter Passagen, die einem Bericht über eine vollzogene Reise entsprechen, auch sie können als Reiseberichte gelten.<sup>360</sup>

Es stellt sich jedoch die Frage, ob der Autor beabsichtigt hat, dass jemand anderer als der tatsächliche Adressat seines Briefes seinen Bericht lesen sollen oder dürfen, also ob der Text nur zum Privatgebrauch bestimmt war, oder ob die offensichtlich erfolgte Drucklegung vom Autor intendiert war oder nicht. Diese Fragen um Autorschaft bzw. Autorwille sind interessant und wichtig, sollen aber nicht für gattungsgeschichtliche Aussagen herangezogen

---

<sup>358</sup> Neuber, Wolfgang: Der Zauber des Fremden, S. 146.

<sup>359</sup> Neuber, Wolfgang: Der Zauber des Fremden, S. 146.

<sup>360</sup> Neuber, Wolfgang: Der Zauber des Fremden, S. 147.

werden und sind auch nicht ausschlaggebend dafür, ob ein Text ein Reisebericht ist oder nicht.<sup>361</sup>

Die Autoren oder Verfasser der Berichte oder Briefe haben über die Drucklegung selten selbst entschieden, meistens Nachfahren, Auftraggeber oder Verleger: *„Häufig indessen entscheiden nicht die Verfasser, ob ihre ursprünglichen Texte weiterbearbeitet und gedruckt werden, sondern Landesherrn, Wissenschaftler, Verleger etc. Die Gattungsgeschichte ist im wesentlichen nichts als eine funktionale Marktgeschichte...“*<sup>362</sup>

Ob die Darstellung der Reise selbst und die Bedeutung der Reisebewegung für das reisende Ich im Sinne von Selbsterfahrung im Vordergrund steht oder die fremde Realität, die auf der Reise erfahren wird, ist nicht entscheidend. Der Raum dafür, was in einem Text gesehen werden und was man davon herausstreichen oder betonen kann, ist groß und ebenso unterschiedlich und wandelbar wie die vorhin genannten Motive und Ursachen für seine Abfassung.

Sicher ist jedenfalls die Steuerungskraft des Marktes: *„Das Beschriebene hat sich auf dem Markt mit seinen sozialen Instanzen und Autoritäten vollzogen; die Entscheidung der Verfasser, Texte je spezifischer Form auszuarbeiten oder nicht, ist eine Folge des Status von Berichten als Kommunikat innerhalb eines genau beschreibbaren Marktes ...“*<sup>363</sup>

### 1.3. Zustandekommen eines Reiseberichtes

Es gibt grundsätzlich zwei Möglichkeiten und deren Kombination, die Erfahrungen einer Reise festzuhalten: sich auf Notizen zu stützen und/oder sich auf die Kraft der Erinnerung zu verlassen. Die Reise wird zumeist als eine Bewegung in Raum und Zeit memoriert und zusätzlich mit meist emotional besetzten Bildern ausgestattet. Der Reisebericht besteht demnach in einer chronologischen Aufzählung von teilweise – real oder imaginierten – verbildlichten Ereignissen; Zeiten ohne Vorkommnisse oder Handlungen bleiben leer oder unerwähnt.<sup>364</sup>

---

<sup>361</sup> Neuber, Wolfgang: Der Zauber des Fremden, S. 147 f.

<sup>362</sup> Neuber, Wolfgang: Der Zauber des Fremden, S. 147.

<sup>363</sup> Neuber, Wolfgang: Der Zauber des Fremden, S. 147.

<sup>364</sup> Neuber, Wolfgang: Fremde Welt im europäischen Horizont, S. 198, 202.

Datumsangaben markieren die fortschreitende Zeit und weisen den Text als Tagebuch aus, fungieren „...*aber auch als narrativer Beweis von Authentizität (ordo naturalis)*“ – und spielen insofern wieder eine Rolle bei der Inszenierung von Wirklichkeit. Ihre Existenz setzt nicht per se voraus, dass der Autor sie tatsächlich in Form eines Tagebuches schriftlich festgehalten hat; er kann sie ebenso nur memoriert und strukturell zur Ordnung seiner Erinnerungen instrumentalisiert haben. Notizen bestehen aus einem solchen Raum-Zeit-Gefüge mit eventuell darin eingebetteten Bildern, die Erinnerung aber auch, weil gerade eine solche strukturelle Ordnung das Erinnern des Textautors von vergangenem Geschehen erst ermöglicht oder auch perfektioniert und nicht nur zur Information des späteren Textrezipienten dient.<sup>365</sup>

### **1.3.1. Die mineralogische Reise des Jens Esmark:**

Jens Esmark erwähnt in seiner Vorerinnerung, daß er die auf seiner ganzen Reise gemachten Bemerkungen nicht vollständig in Ordnung bringen konnte, da ihm die Zeit dafür zu kurz war. Deshalb wollte er nur diejenigen, welche er in Ungarn, Siebenbürgen und dem Bannate gemacht hatte, dem mineralogischen Publikum vorlegen. Dies geschah im April 1797, wogegen die Reise im Jahre 1794 stattgefunden hatte. Es waren also inzwischen 3 Jahre vergangen und nun erst hat sich Esmark zur Veröffentlichung seiner Erfahrungen entschlossen. Alle Texte beziehen sich aber ausschließlich auf wissenschaftliche Bereiche. Das Interesse der Reise galt nur den Mineralien, die abgebaut wurden oder welche in Mineraliensammlungen besichtigt werden konnten. Es ist für den Leser eindeutig zu erkennen, dass sich Esmark mit dieser Schrift profilieren möchte, da er seine unterschiedlichen Forschungsergebnisse zu den Annahmen angesehener Kollegen besonders hervorhebt.

In seinen Ausführungen beschreibt er den genauen Zeitpunkt des Beginnes seiner Reise von Wien aus, nämlich den 19.ten Juli 1794, als er auf einem mit Eisen beladenen Schiff zunächst nach 7 Stunden in Pressburg ankam. Auf der Fahrt schon begutachtete er die Berge von weitem hinsichtlich ihres Gesteins. Dann jedoch gibt es keine genauen Datierungen mehr, lediglich

---

<sup>365</sup> Zach, Martina: Der Reisebericht Ulrich Schmidels, Univ.Wien, 2005. S. 39.

Ortsbezeichnungen, wohin er reiste oder wo er Besichtigungen durchgeführt hat. Es findet sich nur einmal ein weiteres Datum in Laufe seiner Beschreibungen, nämlich auf Seite 54 heißt es: „Am 1sten July verließ ich Schemnitz...“ Von den Erzlagerstätten des Bannats beschreibt Esmark viele Schluchten und Täler und die Erzgewinnung in allen Einzelheiten: *„Die Förderung geschah hier, wie beinahe im ganzen Bannate mit sogenannten Riesen, einer Art von Hunden, die durch Pferde geschleppt werden. Sie haben keine Räder, sondern statt derselben 4 Walzen von 8-9 Zoll Durchmesser, an welchen nach dem Kasten zu Scheiben oder Absätze von 14 Zoll im Durchmesser angebracht sind“*.<sup>366</sup>

In seiner Vorerinnerung gibt Esmark außerdem bekannt, dass er sich vor Antritt der Reise mit allerlei Schriften über Ungarns Bergwerke versorgt und diese studiert hatte. Ebenso hatte er sich mit den nötigen Landkarten versorgt, um sich vorläufige Lokalkenntnisse von „diesem so wichtigen Lande“ zu erwerben.

Es gab auch eine wirtschaftliche Komponente für die Reise, nämlich den Erzabbau und die –nutzung im europäischen Raum.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass Esmark sowohl Erzähler als auch Verfasser der Texte ist und dass er auch an der Drucklegung des Buches interessiert war.

### **1.3.2. Nikolaus Ernst Kleemanns Briefe über die Schifffahrt und Handlung in Ungarn:**

Was die Reise des **Nikolaus Ernst Kleemann** betrifft, so ist diese in Briefform dargestellt. Kleemann wird in den Lexikas als Reisender beschrieben und es wird vermutet, dass die Briefe über die Schifffahrt und Handlung er selbst verfasst und nicht nur übersetzt hat, wie es in dem 1783 erschienenen Buch dargestellt wird, das über eine Reise aus dem Jahre 1773 berichtet. Die einzelnen Briefe sind nummeriert und haben jeweils einen Ort und ein Datum, jedoch ohne Jahreszahl, am Anfang. Dann finden sich sehr persönliche Redewendungen und Versicherungen der gegenseitigen Wertschätzung, bis

---

<sup>366</sup> Esmark, Jens: Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise durch Ungarn, Siebenbürgen und das Bannat im Jahre 1794, Gedruckt in Freyberg 1798 in Verlage der Trazischen Buchhandlung, S. 64.



dann wiederum persönliche Gedanken, Vorschläge für Verbesserungen im Reiseverkehr beschrieben sind.

Interessanterweise findet man, wie bei Esmark, einen Versuch, sich zu profilieren wieder: *„Nein – wir wollen nicht so ruhmsüchtig und ehrgeizig seyn. – Noch weniger haben wir es nöthig, unsere Versuche aus hungrigen Absichten der Welt zu entdecken, oder der elenden Kritik gewisser Leute auszusetzen, die in ihrem prächtigen Studierkabinet und vergoldeten Schwimmer dergleichen Sachen besser verstehen müssen; die über die Einrichtung, oder Verbesserung der Handlung wichtigere Unternehmungen im Kopfe haben, als eine ganze Ostindische Kompagnie. Wir wollen blos allein damit zufrieden seyn, bey einsichtsvollen Männern in Ansehen zu stehen, und ihr Lob nach ihrer eigenen Erfahrung zu besitzen.“*<sup>367</sup>

Auch hier kann man zwischen den Zeilen eine gewisse Unzufriedenheit erfühlen, die der Verfasser sich mit dem Text von der Seele geschrieben hat.

Einerseits könnte es tatsächlich so sein, dass die Briefe, wie es im Vorwort angegeben wird, gefunden und erst später für die Veröffentlichung aufbereitet worden sind. Andererseits ist aber eher anzunehmen, dass durch die vorgetäuschte Anonymität des Briefschreibers eine gewisse Spannung in die Texte gebracht werden sollte. Auch ist es möglich, dass sich Kleemann selbst nicht als Buchautor bekannt machen wollte, weil er daraus gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Schaden befürchtete.

### **1.3.3. Reise des Grafen Hoffmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze:**

Im Falle der Reise des **Grafen Hoffmannsegg**<sup>368</sup> in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Grenze hat ein Bruder Briefe an seine Schwester geschrieben, wohl aus brüderlicher Verbundenheit und zur Unterhaltung seiner Schwester sicherlich. Die Briefe wurden im Jahre 1793 und 1794 geschrieben und schließlich erst um 1800 veröffentlicht und zwar als Auszug aus einer Sammlung von Original-Briefen. Hofmannsegg war auf einer

---

<sup>367</sup> Kleemann, Nikolaus Ernst: Briefe über die Schifffahrt und Handlung in Ungarn aus dem Italienischen übersetzt, Prag 1783, S. 3.

<sup>368</sup> Graf Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hofmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze. Ein Auszug aus einer Sammlung von Original-Briefen, Görlitz, Bei C.G.Anton 1800.

wissenschaftlichen Reise. Er hatte auch Bediente bei sich, die er sich als Aristokrat offensichtlich leisten konnte. Andererseits war er auch an ungarischer Bekanntschaft und gesellschaftlichem Anschluß interessiert. Er hatte nicht nur Landkarten bei sich sondern auch Adressen, wo er Aufnahme und Unterstützung erwarten konnte. Die einzelnen Briefe sind nicht nur mit Ortsnamen, sondern auch mit Datum versehen, sodaß der Reiseverlauf genau nachverfolgt werden kann. Die einzelnen Erlebnisse wurden genau und mit vielen Einzelheiten erzählt, dass ein sehr lebhaftes Bild über die Reise beim Leser entsteht. Die Aufzeichnungen selbst wurden nicht täglich, sondern immer erst bei einem längeren Aufenthalt an einem Ort gemacht, das heißt, dass auch längere Zeiträume aus dem Gedächtnis heraus beschrieben wurden, wobei eine Genauigkeit eher als subjektiv einzuschätzen ist.

## 2. Textliche Beiwerke der Reisebeschreibungen

### 2.1. Begriff und Systematik der Paratexte

Jedes literarische Werk, so auch die Reisebeschreibung, besteht aus einem vom Autor formulierten Text, der einem interessierten Publikum als Lektüre angeboten wird. Dieser Text, der den eigentlichen Inhalt des Werkes darstellt, bedarf aber zusätzlich eines „Beitextes“, der diesem Haupt-Text einen Rahmen verleiht, um ihn dem Leser zu präsentieren. Gérard Genette hat sich für diese Beitexte interessiert, sie hinterfragt und überprüft und seine Erkenntnisse darüber aufgezeichnet.<sup>369</sup>

Autorenname, Titel und Klappentext, Widmung, Vorwort und Anmerkungen – Genettes Interesse gilt all denjenigen Elementen, die zwar zum Buch, nicht aber zum „Werk“ gehören, die dieses wie mit einem Vorhof umgeben und es dem Leser nahe bringen sollen, noch bevor er es kennt. Genettes Ergebnisse und Erkenntnisse sind auf Grund ihrer Klarheit und Tiefsinnigkeit ebenso grundlegend wie einleuchtend und selbstverständlich und dennoch originell, dass es unmöglich erscheint, nach der Lektüre jemals wieder einen Text zur Hand nehmen zu können, ohne gleichzeitig den Paratext zu registrieren oder mitzudenken.<sup>370</sup>

Als Beschreibung der Wirkung des Paratextes erwähnt Genette einen Artikel von J.Hillis Miller, die sich auf das Englische bezieht: „*Para* ist eine antithetische Vorsilbe, die gleichzeitig Nähe und Entfernung, Ähnlichkeit und Unterschied, Innerlichkeit und Äußerlichkeit bezeichnet (...), etwas, das zugleich diesseits und jenseits einer Grenze, einer Schwelle oder eines Rands liegt, den gleichen Status besitzt und dennoch sekundär ist, subsidiär und untergeordnet wie ein Gast seinem Gastgeber oder ein Sklave seinem Herrn. Etwas *Para*-artiges ist nicht nur gleichzeitig auf beiden Seiten der Grenze zwischen innen und außen: Es ist auch die Grenze als solche, der Schirm, der als durchlässige Membran zwischen innen und außen fungiert. Es bewirkt ihre

---

<sup>369</sup> Genette, Gérard: Paratexte, Das Buch vom Beiwerk des Buches, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1510, Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main, 1989.

<sup>370</sup> Zach, Martina: Der Reisebericht Ulrich Schmidels, Univ. Wien, 2005, S. 47.

Verschmelzung, lässt das Äußere eindringen und das Innere hinaus, es teilt und vereint sie“.<sup>371</sup>

Wenn beispielsweise der Titel für einen Text angenommen wird, kann es zunächst auch ein Arbeitstitel sein und später nach Fertigstellung des Gesamttextes kann dieser Titel noch eine Änderung erfahren.

Der Adressat des Titels ist zunächst „das Publikum“, doch auch der Begriff Publikum kann ungenau sein, denn das Publikum eines Buches ist mehr als die Summe seiner Leser, weil mitunter Personen auf sehr aktive Weise einbezogen werden, die das Buch nicht oder nicht vollständig lesen, die aber an seiner Verbreitung und damit an seiner „Rezeption“ beteiligt sind. Dazu gehören beispielsweise der Verleger, seine Presseattachés, seine Vertreter, die Buchhändler, die Kritiker und Gesellschaftskolumnisten und sogar unbezahlte oder freiwillige Kolporteure. Diese spielen eher die Rolle der Vermittler, die zum Lesen veranlassen, ohne selbst immer gelesen zu haben.

Die Erwähnung des authentischen oder fiktiven Autorennamens erscheint uns nur heute so notwendig und wichtig, doch das war nicht immer so. Die Angabe des Namens auf dem Titelblatt und dem Umschlag ist manchmal bescheiden, weil gesetzlich bedingt, und unauffälliger als die des Titels selbst. Je nach dem Bekanntheitsgrad des Autors kann der Schutzumschlag auch den Namen, manchmal sogar ohne Vornamen, in auffallenden Lettern zeigen, um die Berühmtheit noch zu steigern. Je bekannter der Autor, desto mehr breitet sich sein Name aus. Es kann sich mitunter auch um eine Werbung durch den Verleger handeln, der dem Ruhm zuvorkommen möchte, indem er so tut als ob der Autor berühmt wäre.

Die Anonymität des Autors kann verschiedene Gründe haben. Es gibt faktische Anonyme, die nicht mit Absicht gewählt sind, sondern eher auf einen Informationsmangel beruhen, der einer Gepflogenheit entspringend, immer weitergeschleppt wird. Zahlreiche Texte des Mittelalters wurden üblicherweise nicht mit Namen gezeichnet und deren Geheimnis konnte auch durch spätere Nachforschungen nicht aufgeklärt werden.

Es gab in der Klassik anstandsbedingte Anonyme, etwa bei Personen von hohem Stand (Name bzw. Initialien von La Rochefoucauld sind erst 1777

---

<sup>371</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 9.

aufgetaucht)<sup>372</sup>, die um ihre Standesehre hätten bangen müssen, wenn beispielsweise ein bürgerliches Werk wie ein Buch in Prosa unter ihrem Namen erschienen wäre. Abgesehen vom Theater und von der heroischen Lyrik war der Autorenname im allgemeinen nicht üblich und zahlreiche adelige oder bürgerliche Autoren fühlten sich nicht verpflichtet, ihn anzugeben; sie hätten dies entweder als unbescheiden oder unangebracht empfunden.

## 2.2. Peritext und Epitext

Texte, die den „eigentlichen Text“ eines Werkes, auf den sich üblicherweise all unsere Aufmerksamkeit richtet, umrahmen, die ihn begleiten und umgeben und somit präsentieren beeinflussen nicht unwesentlich unsere Lektüre. Diese Texte nennt Genette „Paratexte“: *„Der Paratext ist also jenes Beiwerk, durch das ein Text zum Buch wird und als solches vor die Leser und allgemeiner, vor die Öffentlichkeit tritt. Dabei handelt es sich weniger um eine Schranke oder eine undurchlässige Grenze als um eine Schwelle oder um ein Vestibül, das jedem die Möglichkeit zum Eintreten oder Umkehren bietet; um eine unbestimmte Zone zwischen innen und außen.“*<sup>373</sup>.

Die Funktion des Paratextes könnte man als eine Art Schleuse zwischen Text und Publikum ansehen.

Genette unterteilt noch weiter Paratext in *Peritext und Epitext*.

Zum Peritext zählen: Titel und Zwischentitel, Vorworte und Nachworte, Widmungen und Motti und alle Arten von Anmerkungen. Selbst die Angabe des Autorennamens stellt einen Peritext dar, weil er für sich gesehen auch schon eine Information transportiert und eine bestimmte Entscheidung voraussetzt, beispielsweise die Möglichkeit der Pseudonymität oder dessen Ablehnung und Verneinung in Form der Anonymität oder Autorenschaft.

Klappentexte, Waschzettel, Umschläge und Zubehör gehören zumeist in den Bereich des verlegerischen Peritextes.

Mit Epitext sind jene Texte im Umfeld eines literarischen Werkes gemeint, mit denen ein Autor ein Werk, auch nicht unbedingt sein eigenes, aus seiner Sicht erläutert. Genette unterscheidet öffentliche Epitexte, zu denen verlegerische,

---

<sup>372</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 46.

<sup>373</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 10

offizielle, „offiziöse“ (gemeint ist eine der Öffentlichkeit zugängliche oder zugespielte und vor allem für sie bestimmte Information in welcher Form immer, deren Charakter aber ganz bewusst nicht „offiziell“ zu nennen ist, um etwa die Möglichkeit der Distanzierung oder der unklaren Urheberschaft offen zu halten) und öffentlich auktoriale Epitexte ebenso wie öffentliche Antworten, Vermittlungen und selbstverständlich alle Arten von Interviews, Gesprächen, Kolloquien, Debatten und Selbstkommentare zählen.<sup>374</sup>

Genette definiert auch den Epitext, der sich vom übrigen Paratext durch ein rein räumliches Kriterium unterscheidet. Er ist jenes paratextuelle Element, das nicht materiell in ein und demselben Band als Anhang zum Text steht, sondern gewissermaßen im freien Raum zirkuliert. Er befindet sich also außerhalb des Buches, kann jederzeit nachträglich beigebracht werden, beispielsweise als Brief- oder Tagebuch-Original.

Als öffentlicher Epitext können Zeitungen und Zeitschriften, Rundfunk- oder Fernsehsendungen, Vorträge und Tagungen angesehen werden, lauter öffentliche Auftritte, die eventuell in Form von Aufzeichnungen oder gedruckten Sammelbänden erhalten bleiben. Es können auch Zeugnisse sein, die im Briefwechsel oder im Tagebuch eines Autors enthalten und eventuell für eine nachträgliche, anthume oder posthume Veröffentlichung bestimmt sind.<sup>375</sup>

Ein Unterschied zwischen öffentlichen und privaten Epitext besteht nicht darin, dass der private Epitext dem Publikum verborgen bleibt und nicht für die Veröffentlichung gedacht ist. Zahlreiche Briefe und Tagebuchseiten wurden im klaren Bewusstsein ihrer späteren Veröffentlichung geschrieben und dieses Vorwissen schmälerte ihren privaten, intimen Charakter keineswegs. Lediglich wurde zwischen dem Autor und dem eventuellen Publikum ein primärer Adressat, nämlich ein Briefpartner, Vertrauter oder der Autor selbst, eingeschoben, der durchaus als vollwertiger Adressat aufgefasst werden kann.

Briefwechsel von Schriftstellern sind als Phänomen ebenso alt wie die Literatur selbst, zumindest die schriftliche. Aber Briefwechsel aus der Zeit vor dem 19. Jahrhundert enthielten aus Schicklichkeitsgründen kaum vertrauliche Mitteilungen über literarische Tätigkeiten ihrer Autoren.

---

<sup>374</sup> Zach, Martina: Der Reisebericht Ulrich Schmidels, S. 48.

<sup>375</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 329.

Wer in Tagebüchern von Schriftstellern nach präzisen und detaillierten Informationen über die Entstehung ihrer Werke sucht, könnte enttäuscht sein. Viele Schriftsteller sehen in ihrem Tagebuch eher eine Art Ergänzung ihres Werkes oder gar eine Ablenkung davon und notieren darin vorzüglich Ereignisse, intime oder nicht, die außerhalb ihrer Arbeit liegen. Höchstselten begegnet man auch einer produktiven Tätigkeit an einem literarischen Werk und nebenbei einer Tätigkeit am Tagebuch.<sup>376</sup>

### 2.3. Das Paratextelement

Jedes Paratextelement lässt sich hinsichtlich seiner räumlichen, zeitlichen, stofflichen, pragmatischen und funktionalen Eigenschaften charakterisieren: *„Definiert wird ein Paratextelement durch die Bestimmung seiner Stellung (Frage wo?), seiner verbalen oder nichtverbalen Existenzweise (wie?), der Eigenschaften seiner Kommunikationsinstanz, Adressant und Adressat (von wem? an wen?), und der Funktionen, die hinter seiner Botschaft stecken: wozu?“*<sup>377</sup>

Die räumliche Position eines Paratextelementes bestimmt sich allein durch die Einteilung in Peri- und Epitext.

Die zeitliche Situierung geht von der Originalausgabe als Bezugspunkt aus und reicht vom frühen über den originalen bis zum späten und posthumen Paratext. Wichtig ist die Feststellung, dass ein paratextuelles Element nichts Konstantes ist, sondern ebenso auftreten wie verschwinden oder auch nur zeitweilig zurücktreten kann.

Beim stofflichen Status geht es um die Frage, ob es sich um einen Text oder etwas Textliches oder Verbales handelt oder auch um Bildliches, Materielles oder Faktisches. Es geht um die Beachtung der Existenz eines impliziten Kontextes im Umfeld des Werkes, der dessen Bedeutung präzisiert oder mehr oder weniger modifiziert bzw. um die Feststellung, dass jeder Kontext als Paratext wirkt, vorausgesetzt, wir kennen ihn.

Den pragmatischen Status eines paratextuellen Elementes bestimmen die Instanzen und Situationen der Kommunikation: Adressant und Adressat, Produzent, Autor und Publikum, die Verantwortlichkeiten und die

---

<sup>376</sup> Genette, Gerard: Paratexte, S. 372.

<sup>377</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 12.

Unterscheidung in öffentliche, „offiziöse“, oder private oder intime Paratexte.  
<sup>378</sup>

Der funktionale Charakter des Paratextes ist in allen Formen ein heteronomer Hilfsdiskurs, der im Dienste des Textes an sich steht, der seine Daseinsberechtigung bildet.

Der Paratext ist „seinem Text“ also immer untergeordnet.<sup>379</sup>

Die räumliche, zeitliche, stoffliche und pragmatische Situation eines paratextuellen Elements ist durch eine mehr oder weniger freie Wahl determiniert, die innerhalb möglicher Alternativen getroffen wird: ein Vorwort ist zwangsläufig (definitionsgemäß) peritextuell, es ist original, spät oder nachträglich, auktorial oder allograph usw.; diese Reihe von Optionen oder Notwendigkeiten definiert auf starre Weise einen Status und damit einen Typus.

Die funktionalen Wahlmöglichkeiten aber sind nicht von der ausschließenden Art des Entweder/Oder: Ein Titel, eine Widmung, ein Vorwort oder in Interview können mehrere Zwecke gleichzeitig verfolgen, die dem mehr oder weniger offenen Repertoire entnommen werden, das jedem Elementtypus eigen ist.<sup>380</sup>

Das letzte Schicksal des Paratextes besteht darin, früher oder später zu seinem Text aufzuschließen, *um ein Buch zu ergeben*.<sup>381</sup>

---

<sup>378</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 14 f.

<sup>379</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 18.

<sup>380</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 19.

<sup>381</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 384.



### 3. Untersuchung der Paratexte

#### 3.1. Der Name des Autors

Die Erwähnung des authentischen oder fiktiven Autorennamens erscheint uns nur heute so notwendig und natürlich, doch das war nicht immer so. In der Antike und in den Handschriften des Mittelalters gab es oft weder ideell noch räumlich einen speziell vorgesehenen Raum für Name oder Titel, es sei denn durch die Erwähnung in den ersten oder letzten Sätzen des Textes, die aber nicht sehr interessierte.<sup>382</sup>

Vom Standpunkt des Autors gibt es drei Möglichkeiten, sich beim Text zu etablieren: die Anonymität (Autor signiert nicht), die Pseudonymität (Autor signiert mit falschem Namen) oder die Onymität (Autor signiert mit seinem amtlich verbürgten Namen).<sup>383</sup>

Das Anonym ist eine Leerstelle, besitzt aber Abstufungen. Es gibt etwa faktische Anonyme, die nicht mit Absicht gewählt sind, sondern eher auf einem Informationsmangel beruhen, der, einer Gepflogenheit entspringend, immer weitergeschleppt wurde, wie es bei zahlreichen Texten des Mittelalters (beispielsweise „Chansons de gestes“) der Fall ist. Das Geheimnis des Autors ließ sich auch durch spätere Nachforschungen nicht mehr aufklären. In der ganzen Klassik gab es anstandsbedingte Anonyme, etwa bei Personen von hohem Stand, welche ihr Buch nicht signierten, da sie um ihre Standesehre (wie La Rochefoucauld) fürchteten oder manchmal auch (wie Madame de Lafayette) fürchteten, ihr kümmerlicher Ruf könnte dem Buch schaden.<sup>384</sup>

Bei einer posthumen Zuschreibung muß auch daran gedacht werden, dass der Adressant des Autorennamens nicht immer zwangsläufig der Autor selbst ist.<sup>385</sup>

Oft nimmt auch die Umwelt oder Nachwelt eine Zuschreibung vor, ohne sich um den Willen des Autors zu kümmern und ohne die paratextuelle Information, die damit verbunden wird, zur Kenntnis zu nehmen.<sup>386</sup>

---

<sup>382</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 41.

<sup>383</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 43.

<sup>384</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 46.

<sup>385</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 49.

Bei der Pseudonymität gibt es ebenfalls verschiedene Abstufungen, hier ist die Haltung des Autors zum Text weniger distanziert als bei der Anonymität. Interessant ist die Wirkung des gewählten Pseudonyms als Verquickung von Methode (welches Pseudonym wird gewählt) und Motiv (warum wird es gewählt). Der Pseudonymeffekt setzt voraus, dass dem Leser das Pseudonym als Faktum bekannt ist. Die Wahl eines Pseudonyms zieht sofort eine Wirkung nach sich, eventuell eine Verstärkung oder Abschwächung. Die Wahl des Pseudonyms an sich ist schon als Kunstwerk einzustufen. Das Nachsinnen des Lesers über das Pseudonym ist keine bloße Spekulation, auf die es der Autor angelegt hat, indem er etwa eine klingendere Vokabel als seinen gesetzlichen Familiennamen einsetzt. Es wird kein pseudonymer Schriftsteller von seinem Ruhm träumen können, ohne die Enthüllung seines Pseudonyms vorherzusehen und umgekehrt ist kein Leser, der sich für diesen Autor interessiert, von der Information über das Pseudonym geschützt. Innerhalb der Künste wird das Pseudonym in dem Bereich der Literatur und im Theater (Schauspielernamen) verwendet. Heutzutage hat es sich auch auf das Feld des Showgeschäftes ausgedehnt. *“Die Vorliebe für Masken und Spiegel, der indirekte Exhibitionismus, das kontrollierte Komödiantentum, all das verbindet sich im Pseudonym mit der Freude am Erfinden, der Entlehnung, der verbalen Verwandlung und dem onomastischen Fetischismus. Das Pseudonym ist ganz offenkundig bereits eine dichterische Tätigkeit und so etwas wie ein Werk.”*<sup>387</sup>

Die Onymität und damit die klar definierte Autorenschaft ist fast ein Kennzeichen von Sachliteratur, von historischen und dokumentarischen Werken bis zur Autobiographie. Es wird durch sie alleine schon der Stellenwert der Texte als glaubwürdig und sachbezogen betont. Der Leser soll in der Annahme dessen, mehr Fakten als Fiktionen vor sich zu haben, nicht nur mittels textueller, sondern auch mittels solcher paratextueller Mitteilungen bestärkt werden.<sup>388</sup>

---

<sup>386</sup> Zach, Martina: Der Reisebericht Ulrich Schmidels, S. 82.

<sup>387</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 56.

<sup>388</sup> Zach, Martina: Der Reisebericht Ulrich Schmidels, S. 83.

### 3.1.1. Jens Esmarks Reisebeschreibung

#### **Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise durch Ungarn, Siebenbürgen und das Bannat von Jens Esmark:**

Mit diesen Angaben wird der interessierte Leser auf das von Jens Esmark verfasste Buch aufmerksam gemacht.

Als Verfasser bzw. Autor des Werkes stellt sich Jens Esmark vor, der damals wahrscheinlich in Fachkreisen bereits bekannt war.

Esmark (Esmarch) Jens wurde am 31. Jänner 1763 in Hovlbjerg geboren. Er studierte zunächst 1784 in Kopenhagen Theologie, zeigte aber starkes Interesse für Naturkunde und Medizin. 1789 absolvierte er ein Bergseminar in Kongsberg über Mineralogie und Metallurgie und machte auch Examen in Jus und Geometrie in Kopenhagen. Von 1791 bis 1792 studierte Jens Esmark bei dem berühmten Geologen A.G. Werner und absolvierte einen Kurs über Mineralanalyse in Chemnitz 1794 anlässlich einer Reise nach Siebenbürgen. Das vorliegende Buch bezieht sich eindeutig auf diese Reise und hatte offensichtlich auch Folgen, nämlich eine Beachtung in Fachkreisen und nachhaltig auch für die anschließende Karriere des jungen Mannes. Jens Esmark war damals genau 30 Jahre alt und suchte Anerkennung als Geologe, was ihm offensichtlich gelang. 1797 war er Overbergamtsassessor von Kongsberg und 1802 Lektor in Mineralogie, Physik und Chemie und Inspektor der Bergseminare in Kongsberg.

Ab 1814 hatte Jens Esmark eine Professur für Mineralogie in Oslo inne und ist als anerkannter Geologe am 26. Jänner 1839 in Oslo gestorben.<sup>389</sup>

Es handelt sich bei dem Werk eindeutig um Sachliteratur und die Autorenschaft von Jens Esmark ist nicht anzuzweifeln. Als Autor war Esmark noch jung und wahrscheinlich auch nicht berühmt. Doch ist eine eindeutige Identifikation mit dem Werk gewollt und für die Öffentlichkeit als solche angestrebt.

---

<sup>389</sup> Dansk Biografisk Lexikon 6.Bd. Bricka, Dahl, Devegge-Ferdinandsen v.H.Schultz, Verl. Kopenhagen 1935, S. 448. Auch im Vollständigen Bücherlexikon aller von 1750 – 1832 in Deutschl.gedr.Bücher, Christian Gottlob Kayser, Leipzig 1834, Verlag Schumann ist Esmark genannt.

### 3.1.2. Die Briefe über Schifffahrt und Ökonomie

#### **Briefe über die Schifffahrt und Handlung in Ungarn, Sklavonien und Kroatien. Geschrieben auf einer Reise in diesen Ländern, im Jahr 1773:**

In diesem Text ist vom Autor zunächst überhaupt keine Rede, im Gegenteil er wird völlig verschwiegen. Es heißt nur, „aus dem Italienischen übersetzt“, von drei Buchstaben –N.E.K, die wiederum eine Anonymität bzw. Pseudonymität für den Leser vermuten lassen. Bei den Nachforschungen nach dem Autor kann man sich also zunächst nur an den Buchstaben orientieren.

Im Autorenkatalog der Universitätsbibliothek in Wien kann man für die Buchstaben den Namen: Kleemann, Nicolaus Ernst, finden und diesem zugeordnet das Werk: Briefe über die Schifffahrt und Handlung in Ungarn ... aus dem Italienischen übersetzt. Prag 1783, weiters ihm zugeordnet: Reise von Wien über Belgrad bis Kilianovar, Wien 1771, Tagebuch der Reisen, Prag 1783. Das Tagebuch der Reisen wollte ich einsehen, es ist aber auf dem Weg zur Reservierung offenbar abhanden gekommen, sodaß ich es bisher nicht zu Gesicht bekam. Es könnte das Tagebuch, da es ebenfalls aus dem Jahr 1783 stammt, mit dem Werk: Briefe über die Schifffahrt ... im Zusammenhang stehen.

Im Révai Lexikon kann man einen Eintrag finden:<sup>390</sup>

Kleeman Miklós Ernő, utazó szül. Mosonban 1736, megh. 1801, pénzügyi tiszttviselő, majd kereskedő volt. 1768-1770ig utat tett a Levanteban (Fekete-tenger, Krimia, Konstantinápoly, Smirna, Görögszág es Velence).

Müve: Tagebuch der Reisen (Wien, 1783, franciaul Neufchâtel 1780); Briefe über die Schifffahrt u. Handlung in Ungarn, Slavonien und Kroatien, geschrieben auf einer Reise in diesen Ländern i. J. 1773 (eredetileg olasz nyelven jelent meg, Prag 1783).

Im Lexikon: Das gelehrte Teutschland 4.K-L Oder Lexikon der jetzt lebenden Schriftsteller, Anfangen von Georg Christoph Hamberger, Prof. der gelehrten Geschichte auf der Universität zu Göttingen, Fortgesetzt von Johann Georg Meusel, königl. Preussischem und fürstl. zuedlinburgischem Hofrath, ordentl. Prof. der Geschichtskunde auf der Universität zu Erlangen, und

---

<sup>390</sup> Révai Nagy Lexikona 11 Jób-Kontúr X Kötet Bp.1914, BP. Révai Testvérek Irodalmi intézet Reszvenytársaság 1914, S. 731.

Mitgliede einiger Akademien, 4.Bd. Lemgo im Verlag der Meyerschen Buchhandlung, 1797, findet sich der Gesuchte:<sup>391</sup>

Kleemann (Nikolaus Ernst) Kaufmann zu Wien (nachdem er Anfangs Manipulant bey dem k.k.Tabaksgefäll zu Prag gewesen, hernach als Kaufmann eine Reise nach der Krimm unternommen, hernach sich zu Jaffy in der Moldau niedergelassen und dort eine Handlung errichtet hatte): geb. zu Altdorf am 9. Februar 1736. §§

Reisen von Wien über Belgrad bis Kilianovar, durch die Butschiak-Tartarey über Kavschan, Bender, durch die Nagew-Tartarey in die Krimm, dann von Kaffa nach Konstantinopel, nach Smirna und durch den Archipalagum nach Triest und Wien, in den Jahren 1768, 1769 und 1770. Nebst einem Anhang von besonderen Merkwürdigkeiten der krimmschen Tartarey, in Briefen an einen Freund. Wien 1771, Vermehrte, mit Kupfern versehene Auflage, Leipz. 1773, 3te vermehrte Auflage, Dessau 1783, Briefe über die Schifffahrt und Handlung in Ungarn, Sklavonien und Kroatien, geschrieben auf einer Reise in diesen Ländern im Jahre 1773, aus dem Italienischen übersetzt. Prag 1783.

Im Biographischen Lexikon des Kaiserthums Österreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben. Von Dr. Constant von Wurzbach, 12. Teil, Wien, Druck und Verlag der k.k.Hof- und Staatsdruckerei, 1864, kann man den Namen auf Seite 37 wie folgt finden:<sup>392</sup>

Kleemann, Nikolaus Ernst (Reisender, geb. zu Altdorf, 9. Februar 1736.) Über die Lebensschicksale dieses Touristen ist wenig bekannt. De Luca meldet von ihm 1776, dass er Manipulant bei dem k.k.Tabakgefälle in Prag gewesen sei. Meusel aber in der 4. Auflage seines gelehrten Deutschland berichtet, dass K. eben 1786, auf einer Reise nach der Krim als Kaufmann begriffen sei, woraus also zu schließen ist, dass er den Dienst bei dem k.k.Tabakgefälle aufgegeben habe. Auch sein Todesjahr ist nicht bekannt, doch muß er 1800 noch am Leben gewesen sein, da er in Meusel's „Lexikon der von 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller“ nicht erscheint. Im Drucke hat er herausgegeben: „Tagebuch der Reisen von Wien auf der Donau bis an das schwarze Meer, dann zu Land durch die Butschiak- und Nagewtartarey in die

---

<sup>391</sup> Lexikon: Das gelehrte Teutschland.

<sup>392</sup> Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich.

Krim, von da über das schwarze Meer nach Constantinopel und Smyrna und durch das Archipelagum, den Golf die Venecia über Triest nach Wien zurück. In den Jahren 1768, 1769 und 1770. Nebst einem Anhang von den besonderen Merkwürdigkeiten der krimischen Tartarey und erprobten Entwürfen über die Handlung in die Levante“. (Wien 1771, vermehrte, mit K.K. versehene Aufl. Leipzig 1773; 3. verm. Aufl. Wien 1783); auch in französischer Übersetzung (Newchatel 1780). Seine „Briefe über die Schifffahrt und Handlung in Ungarn, Slavonien und Kroatien, geschrieben auf einer Reise in diesen Ländern im Jahre 1773“ (Prag 1783) sind aus dem Italienischen übersetzt. (De Luca) Das gelehrte Österreich, Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften), I. Bander 1. Stück, S. 256. Meusel (Johann Georg), Das gelehrte Teutschland (Lemgo 1783, Meyer) 4.Ausgabe, Bd. II, S. 289.

Weiters gibt es noch einen Eintrag in Krücken-Perlagi, Das geistige Ungarn, Biographisches Lexikon II, Hrsg. Oskar von Krücken und Imra Perlagi, Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller k.k.Universitätsbuchhandlung GmbH. Buchdruckerei Gustav Springer, Bp., mit einer Vorrede: ...*Die biographischen Daten in diesem Werke reichen bloss bis zur Mitte des Jahres 1916. ... 40 jährige Tätigkeit ... Heil dem Leser.* Oskar von Krücken, Budapest, im Feber 1918. Auf Seite 26 findet man.<sup>393</sup>

Kleemann, Nikolaus Ernst, Reisender, geb. 1736 in Moson, gest. 1801, war erst Finanzbeamter, dann Kaufmann, 1768/70 machte er eine Reise durch die Levante (Schwarzes Meer, Krim, Konstantinopel, Smyrna, Griechenland und Venedig) Werk: Tagebuch der Reisen; Briefe über die Schifffahrt und Handlung in Ungarn, Slavonien und Kroatien, geschrieben auf einer Reise in diesen Ländern (auch französisch und italienisch erschienen, 1773).

Aus all diesen Biographien kann sich der interessierte Leser einen Autor zusammenreimen. Als Kaufmann war Kleemann ein weitgereister Mann. Über seine Bildung ist wenig bekannt, doch wird er als Manipulant bei dem k.k.Tabaksgefäll in Prag das Kaufmannsgewerbe gründlich gelernt haben. Für seine jahrelangen Reisen waren sicherlich auch Fremdsprachen wichtig und nachdem die Reisen viel Zeit in Anspruch genommen haben, war es zur damaligen Zeit für einen Kaufmann unerlässlich, die ausländischen Sprachen

---

<sup>393</sup> Krücken-Perlagi, Das geistige Ungarn, Biographisches Lexikon II. Hrsg. Oskar von Krücken und Imra Perlagi, Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller k.k.Universitätsbuchhandlung GmbH. Buchdruckerei Gustav Springer, Bp. 1918. (I 426.881 Universitätsbibliothek Wien).

zu beherrschen, um Geschäfte abschließen zu können. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass Kleemann sowohl Französisch als auch Italienisch beherrschte. Ob er selbst die Übersetzungen vorgenommen hat, kann nicht bestimmt werden, ebenso wenig, ob er die Texte selbst verfasst hat. Möglicherweise hat er die Reisebeschreibungen in Briefen verfaßt, weil damit ein größeres Leserinteresse erwartet wurde. Briefe waren von jeher eine geheime Sache und die Veröffentlichung von Briefen hat immer einen gewissen Reiz auf das Lesepublikum ausgeübt. Im Text selbst aber heißt es wörtlich „Aus dem Italienischen übersetzt von N.E.K“. Dies würde bedeuten, dass Kleemann nur für die Übersetzung aus dem Italienischen zuständig war und dass die Briefe, so wie es in der „Italienischen Vorrede“ beschrieben wird, Kleemann von einem Vetter geerbt und nur übersetzt und veröffentlicht hat. Man bedenke, dass Kleemann in den Jahren 1768, 1769 und 1770 sein „Tagebuch der Reisen von Wien auf der Donau bis ans schwarze Meer, usw.“ wahrscheinlich geschrieben und dann in Wien 1771, in Leipzig 1773 und später in Wien 1783 nochmals herausgegeben hat. Ob dieses Tagebuch mit den „Briefen über die Schifffahrt“ in Zusammenhang steht, ist nicht geklärt. Nachdem die „Briefe über die Schifffahrt..“ erst 1780 ins Französische übersetzt wurden und 1783 in Prag in deutscher Ausgabe erschienen sind, könnten sie tatsächlich in italienischer Sprache im Jahre 1773 entstanden und erst später von Kleemann gefunden worden sein, dann jedoch wäre Kleemann nicht der Autor der Briefe sondern nur der Übersetzer und Herausgeber.

### **3.1.3. Hoffmannseggs Reise nach Ungarn**

#### **Reise des Grafen Hoffmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze. Ein Auszug aus einer Sammlung von Original-Briefen:**

Die veröffentlichten Texte, welche Original-Briefen auszugsweise entnommen wurden, sind mit Sicherheit dem Grafen Hoffmannsegg als Autor zuzuschreiben, dies ergibt sich aus folgenden Überlegungen:

Graf Hoffmannsegg (auch Hoffmann von Hoffmannsegg), Johann Centurius, wurde am 23. August 1766 in Dresden geboren, war katholisch getauft, und starb am 13. Dezember 1849 in Dresden.

Er stammte aus dem Hause Ramenau in der Oberlausitz und kam nach dem Tode seiner Eltern im Jahre 1780 in den Besitz des Gutes Ramenau.

Von 1780-82 studierte Hoffmannsegg in Leipzig Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften, vor allem Botanik und Entomologie<sup>394</sup>, und, nach Militärdienst, neue Sprachen und Naturwissenschaften in Göttingen. Er lebte dann ohne Beruf seinen Interessen und Neigungen und unternahm 1793/94 die von mir zur Untersuchung herangenommene Reise in einige Gegenden von Ungarn vorwiegend zum Sammeln von Pflanzen und Insekten.

1795/96 unternahm Hoffmannsegg in Begleitung des Leipziger Professors Wilhelm Gottlieb Tilesius und

1797-1801 mit dem Botaniker Heinrich Friedrich Link, damals Professor in Rostok, Sammelreisen nach Portugal. Zur Einarbeitung in die Entomologie und Auswertung des gesammelten Insektenmaterials ging er nach seiner Rückkehr zu Prof. J. Hellwig nach Braunschweig und übersiedelte sodann 1804 nach Berlin, wo er, vielseitig interessiert und gebildet, mit den Gelehrten seiner Zeit und bei Hofe verkehrte. Hoffmannseggs großes Verdienst ist die Gründung des zoologischen Museums in Berlin und damit verbunden eine starke Förderung der Naturwissenschaften, vor allem der Entomologie und der Ornithologie<sup>395</sup>, in Deutschland.<sup>396</sup>

Zur Zeit der Veröffentlichung der Briefe war Hoffmannsegg bereits als Gelehrter, der sich in der Tier-, Pflanzen- und Mineralienkunde einen Namen gemacht hatte, anerkannt und geachtet.

Seine Autorenschaft wurde zur Bestätigung der wahrheitsgemäßen Berichterstattung über das unbekanntes Land Ungarn herangezogen. Die Briefe, welche er an seine Schwester in den Jahren 1793 und 1794 geschrieben hatte, wurden zur Veröffentlichung im Jahre 1800 ausgesucht und verlegt, aus welchem Grunde immer. Möglicherweise war die Schwester in finanzieller Verlegenheit und konnte damit ihr Einkommen aufbessern. Ob Hoffmannsegg selbst an der Veröffentlichung der Briefe beteiligt oder interessiert und ob er überhaupt um eine Zustimmung gefragt wurde, ist nicht

---

<sup>394</sup> Insektenkunde (siehe: Der Große Duden, Mannheim 1961)

<sup>395</sup> Vogelkunde (siehe: Der Große Duden, Mannheim 1961)

<sup>396</sup> Neue Deutsche Geographie, Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 9. Bd., Duncker & Humblot, Berlin 1972, (Wiener Stadtbibliothek 131710 B) und Deutsche biographische Enzyklopädie (DBE), Hrsg. von Walther Willy und Rudolf Vierhaus, Bd. 5, Hesselbach-Kofler, K.G.Saur, München 1997. (Wiener Stadtbibliothek und Landesbibliothek, 226486 A).



verbürgt. Seine Autorenschaft aber wird einwandfrei und glaubhaft vom dem Herausgeber Christoph Gottlob Jähne, der sich als Ober-Amtsadvokat und Mitglied der Oberlausitzschen Gesellschaft der Wissenschaften vorstellt, bestätigt.

### 3.2. Der Titel des Buches

Die Definition des Titels ist wohl problematischer als bei den anderen Elementen des Paratextes. Der Titelapparat ist nämlich meist nicht einfach ein Element, sondern eher ein recht komplexes Ganzes, dessen Komplexität nicht unbedingt auf seiner Länge beruht.<sup>397</sup>

Zum Titelapparat gehören Titel, Untertitel und Gattungsangabe. Titel und Untertitel sind formal, die Gattungsangabe ist funktional definiert. Es gibt sogar einen eigenen Zweig der Wissenschaft, die Titrologie, die sich mit Titelkunde beschäftigt.<sup>398</sup> Als Ort war dem Titel zunächst keine bestimmte Stelle beim Text vorbehalten. Es gab in der Antike Zettel, die am Buchrollenknauf angebracht wurden. Bei manchen Texten, wo der Titel im Text selbst nicht erwähnt wurde, kannte man ihn vom Hörensagen.<sup>399</sup>

Titelblätter entstanden erstmals in der Zeit von 1475 bis 1480. Sie waren bis zur Erfindung des gedruckten Umschlags der oftmals einzige Ort für den Titel, weshalb die Titelseite selber oft als „Titel“ schlechthin bezeichnet wurde. Heutzutage verfügt der Titel über vier nahezu obligatorische Stellungen: die Umschlagseite eins, den Umschlagrücken, das Titelblatt und den Schmutztitel, der im Prinzip nur ihn in eventuell abgekürzter Form enthält, häufig wird er jedoch auf der Umschlagseite vier wiederholt.<sup>400</sup>

Der Zeitpunkt, an dem der Titel auftritt, ist meistens das Erscheinungsdatum der Originalausgabe oder eventuell einer davor liegenden Ausgabe. Die „Namensfindung“ hat jedoch oft eine lange Vorgeschichte. Bis zum „Heranreifen“ des endgültigen Titels kann es auch einige „Vorläufer“ geben. Solche vorläufigen Formulierungen sind paratextuell nicht gänzlich

---

<sup>397</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 58.

<sup>398</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 61.

<sup>399</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 66.

<sup>400</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 67.

bedeutungslos, ihre Bekanntheit vorausgesetzt. Titeländerungen können auch zu Änderungen des Textes führen.<sup>401</sup>

Die Verantwortung für die Wahl des Titels liegt keineswegs nur beim Autor, sondern auch beim Verleger, der im Bewusstsein nicht nur der bezeichnenden, sondern auch der das Publikum anlockenden Funktion des Titels entscheidet. Die anlockende Funktion des Titels liegt daran, dass sich der Titel an mehr Menschen richtet und sie erreichen kann, als der Text.<sup>402</sup>

### **Die ausgewählten Titel:**

#### **3.2.1. Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise durch Ungarn, Siebenbürgen und das Bannat von Jens Esmark**

Es wird mit dem Titel dem sich für Mineralogie interessierten Leser die kurze Beschreibung einer Ungarnreise angeboten, obwohl das Werk selbst dann schließlich 191 Seiten umfasst.

Es handelt sich um einen wissenschaftlichen Text und das wird mit dem Titel auch eindeutig mitgeteilt. Daß sich der Autor auch neben dem Titel gleichzeitig vorstellt ist ein weiteres Zeichen dafür, dass das Werk als wissenschaftliche Lektüre und nicht als Unterhaltungslektüre betrachtet werden kann. Der wahrscheinliche Bekanntheitsgrad von Jens Esmark in der Gesellschaft der gelehrten Mineralogen zum Zeitpunkt der Herausgabe des Werkes sollte für eine gewisse Anlockung des Lesepublikums dienen.

Dem Titel beigefügt ist auch der herausgebende Verlag der Trazischen Buchhandlung, der Verlagsort Freyberg und das Verlagsjahr 1798. Nachdem die Reise selbst im Jahre 1794 absolviert wurde, ist dazwischen eine Zeitspanne verlaufen, in der auch im Bergbau wahrscheinlich technische Verbesserungen stattgefunden hatten. Da für die Aufarbeitung der naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse auch ein Zeitaufwand erforderlich war, wird die Information für Fachleute noch immer neu und interessant gewesen sein.

---

<sup>401</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 69-71.

<sup>402</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 77 f.

**3.2.2. Briefe über die Schifffahrt und Handlung in Ungarn, Sklavonien und Kroatien. Geschrieben auf einer Reise in diesen Ländern, im Jahr 1773. Aus dem Italienischen übersetzt von N.E.K.**

Als Titel dieses Werkes würde ich zunächst nur den ersten Satz ansehen. Die weiteren beiden Sätze dienen meiner Meinung nach einer näheren Information zum Titel selbst. Das Thema des Titels ist die Schifffahrt in Ungarn und das angesprochene Leserpublikum ist hauptsächlich unter den Kaufleuten zu suchen, die ihre Waren auf Schiffen transportierten. Der Zeitpunkt der Information wird auch genau eingegrenzt durch die Jahreszahl 1773. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser Texte, nämlich 1783, mag sich schon vieles an der vorgefundenen Situation geändert haben. Somit wird die Information nicht mehr so genau betrachtet werden können und möglicherweise kommt das ganze Werk dadurch auch ein wenig in die Unterhaltungsschiene hinein, wodurch ein größeres Leserpotential erreicht werden soll. Nachdem der Autor zunächst überhaupt nicht aufscheint, lediglich ein Übersetzer, der die Briefe aus dem Italienischen sowohl ins Deutsche als auch vorher bereits ins Französische übertragen hat, wird der Text schon aus diesem Grunde interessant gemacht. Erst nachdem die Buchstaben für den Übersetzer mit Nikolaus Ernst Kleemann identifiziert wurden und dieser Herr als Kaufmann bekannt war, wurden ihm auch die Texte selbst als Autor zugeschrieben, ob zu recht oder unrecht, wird ungeklärt bleiben. Dem Titel beigefügt ist traditionsgemäß auch der Verlag, nämlich Wolfgang Gerle, und der Verlagsort Prag samt dem Verlagsjahr 1783.

Nach den im Text angeführten Fakten könnte es durchaus möglich sein, dass die Briefe in Wien gefunden, dann übersetzt und in Prag schließlich veröffentlicht wurden. Allgemein sind viele Texte zur Verfügung und können immer wieder neu verwendet oder abgeändert und dann wieder verwendet werden, was heutzutage permanent geschieht. Besonders bei Übersetzungen muß auch damit gerechnet werden, dass Sinnabweichungen im übersetzten Text entstehen können.

Alle Texte können jederzeit abweichend interpretiert werden. Sie stehen in Korrelation mit dem Leser. Der Text liefert die Information, welche der Leser aufzunehmen bereit ist. In der Rezeptionsästhetik basierend auf

Hermeneutik<sup>403</sup> versteht man die Wirkung des Textes auf Seiten des Lesers. Hat man früher die Nachricht des Werkes der moralischen Haltung des Autors zugeschrieben, wird heute dem Leser eine Sinnkonstruktion zugeteilt, welche dem Werk seine Bedeutung gibt. Die Fähigkeit des Lesers als Zeichenbenützer wird zum Resultat einer Relation. Das Sinnpotential des Textes wird verwirklicht und ergibt als Folge keine sogenannte richtige oder vollständige Interpretation, sondern nur eine relativ gute oder relativ falsche Interpretation. Gut oder falsch gibt es nicht. Ein Textkunstwerk ist ein sekundär gebildetes System, das nicht außerhalb der Sprache existiert. Jedes Sprachzeichen ist durch Differenzialität bestimmt und verweist seinerseits auf andere Zeichen, deren Spur es in sich trägt. Jeder neue Text lässt sich nur im Verhältnis zu anderen Texten bestimmen. Eine neue Identität ist möglich, wenn neu Entstehendes durch anderes Bestehendes definiert wird. Ein Diskurs der Texte entsteht aus dem intertextuellen Verhältnis. In der Rezeptionsästhetik ist Ambivalenz zu einem Grundprinzip geworden. Textinterne Funktionen verweisen auf andere Möglichkeiten und werden auch durch textexterne Kommunikationen ständig bereichert.<sup>404</sup>

### **3.2.3. Reise des Grafen Hofmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze. Ein Auszug aus einer Sammlung von Original-Briefen.**

Der Titel dieses Werkes bezeichnet eindeutig eine Reisebeschreibung. Der reisende Graf Hofmannsegg ist um 1800 bereits ein bekannter Wissenschaftler und seine Reisen können ein bürgerliches Leserpublikum schon deshalb interessieren, da aus den Briefen auch Einblicke in ein gräfliches Leben zu erwarten sind. Wenn der Name Graf Hofmannsegg im Titel des Werkes nur mit einem „f“ erscheint, so dürfte dies an der Person des Autors, der in den Lexika mit doppeltem „f“ beschrieben wird, nichts ändern. Obwohl der Graf seine Reisen in erster Linie aus wissenschaftlichen Zwecken unternommen hat, so hatte er doch als Aristokrat Eintritt in die vornehme Gesellschaft in Ungarn, wo er seine Eindrücke erhielt und seiner Schwester von seinen Erlebnissen berichtete. Im Titel wird erwähnt, dass die Reise bis

---

<sup>403</sup> Auslegekunst, Deutung (siehe Der Große Duden, Mannheim, 1961)

<sup>404</sup> Vorlesung von Prof. Dr. Peter Ötvös an der Universität Wien.

an die türkische Grenze ging, das heißt tief in das unbekannte Ungarn hinein, wohin Reisende wegen der Militärzone noch nicht leicht gelangen konnten. Außerdem waren diese Gebiete noch als ziemlich gefährlich angesehen, was die persönliche Sicherheit betraf als auch bezüglich der ungesunden Klimaverhältnisse. Im Titel selbst ist von Wissenschaftlichkeit überhaupt nicht die Rede, also kann man davon ausgehen, dass in erster Linie hier die Lektüre zur Unterhaltung angeboten wurde.

Als Herausgeber zeichnet Christoph Gottlob Jähne, Ober-Amtsadvokat und Mitglied der Oberlausitzschen Gesellschaft der Wissenschaften und bewirbt das Buch damit ebenso mit einer gewissen gesellschaftlichen Abgehobenheit. Der Verlagsort Görlitz und das Verlagsjahr 1800 bleiben neben dem Verlag C.G.Anton als obligatorisch und unbedenklich im Hintergrund.

### **3.3. Vorwort, Vorrede und Nachwort.**

„Die wenigen Bücher, die ein Vorwort verdienen, sind gerade die, die keines benötigen.“ T. S. Eliot in der Einleitung zu „Nightwood“ von Djuna Barnes, 1937.<sup>405</sup>

Unter einem Vorwort oder einem Nachwort als Variante des Vorworts versteht man alle Arten von Texten, einleitend oder ausleitend, die aus einem Diskurs bestehen, der anlässlich des nachgestellten oder vorangestellten Textes produziert wurde.<sup>406</sup>

Ein Vorwort kann unter den verschiedenen Bezeichnungen mit jeweils leicht differenzierenden Unterschieden erscheinen, etwa: Einleitung, Vorrede, Prolog, Vorspiel, Einführung, Präambel, Präliminarium, Exordium, Proömium, usw.

Ein Nachwort kann als Nachschrift, Nachtrag, Postskriptum etc. erscheinen.<sup>407</sup>

Meist werden Vorworte nach dem jeweiligen Text geschrieben, erscheinen aber zum selben Zeitpunkt. In diesem Fall handelt es sich um Originalvorworte. Davon unterscheidet man Fälle von nachträglichen, späten

---

<sup>405</sup> Zach, Martina: Die Reise Ulrich Schmidels, S. 93.

<sup>406</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 157.

<sup>407</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 157.

oder sogar posthumen Vorworten im Hinblick auf das Datum der Veröffentlichung.<sup>408</sup>

Meist wird ein Vorwort für eine bestimmte Ausgabe eines Werkes produziert, davon abhängig ist seine „Lebensdauer“. Es kann bei späteren Ausgaben entfallen, ersetzt werden oder durch neue Vorworte ergänzt werden. Manchmal kann es im Lauf der Zeit auch im Text auf- oder untergehen.<sup>409</sup>

Wenn der angebliche oder tatsächliche Autor des Textes auch als Autor des Vorwortes fungiert, spricht man vom auktorialen oder autographen Vorwort. Ein Vorwort kann weiters einer wirklichen oder einer fiktiven Person zugeschrieben werden. Im Falle einer wirklichen Person gilt es als authentisch, bei einer fiktiven Person kann es als apokryph bezeichnet werden.<sup>410</sup>

Das Originalvorwort kann erklären, warum der folgende Text zu lesen sei und somit dessen Lektüre an sich bewirken; es kann zugleich erläutern, wie und auf welche Weise der Text zu lesen sei und damit die Gewährleistung einer guten Lektüre geben. Die beiden zentralen Funktionen des Vorwortes bestehen darin, den Leser zu interessieren und zu führen. Oft wird der geistige, moralische, dokumentarische, religiöse, gesellschaftliche oder politische Nutzen des Textes und seiner Betrachtung herausgestrichen. Manchmal wird auch seine Originalität und Neuheit betont. Es kann auch nützlich sein, den Text durch Hinweise auf seinen Überlieferungscharakter aufzuwerten. Ein Vorwort kann weiters die verschiedenen Etappen der Entstehung eines Werkes thematisieren und die Umstände seiner Niederschrift. Weiters kann das Vorwort Informationen biographischer Art oder über seine Quellen enthalten sowie Danksagungen an Personen und Institutionen, Erklärungen zu Titel und Lektüre und Erläuterungen darüber, in welchem Kontext das Werk aus Sicht des Autors aufzunehmen sei.<sup>411</sup>

---

<sup>408</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 169.

<sup>409</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 171.

<sup>410</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 173.

<sup>411</sup> Genette, Gérard: Paratexte, S. 202 f, und 212 f.

## **Die speziellen Texte in den untersuchten Werken:**

### **3.3.1. Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise ...**

In diesem Buch findet man schon auf Seite 1 eine Vorerinnerung. Diese Vorerinnerung wurde vom Autor selbst geschrieben, um dem Leser in einer sogenannten „Kurzfassung“ sein Werk als interessant darzustellen. Zunächst

hebt er die bereisten Gebiete in Ungarn, Siebenbürgen und dem Temeswarer Bannat als „merkwürdig“ hervor und bestätigt, dass die wirkliche Besichtigung der Orte seine Erwartungen übertroffen hätten. Jens Esmark berichtet schon in der Vorerinnerung, wie er sich auf die Reise vorbereitet hat und welche mineralogische Schriften er gelesen und welche Landkarten er sich besorgt hatte. Schon auf Seite 3 kommt zum Ausdruck, warum dieser Text geschrieben wurde, nämlich, um die Unrichtigkeit der bisher anerkannten Schriften richtigzustellen. Besonders kreidete Esmark den *„sehr entscheidenden und absprechenden Ton, noch mehr aber durch die vielen bitteren Ausfälle auf mehrere verdiente Mineralogen, die ich kenne und schätze“* als höchst beschwerlich in den Fichtelschen Schriften an.

Sodann folgt noch eine kurze Aufzählung der Orte, die bereist wurden und die Unterschrift: Jens Esmark, Freyberg den 22. April 1797. Das ist also das Datum der Vorerinnerung, welche 5 Seiten des Buches einnimmt. Die Verlegung der Texte datiert erst mit 1798, also ein Jahr später. Diese Zeit wird nötig gewesen sein, um das Gesamtwerk tatsächlich zu drucken. Es ist im vorliegenden Fall auch anzunehmen, dass die Vorerinnerung nach den Texten entstanden ist, da die Texte zum Großteil während der absolvierten Reise aufgezeichnet und dann für die Drucklegung später lediglich zusammengestellt wurden.

Der Text, auf welchen sich die Vorerinnerung bezieht, ist dann detailliert und wissenschaftlich dargestellt. In erster Linie werden die Orte beschrieben, wohin die Reise geführt hat und sehr genau als einzelne Kapitel die besichtigten Schächte und Stollen in den Bergen.

Leider sind überhaupt keine Daten hinsichtlich Datum oder Zeit vermerkt, wodurch die Reise selbst überhaupt nicht genau nachvollzogen werden kann. Auch hinsichtlich einer Unterkunft oder was die Kosten von Fahrt und Verpflegung anlangt, gibt es keine Hinweise. Es ist durchaus möglich, dass Esmark auch über diese Fakten Aufzeichnungen gemacht hat, in diesem wissenschaftlichen Werk hat er solche Hinweise aber unterlassen, wodurch das Werk ganz auf die Mineralogie abgestimmt wurde.

### **3.3.2. Briefe über die Schifffahrt und Handlung ...**

In diesem Werk gibt es eine „Italienische Vorrede“. Diese befindet sich am Anfang des Werkes und hat noch keine Seitenzahl. In dieser Vorrede gibt der anonyme Autor bekannt, dass er nach dem Tode seines Veters, welcher sich in Deutschland und Wien aufgehalten hatte, als Erbe Briefe gefunden hat, die von einem Freund dieses Veters verfasst wurden. Der Inhalt dieser Briefe erschien von Nutzen für die Schifffahrt und Handlung in den kaiserlich-königlichen Staaten zu sein und deshalb sollten sie veröffentlicht werden. An den Verfasser der Briefe wird unbekannterweise eine Entschuldigung ausgesprochen. Der Erbe, der diese Briefe für die Veröffentlichung ausgesucht hat, kennt den Verfasser der Briefe nur aus dessen Unterschrift und nicht persönlich. Soweit zum Inhalt der Vorrede. Diese wurde mit dem Ort Genua und Datum „den 3ten Hornung 1775“ abgeschlossen.

Nachdem die Vorrede in italienischer Sprache abgefasst ist, passt sie damit auch zu den italienischen Briefen, welche somit zusammen mit der Vorrede ins Deutsche und Französische übersetzt wurden. Das heißt auch weiters, dass das gesamte Buch bestehend aus Vorrede von 1775 und Briefen aus dem Jahre 1773 in italienischer Sprache entstanden ist. Es wäre demnach auch möglich, dass bereits 1775 ein Werk in italienischer Sprache am Markt war, welches Nikolaus Ernst Kleemann für eine Übersetzung entdeckt hat. Andernfalls, wenn Kleemann die Briefe und auch die Italienische Vorrede selbst in italienischer Sprache verfasst haben sollte, um sie in der Folge für ein Buch zu verwenden, hat er sich dabei eines ausgesprochen raffinierten Kunstgriffes bedient, um ein Leserpublikum anzulocken. Als einem weitgereisten Kaufmann kann man ihm durchaus zutrauen, dass er die



italienische Sprache beherrschte, ebenso wie französisch und deutsch, vielleicht sogar ungarisch, da er auch im Révai Nagy Lexikona als Kleeman Miklós Ernő aufscheint. Seine Werke werden jedoch in deutscher Sprache angeführt, wie auch die Übersetzung in französische und aus italienischer Sprache.

Der Text selbst wird in 9 Briefe unterteilt, wobei jeder Brief mit Absendeort und Datum versehen ist. Die Reise in Ungarn kann somit genau verfolgt werden. Die mitgeteilten Ereignisse haben jeweils einen Bezug zur Örtlichkeit in Verbindung mit der Sorge um die beförderte Ware. Nachdem die Reisenden hauptsächlich in einer Schiffskabine wohnten, sind für Quartier keine gesonderten Kosten entstanden.

### **3.3.3. Reise des Grafen Hoffmannsegg ...**

Hier gibt es eine Vorrede des Herausgebers Christoph Gottlob Jähne, Ober-Amtsadvokat und Mitglied der Oberlausitzschen Gesellschaft der Wissenschaften vom März 1800 und dem Verlagsort Görlitz.

Diese Vorrede ist eindeutig verfasst worden, um den Briefschreiber Graf Hofmannsegg stammend aus dem Hause Ramenau in der Oberlausitz genau vorzustellen, nämlich als deutschen Gelehrten, der sich in der Tier- und Pflanzen- und Mineralienkunde einen Namen gemacht hat. Die Briefe wurden in den Jahren 1793 und 1794 auf einer Ungarnreise verfasst und zwar an die Schwester, die geborene Gräfin von Hofmannsegg, Gattin des Königl. Preuß.Rittmeisters und Kurfürstl.Sächs.Querfurtischen Kreisdirectors von Kleist auf Ramenau, Mehlsdorf und Kunnsersdorf.

Der Herausgeber bemerkt, dass er die Erlaubnis erhalten hat, einen Auszug aus diesen Briefen für das Publikum als Sammlung herauszugeben. Als besonders interessant streicht der Herausgeber die Bemerkungen über die Lebensart, die Kultur und Sittlichkeit der verschiedenen Stände der ungarischen Nation heraus, da der Herr Verfasser Eintritt „in solche Zirkel bekam, die einem reisenden Gelehrten höchst selten geöffnet werden“.

Dann folgt als Überschrift: Des Grafen von Hofmannsegg Briefe über Ungarn. Die Briefe sind auch mit Ort und Datum versehen, wodurch ein genauer Verlauf der Reise nachverfolgt werden kann.

In diesem Fall ist auch in den Texten eher der Unterhaltungswert im Vordergrund, da die Schwester als Vertraute mehr die privaten Erlebnisse interessierten und diese vom Bruder auch mitgeteilt wurden. Die wissenschaftlichen Erfolge werden natürlich auch beschrieben aber nicht in einer so akribischen Weise wie beispielsweise bei Esmarks mineralogischer Reise.

#### **4. Bewertung des Inhaltes der Reisebeschreibungen**

Uwe Hentschel<sup>412</sup> befasste sich mit Reiseliteratur im 18. Jahrhundert, wobei vor allem deutschsprachige Beschreibungen zwischen 1770 und 1820 untersucht wurden.

Bei aller Unterschiedlichkeit der methodischen und konzeptionellen Ansätze in der Forschung herrscht unter den Literaturhistorikern weitgehend Einigkeit darüber, dass sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts das Reisebeschreibungsspektrum so verändert hat, dass von einem „Paradigmawechsel“ gesprochen werden kann, der von der gelehrten, enzyklopädisch-wissenschaftlichen, zur subjektiv-literarischen Beschreibungsform verläuft. Seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts lassen sich gesellschaftliche Veränderungen erkennen, wie die Vergesellschaftung der Produktion und die Verschärfung sozialer Konflikte, die von literaturgesellschaftlichen Entwicklungen, insbesondere von der Herausbildung eines freien literarischen Marktes, begleitet wurden. Sie sind der Hintergrund und impulsgebendes Moment textsortenspezifischer Modifikation. Die ökonomische und politische Emanzipation des europäischen Bürgertums führte zu einem Anwachsen gesellschaftsbezogener Aktivität im Rahmen der Aufklärung.<sup>413</sup>

Die statistische Erkundung Deutschlands war nahezu abgeschlossen. Die Wissenschaften begannen sich zu spezialisieren. Die Reisebeschreibung, wenn sie sich nicht speziellen Gegenständen zuwandte, befriedigte nicht mehr

---

<sup>412</sup> Uwe Hentschel wurde 1960 geboren und studierte Germanistik an der Universität Leipzig. Er promovierte 1990 und blieb bis 1993 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Leipzig. Seit 1993 arbeitet er an der TU Chemnitz.

<sup>413</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Bd.4, Peter Lang GmbH., Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt/Main, 1999, S. 15.

die auf einen bestimmten Wissensgegenstand bezogenen Erkenntnisinteressen.

Die Ereignisdichte, die vor allem die französische Revolution mit sich brachte, und die zunehmende Mobilität des aus den Standesschranken heraustretenden Bürgers korrelierten mit der sich für den einzelnen verstärkenden Unmöglichkeit, die Gesamtheit der Informationen aufnehmen, geschweige denn verarbeiten zu können. Es kam zu einer Veränderung der Wahrnehmungs- und Anschauungsformen.

Die verbesserten verkehrstechnischen Voraussetzungen und das Anwachsen finanzstarker Schichten innerhalb des Bürgertums führten zu einer regen Reisetätigkeit, in deren Folge eine große Zahl von Reisebeschreibungen entstand. Die Reisenden, die keiner Institution und keinem Mäzen verpflichtet waren, individualisierten die Reisepraxis.<sup>414</sup>

Das Bedürfnis nach subjektiver Aussprache, das dem entwickelten Subjektbewusstsein des Individuums entsprach, führte zunehmend zu literarisch-ästhetischen Formungsversuchen. Die Reisebeschreibung wurde sowohl vom Bildungsroman als auch von der Briefliteratur beeinflusst. Auch bedingte die Differenzierung der Leserinteressen, die über den sich entwickelnden literarischen Markt spontan vermittelt wurden, die formale und inhaltliche Dispersion der Gattung.

*Die gelehrte Reisebeschreibung* entsprach zunächst am konsequentesten den Grundpositionen der Aufklärung. Sie vervollständigte in streng wissenschaftlicher Form den elementaren Erkenntnisstand der Gelehrten. Auch für andere Bereiche war die exakte Inventarisierung des Lebensraumes, wie sie die gelehrten Reisebeschreibungen erbrachten, von Bedeutung. Sie verwiesen auf Tätigkeitsfelder für Kapitalanhäufungen im Inland und ermöglichten Einblicke in die Wirtschaftsverhältnisse anderer Staaten. Insbesondere Kaufleute hatten ein großes Interesse an diesen Mitteilungen, da sie sich auf der Grundlage dieses Wissens neue Märkte erschließen bzw. Art und Umfang der Spekulation kalkulieren konnten.<sup>415</sup>

Eine weitere Funktion der *statistischen Reisebeschreibung* ergab sich aus der faktischen Beweiskraft der Berichte. Sie dokumentierten die sich objektiv vollziehenden sozialen und ökonomischen Veränderungen, besonders den

---

<sup>414</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur ... S.16.

<sup>415</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur ... S. 17.

Widerspruch zwischen dem gewerblichen Fleiß der Bürger und der Verschwendung an den Höfen. Diese Tatsachen, in der gelehrten Reisebeschreibung statistisch belegt, begründeten den bürgerlichen Emanzipationsanspruch. Sie wurden zunehmend eine Gefahr für die Legitimation des Feudalabsolutismus. Dies bekamen zahlreiche Autoren zu spüren. Zu ihrem eigenen Schutz veröffentlichten sie die Reisewerke anonym oder unter einem Pseudonym.<sup>416</sup>

Hentschel nennt beispielsweise den Gelehrten August Ludwig Schlözer<sup>417</sup>.

Aus einer Vorlesungsmitschrift, die aus dem Wintersemester 1795/96 erhalten blieb, lassen sich Bedeutung und Funktion der *gelehrten Reise* aus zeitgenössischer Sicht ableiten. Ziel der Vorlesung war, die „ars itineraria“ zu vermitteln. Dazu gehörten Vorschriften und Hinweise, wie man auf der Reise auf gefahrlose und rentable Weise zu optimalen Erkenntnissen gelangt. Über die Vermittlung einer Reisedidaktik hinausgehend nimmt Schlözer eine Typologisierung der Reisen vor. Er teilt sie zunächst in zwei Gruppen ein: „Man reist entweder: a) in Geschäften oder b) um zu reisen.“ Zu der ersten Kategorie zählt er Pilger- und Kaufmannsreisen, da für diese Reisenden das „Reisen nur ein Mittel“ ist. Bedeutsamer für Schlözer ist der zweite Typ, denn da ist das Unternehmen selbst der „Zweck“: Hierbei kann aber das Interesse „spezial“ sein oder „die Reise ist an sich Zweck, nämlich beabsichtigte Humanität“. Unter die „spezielle Reise“ werden die gelehrte Bildungsreise, die nur ein verkürztes, ein sich nicht auf ökonomische Einrichtungen erstreckendes Erkenntnisinteresse verfolgt, und die Kavaliersreise, deren soziale Träger für die allgemeine Gesellschaft irrelevant ist, subsummiert. Für Schlözer ist jedoch von entscheidender Bedeutung die Reise, die „an sich Zweck, beabsichtigte Humanität“ ist, denn nur sie, die statistische Reise, kann zur Beförderung des gesellschaftlichen Wohlstandes beitragen. Schlözers Begriff der Humanität ist bürgerlich-utilitaristisch bestimmt, denn alleiniger

---

<sup>416</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur ..., S. 19.

<sup>417</sup> August Ludwig Schlözer stammte aus Württemberg und lebte von 1735 bis 1793. Er war ab 1764 Professor und Ordinarius der Regierung von Hannover und erlangte 1766 seine Doktorwürde. Ab 1769 lehrte er als ordentlicher Professor der philosophischen Fakultät Statistik in Göttingen und hielt Vorlesungen zur Statistik ab 1772. Seine Besoldung betrug 540 Thaler jährlich. Er gab auch theoretische Schriften über Politik und Statistik heraus und unterhielt ab 1774 einen Briefwechsel mit statistischem Inhalt. 1787 erhielt er den Titel Hofrath von der hanoverschen Regierung und wurde 1806 auch geheimer Justizrath. Mit den *Stats=Anzeigen* hatte er eine statistisch-publizistische Zeitschrift mit politischer Stoßrichtung geschaffen, musste aber 1793 als Herausgeber zurücktreten. Aus: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 31, Leipzig, Verlag von Duncker & Humboldt, 1890.

Zweck der Reise ist die reformerische Beförderung des Staatswesens. „Sehen, hören, sammeln und schreiben“ sind die zu schulenden Fähigkeiten. Erst wenn der Reisende diese besitzt, vermag er der „Humanität“ im Sinne Schlözers wahrhaft dienlich zu sein.<sup>418</sup>

Sowohl die Aussagen Schlözers, als auch die am Markt zahlreich vorhandene apodemische Literatur verfolgten das Ziel, den Reisenden Anweisungen zur Durchführung ihres Reiseunternehmens zu geben. Die in den Apodemiken enthaltenen Richtlinien zur Erstellung des Reiseberichtes sind zunächst davon bestimmt, dass es dem Leser möglich sein muß, schnell zu den notwendigen Informationen über ein Land zu kommen. Jede literarisch-ästetisierende Formgebung widersprach dem gestellten Anspruch. In einer Apodemik aus dem Jahre 1791 heißt es dazu: Wahrheitsgetreue Wiedergabe „ist das erste und wichtigste, worauf man zu sehen hat, die Schönheit des Stils steht ihr weit nach, und muß ihr ganz weichen, sobald sie nicht nebeneinander bestehen können“.<sup>419</sup>

Mit dem 1768 erschienenen Werk *A Sentimental Journey through France and Italy* von Laurence Sterne gab es in der Reiseliteratur einen Innovationsschub hin zur subjektiven Darstellung und eine *Distanzierung der Autoren von der gelehrten Reisebeschreibung*. Durch eine Vielzahl von statistischen Angaben sollte der Leser nicht ermüdet werden, findet Hentschel und darüber hinaus: Ausführlicher als seine Zeitgenossen sucht *Wilhelm Ludwig Steinbrenner* eine Abgrenzung zur gelehrten Reisebeschreibung in seiner Reisebeschreibung *Bemerkungen auf einer Reise durch einige teutsche, Schweizer und französische Provinzen* und will zu neuen wissenschaftlich verwertbaren Resultaten kommen. Sein Plan geht dahin, „zu sehen, zu hören und zu fühlen“.<sup>420</sup>

Zunehmend verliert die gelehrte Reisebeschreibung an Bedeutung. Den breitgefächerten Leserbedürfnissen entspricht mehr und mehr die *subjektive Reisebeschreibung*. In der Allgemeinen deutschen Bibliothek wird geklagt über die „Menge von geschriebenen, fingierten und wahren Reisen, womit die Buchläden, wie durch eine Fluth, gleichsam überschwemmt“ werden.<sup>421</sup>

---

<sup>418</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur ..., S.19.

<sup>419</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur ..., S. 20.

<sup>420</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur ..., S. 27.

<sup>421</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur ..., S. 29.

Die allgemeinen Leserinteressen am Ende des 18. Jahrhunderts bildeten eine Herausforderung für die Reiseliteratur. Die Erwartungen, mit denen sich die Leser Reisebeschreibungen zuwandten, waren verschieden. Zunächst erhofften sich die Leser von einer Reisebeschreibung Informationen über das aktuelle Zeitgeschehen. Die allmählich voranschreitende ökonomische und partiell politische Emanzipation des Bürgertums war eng verbunden mit gesellschaftsbezogenen Aktivitäten wie Fürstenerziehung und Volksaufklärung. Die Menschen waren interessiert daran, von den Vorgängen im Lande schnell und wahrheitsgemäß unterrichtet zu werden. Die Informationen sollten jedoch nicht einfach additiv erfasst, sondern subjektiv vergegenwärtigt werden. Der Leser will sich in die Lage des Reisenden versetzen können, um mit seinen Augen die Welt zu entdecken.

Mit der sukzessiven Steigerung der Arbeitsproduktivität fand auch eine Arbeitsteilung statt und löste den Menschen aus der überschaubaren feudalistischen Welt heraus. Der Mensch wurde zu einem haltsuchenden „Einzelnen“. Aufklärerisches Gesellschaftsideal und bürgerliche Wirklichkeit begannen auseinanderzufallen, es entstand ein allgemeiner Orientierungsbedarf.

Spätestens in den neunziger Jahren bildete sich eine Schicht von zumeist jungen Lesern heraus, denen es bei der Lektüre „*weit mehr um Zeitvertreib, als um Belehrung zu thun*“ war.<sup>422</sup>

Auf den eintretenden Wandel im Rezeptionsverhalten, der dazu führte, dass zunehmend Leser Literatur allein zur Befriedigung ihrer Unterhaltungsbedürfnisse konsumierten, reagierten viele Reisebeschreiber, ohne sogleich den aufklärerisch-emanzipatorischen Anspruch, der die Literatur des 18. Jahrhunderts auszeichnete, fallen zu lassen.<sup>423</sup>

Die Reisebeschreiber zeigten sich bemüht, die entwickelten Bedürfnisse zu befriedigen, und schufen sich eine eigene Beschreibungsform, die bei aller Variation auch eine fixierbare Einheitlichkeit erreichte. Die wichtigsten Strukturmerkmale waren zunächst *Faktizität und subjektive Authentizität*. Die Reisebeschreiber bekannten sich auch weiterhin zum Prinzip der faktischen

---

<sup>422</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur... , S. 30.

<sup>423</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur ..., S. 30.

Wissensvermittlung, die Ereignisdichte verstärkte aber oft auch das Bestreben, das Erlebte genau wiederzugeben.<sup>424</sup>

Mit dem Schritt hin zur subjektiven Authentizität gewannen die Texte an Wahrhaftigkeit und literarischer Attraktivität. Das Festschreiben der Umstände, die die konkrete Wirklichkeitserfahrung begleiten, war daher von großer Bedeutung. Dort, wo es zu einer psychologisierenden Beschreibung des Reisenden kam, vermochte sich der Leser unter Umständen mit ihm zu identifizieren.<sup>425</sup>

Hans Erich Bödeker<sup>426</sup> hat die Rolle der *Reisebeschreibung im historischen Diskurs der Aufklärung* untersucht und dabei die „Verbindung von Temporalität und Kausalität“ als ein signifikantes Merkmal der Reiseliteratur im 18. Jahrhundert herausgestellt. Die fortlaufende Beschreibung erstreckte sich stärker auf Informationsbereiche, die die Beziehungen der Menschen zu ihrer natürlichen und gesellschaftlichen Umgebung erfassten.

Die Verbindung von *Diskursivität und poetischer Prosa* wurde erforderlich, um Zusammenhänge darzustellen und Aussagen zu begründen. Die Mehrzahl der Autoren verstand es, den Lesern anwendbare Bildung und anregende Ideen, die sie aus ihrer Weltanschauung gewonnen hatten, zu vermitteln.<sup>427</sup>

Vielen Spätaufklärern, die sich verantwortlich fühlten für die Erweiterung allgemeiner Bildung, fehlte es an literarischen Fähigkeiten und notwendigem Wissen, und doch nahmen sie Anteil an dem Vorhaben, eine große, ernstzunehmende bürgerliche Öffentlichkeit zu etablieren. Die Vertreter der späten Aufklärungsrichtungen versuchten, die Zeitgenossen von ihren als vernünftig deklarierten Einsichten zu überzeugen. Der Reisebeschreiber hatte sich darauf einzustellen, dass seine Aussagen der Beweisführung bedurften. Beides, wahrhaftige Beschreibung und nachvollziehbare Argumentation, war nicht voneinander zu trennen. Zu Beginn der neunziger Jahre trat der

---

<sup>424</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur ..., S. 31.

<sup>425</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur ..., S. 32.

<sup>426</sup> Hans Erich Bödeker forscht am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen, ist auch Gastprofessor an der Georg-Mason University (Fairfax, VA), an der UCLA und an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales; Fellow des Netherlands Institute for Advanced Studies (NIAS) Professor für Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit an der Europäischen Universität in Florenz.

Bödeker, Hans Erich: Reisebeschreibungen im historischen Diskurs der Aufklärung, in: Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert, hg.v. H.E.Bödeker, Georg G.Iggers, Jonathan B.Knudsen und Peter R.Reill, Göttingen, 1986, S. 295.

<sup>427</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur ..., S. 33.

politische Diskurs stärker hervor. Die Rechtfertigung des eigenen politischen Standpunktes, Kritik und Verteidigung von Zeitgenossen und die bewusste Einflussnahme auf die Leser standen nunmehr im Mittelpunkt.<sup>428</sup>

Es bestand bei der Mehrzahl der Autoren das Bedürfnis zur subjektiven Aussprache, was dazu führte, dass das reale Objekt zunehmend zum Ausgangs- oder Zielpunkt degradiert wurde und das Rasonement selbst oft zum Kernstück der Reisebeschreibung avancierte. Es zeigte sich ein Paradigmenwechsel in der Reiseliteratur dann vor allem darin, dass sich die Autoren an der Herausbildung einer „poetischen Prosa“ beteiligten.<sup>429</sup>

Die meisten Reisebeschreibungen vermochten den Lesern eine unterhaltsame Bildung zu gewähren und Identifikationsangebote zu machen, die es erlaubten, das Abenteuer Reise, das sich stets mit dem Entdecken der Fremde verbindet, mitzerleben. Letztendlich hatte eine Reisebeschreibung nicht nur *Unterhaltungswert*, sondern auch *Kunstwerkcharakter*.

Da auch der zeitgenössische Roman eine Fiktion zu diesem Zweck aufbaute, gerieten Reisebeschreibung und Roman in gattungstypologische Nähe.<sup>430</sup>

Sogar Friedrich Schiller<sup>431</sup> mischte sich 1795 in den Diskurs der Autoren von Reisebeschreibungen mit der Meinung, dass die Autoren, denen es um die sinnliche Vergegenwärtigung ihrer aktuellen Reiseerlebnisse ging, hauptsächlich die Unterhaltungsfunktion verfolgten.<sup>432</sup>

Es hat beispielsweise Joachim Heinrich Campe<sup>433</sup> über seine Reise nach Paris im Jahre 1789 zwei verschiedene Reisebeschreibungen verfasst.

---

<sup>428</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur ..., S. 36.

<sup>429</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur ..., S. 37.

<sup>430</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur ..., S. 38.

<sup>431</sup> Schiller, Johann Christoph Friedrich, geb. im schwäbischen Marbach am 10.11.1759, wollte Theologie studieren, musste aber aufgrund herzoglicher Aufforderung in die Militärakademie eingereiht werden, studierte sodann Jura und Medizin, vollendete im Alter von 22 Jahren das erste Drama *Die Räuber*, welches 1782 in Mannheim uraufgeführt wurde. Schiller wurde in Jena Professor für Geschichte, orientierte sich auch an Kant und Goethe, sympathisierte mit Wilhelm v. Humboldt, starb am 9. Mai 1805 in Weimar. Quelle: Geschichte der Weltliteratur, Erwin Laaths, Deutsche Buch-Gemeinschaft Berlin und Darmstadt, 1958.

<sup>432</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur .., S. 39.

<sup>433</sup> Joachim Heinrich Campe wurde am 29.06.1746 in Deensen bei Holzminden geboren und ist am 22.10.1818 in Braunschweig gestorben. Als Kaufmannssohn hat er auf einen angestammten Adelstitel verzichtet und eine bürgerliche Pfarrerstochter geheiratet, mit der er ein einfaches Leben auf dem Lande führte. Nach dem Besuch der Klosterschule in Holzminden studierte er von 1765 bis 1768 in Heimstedt, anschließend in Halle bis 1769 evangelische Theologie und Philosophie. Danach ging er als Hofmeister bis 1773 zur Familie



Campe war mit seinem ehemaligen Zögling Wilhelm Humboldt im August nach Paris gereist, um den Beginn der Revolution miterleben. Am Heimweg besuchten die beiden Reisenden den bekannten Weltreisenden Georg Forster<sup>434</sup> in Mainz. Humboldt<sup>435</sup> und Forster wurden Freunde, Campe aber blieb reserviert und reiste früher als geplant ab. Zwei verschiedene Anschauungen ließen zwischen Campe und Forster keine Freundschaft aufkommen. Campe war Verfechter des bürgerlichen Utilitarismus, Forster ein Verfechter der neuhumanistischen Geschichtsphilosophie. Während Forster die allseitige Vervollkommnung des Menschen als Ziel sah und dazu sogar den Status quo des Staates in Frage stellte, suchte Campe beharrlich nach Möglichkeiten für einen ökonomischen und ethischen Fortschritt.

Humboldt erkannte, dass durch die Instrumentalisierung des Menschen zum Zwecke des gesellschaftlichen Progresses dieser selbst zum Mittel degradiert

---

Humboldt auf das Tegeler Schloß. Bis 1775 wirkte Campe als Feldprediger in Potsdam und wurde dann als Erzieher von Alexander und Wilhelm von Humboldt in Tegel engagiert. 1776 wurde Campe abermals Prediger an der Heiliggeistkirche in Potsdam. Danach trat er die Stelle eines „Educationsrathes“ in dem neuerrichteten Dessauer Philanthropinum, der bekanntesten Erziehungsanstalt Deutschlands, an und wurde ein Jahr später schon Leiter der Anstalt. Er verließ Dessau wieder, weil er in Hamburg eine eigene Erziehungsanstalt gründete, wo er in der ländlichen Umgebung von Billwerder nach Rousseauschem Vorbild als Erzieher reicher Kaufmannsöhne wirkte und Jugend- und Erziehungsschriften herausgab. Im Jahre 1786 ging er als „Hochfürstlicher Schulrath“ nach Braunschweig, um im Dienste des Herzogs das Erziehungswesen zu erneuern. Nach Schwierigkeiten mit den Behörden gab er jedoch seine Reformversuche auf und übernahm die Leitung der Braunschweiger Schulbuchhandlung. Nebenbei war er auch Canonicus des Cyriacus-Stifts in Braunschweig. Quelle: [www.google.at](http://www.google.at). <http://gutenberg.spiegel.de> (gesehen im November 2008)

<sup>434</sup> Georg Forster wurde am 26. November 1754 in Nassenhuben bei Danzig geboren. Die Eltern siedelten nach England um und dort arbeitete Forster schon mit 12 Jahren an Übersetzungen, um seine Eltern und die sechs Geschwister zu unterstützen. Im Jahre 1772 begleitete Georg Forster zusammen mit seinem Vater Johann Reinhold Forster James Cook bei der zweiten Weltumseglung des Kapitäns. Die Reise dauerte von 1772 bis 1775. Im Jahre 1777 entwickelte Forster eine neue literarische Form, den wissenschaftlich fundierten Reisebericht. Er hatte damit großen Einfluß auf seine Zeitgenossen, besonders auf Alexander von Humboldt, mit dem er auch reiste. 1778, mit 24 Jahren, wurde er Professor für Naturkunde in Kassel und 1784 ging er als Professor ins polnische Wilna, wo er heiratete und mit seiner Frau Therese drei Kinder hatte. Als die Ehe unglücklich wurde, verließ ihn die Frau mit den Kindern. 1788 ging Forster als Bibliothekar nach Mainz und trat 1792 nach der französischen Eroberung dem Jakobinerklub bei. 1793 wurde er Vizepräsident des „Rheinisch-deutschen Nationalkonvents“ und reiste in dessen Auftrag nach Paris, um über den Anschluß der Mainzer Republik zu verhandeln. Als Vaterlandsverräter in Deutschland geächtet, verlassen von seiner Frau und ohne Freunde starb er krank und entkräftet, enttäuscht, einsam und verarmt in Paris am 11. Jänner 1794. Quelle: [www.google.at](http://www.google.at).

<sup>435</sup> Humboldt, Wilhelm von, lebte von 1767 bis 1835. Er war Staatsphilosoph und Gründer der Berliner Universität, Meister der vergleichenden Sprachforschung und eine entscheidende Stimme der deutschen Klassik. Quelle: [www.google.at](http://www.google.at). <http://www.onlinekunst.de> (gesehen im November 2008).

wurde und ihm eine „Vergegenständlichung aller Wesenskräfte verwehrt bleiben musste.“<sup>436</sup>

Campe veröffentlichte seine Reisebriefe zunächst in dem von ihm herausgegebenen Braunschweigischen Journal, in einer politischen Zeitschrift. Angesichts der brennenden Zeitereignisse stellte Campe hier den pädagogischen Bereich beiseite und die Revolution in ihrer menscheitsgeschichtlichen Bedeutung mit ihren existenziellen Konsequenzen für jeden Einzelnen in den Vordergrund. Von derselben Reise verfasste Campe aber einen zweiten Reisebericht, den er in einer Erziehungsschrift „Der kleinen Kinderbibliothek“ veröffentlichte. Campe als Autor von Kinderbüchern benützte die Reisebeschreibung gerne für seine Werke (1781 „Die Entdeckung von Amerika“, 3 Bände, oder „Erste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend“).

Wenn Campe 1785 seine „Reise von Hamburg bis in die Schweiz“ noch mit gelehrt-aufklärerischem Text beschrieb, folgte in der Beschreibung über die „Reise von Braunschweig nach Paris“ 1789 bereits eine deutlich subjektive Schreibweise, weil Campe ausdrücklich beabsichtigte, die dort erlebten „größten politischen Schauspiele, welche die Welt in neuern Zeiten gesehen hat“ zu vermitteln.<sup>437</sup>

Weiters beschäftigte sich auch Reinhard Heinritz<sup>438</sup> mit Weltreisebeschreibungen im 18. Jahrhundert. Er stellte fest, dass der gegenwärtige Stand der Forschung durch eine hochgradige Spezialisierung gekennzeichnet ist und die Zahl der Einzelbeiträge zu diversen Texten und Autoren allmählich ins Unüberschaubare wächst. Neue Sammelbände beweisen, dass die Reiseliteratur ein höchst verzweigter Gegenstand ist und scharfe Trennlinien zwischen den Textsorten schwer zu treffen sind. Als Leitthema für seine Forschungen wählte Heinritz den Begriff „Fremdheit“, da im Kontakt mit fernen Kulturen mit „Fremdheitserfahrung“ zu rechnen ist. Auch Heinritz bezieht sich auf Bödeker, welcher dem „aufgeklärten Denken“ eine

---

<sup>436</sup> Hentschel, Uwe, Studien zur Reiseliteratur „S. 39.

<sup>437</sup> Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur... S. 102: Campe, Joachim Heinrich: Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben, hg.v. Hans-Wolf Jäger, Hildesheim 1977, S. 3

<sup>438</sup> Dr.Reinhard Heinritz wirkt als Privat-Dozent an der Otto-Friedrich Universität Bamberg.

grundsätzliche „Aufgeschlossenheit gegenüber anders strukturierten Kultur- und Lebensformen“ zugestehen muß.<sup>439</sup>

Heinritz betrachtet Reisetexte als literarische Darstellungen von ethnographischen Erfahrungen. Man kann von solchen Texten eine gewisse *Authentizität* erwarten und vor allem wird man fordern, dass ihnen die *tatsächliche Reise* des Autors zugrunde liegt. Diese Authentizität sollte die Grundlage der Verständigung zwischen Autor und Publikum sein und die Rezeption eines Textes lenken. Kritisch wird es, wenn das „*Dortsein*“ des Autors strittig ist, weil der Text dann in den Verdacht einer *Fiktionalität* kommen kann. Solche Texte liegen dann vor, wenn sowohl Autor als auch Leser auf empirische Geltungsansprüche keinen Wert legen.<sup>440</sup>

Heinritz stellt drei idealtypische Darstellungsmodi vor, welche den Anspruch auf Authentizität einlösen können:

*Berichten*, wobei der Reisebericht weitgehend der „Chronologie des Reiseablaufes“ verpflichtet ist. Hierbei stellt der Reisevorgang selbst mit Anreise, Ankunft, Aufenthalt die Muster zur Verfügung. In diesen Zeitraster sind die Beschreibungen von Landschaften, landestypischen Sitten oder Einzelpersonen eingefügt. Das Prinzip der Gestaltung ist additiv.

*Kommentieren* der äußeren Ereignisse tritt meist diesem Modus hinzu. Oft sucht sich ein Reiseschriftsteller durch seine Deutungen, Erläuterungen oder Verallgemeinerungen selbst zur Geltung zu bringen. Dies gilt für die Reiseliteratur des späten 18. Jahrhunderts ganz besonders. Mit Berichten und Kommentieren wird der Text auf ein reales Substrat bezogen, der Autor stellt eine „vertikale“ Verbindung zur Wirklichkeit her.

*Erzählen* kann eine stärkere „horizontale“ Verknüpfung herstellen, beispielsweise durch die Darstellung von Handlungen. Solche Handlungen ragen oft wie kleine Erzählinselfen aus dem chronologischen Ablauf heraus und wachsen sich kaum zu längeren, in sich abgeschlossenen Geschichten aus.

Die *Anekdote* kann als kleine Form im xenologischen Kontext angesehen werden, als offene Erfahrung und Irritation über das Fremde. Eine Niederschrift aus einem zeitlichen Abstand heraus begünstigt eine bessere

---

<sup>439</sup> Heinritz, Reinhard: „Andere fremde Welten“, Weltreisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert in: *Literatura, wissenschaftliche Beiträge zur Moderne und ihrer Geschichte*, hg.von Walter Gebhard u.a., Bd.6, Ergon Verlag, Würzburg, 1998. S. 17.

<sup>440</sup> Heinritz, Reinhard: *Andere fremde Welten ...*, S. 73.

Verarbeitung des Erlebten und auch die Möglichkeit der literarischen Durchformung.<sup>441</sup>

Was die von mir untersuchten Texte betrifft, so haben wir es mit drei verschiedenen Arten von Reisebeschreibungen zu tun:

#### **4.1. Die gelehrte Reisebeschreibung:**

##### **Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise ...**

Diese Reisebeschreibung entspricht einer gelehrten Reisebeschreibung im wahrsten Sinn des Wortes. Die Texte sind vollkommen wissenschaftlich gehalten und es wird nirgends auf die Privatsphäre des Autors näher eingegangen. Einzig und allein ein Diskurs über eine richtige oder falsche wissenschaftliche Diagnose von dem anerkannten Gelehrten Fichtel in seinen Schriften wird geführt, was aber in Zusammenhang mit den eigenen Erkenntnissen von Jens Esmark steht. Ein Unterhaltungswert kann diesem Werk keinesfalls zuerkannt werden. Das Werk dient eher der eigenen Anerkennung in der Gesellschaft der Mineralogen.

#### **4.2. Die Geschäftsreise zur Information von Kaufleuten:**

##### **Briefe über die Schifffahrt und Handlung in Ungarn ...**

Diesem Werk kann ein Unterhaltungswert wohl zuerkannt werden, obgleich es in erster Linie um den Bericht über die Befahrbarkeit der ungarischen Flussläufe geht. Kaufleuten, die ihre Waren mittels Schiffen befördern wollten, konnten die Reiseberichte tatsächlich nützlich sein. Die geschilderten Probleme mit Zoll- und Mauteinnehmern in Ungarn wurden sehr eingehend beschrieben und viele Verbesserungsvorschläge wurden auf dieser Reise ausgearbeitet, die aber hauptsächlich für zuständige Behörden gedacht waren. Es wurden zugleich damit auch die ungarischen Lebensverhältnisse in eine nähere Betrachtung gezogen, was wohl auch ein größeres Leserpublikum interessieren konnte.

---

<sup>441</sup> Heinritz, Reinhard: Andere fremde Welten..., S. 77.

Ob die Briefe tatsächlich als solche verfasst und abgesandt wurden oder ob es sich um fiktive Briefe handelt, kann nicht eindeutig festgestellt werden, es ist aber nicht von ausschlaggebender Bedeutung für den Text an sich.

Nachdem das Buch auch in mehreren Sprachen erhältlich war, dürfte es tatsächlich auch gut verkauft worden sein.

#### **4.3. Die Reise als Bildungs- und Unterhaltungsreise: Reise des Grafen Hofmannsegg ...**

Dieses Werk kann eindeutig der gelehrten statistischen Reisebeschreibung zugeordnet werden. Weder Fiktion noch literarischer Kunstcharakter kann hier gefunden werden. Es beinhaltet einerseits die wissenschaftlichen Aktivitäten und Erfolge und andererseits auch die gesellschaftlichen Eindrücke und privaten Erlebnisse. Es handelt sich um tatsächlich verfasste Briefe, die der Reisende an seine Schwester geschrieben hat, wodurch auch die absolute Authentizität gegeben ist.

Anhang

**8 Postroutenkarten**

aus: ALLGEMEINER POSTATLAS VON DER GANZEN WELT INSOFERNE POSTEN DARAUf BESTEHEN; aus vierzig Lateinisch und Deutsch beschriebenen Landkarten zusammengesetzt, nach den neuesten in den verschiedenen Staaten im Postwesen gemachten Verordnungen und Einrichtungen ausgearbeitet, UND MIT EINEM VOLLSTÄNDIGEN REGISTER VERSEHEN; wodurch man auf was immer für einer Karte jeden Ort in wenig Augenblicken auffindet. Herausgegeben von Franz Johann Joseph von Reilly; Wien, 1799. Zu finden im geographischen Verschleiß Komtoir des Herausgebers. Gestochen von Johann Wenzel Engelman.

Nr. 1: Die Posten Welt,  
oder der Theil der Erde, auf welchem ordentliche Posten laufen.

Nr. 3: Postkarte von dem Österreichischen Kreise.

Nr. 8: Postkarte von Böhmen, Schlesien und Mähren,  
der Lausitz und Glatz.

Nr. 9: Allgemeine Postkarte  
von der Österreichischen Monarchie zur Übersicht

Nr. 10: Postkarte vom östlichen und westlichen Galicien.

Nr. 11: Allgemeine Postkarte von Ungarn, Kroatien, Sklavonien und  
Siebenbürgen zur Übersicht.

Nr. 12: Postkarte von Ober Ungarn und Siebenbürgen.

Nr. 13: Postkarte von Nieder Ungarn, Kroatien und Sklavonien.

**Die veröffentlichten Preise in den Ausgaben der Pressburger Zeitung als Datenmaterial:**

Die Pressburger Zeitung, 22tes Stück, Mittwoch, den 26. September 1764 meldete folgende Preise für die Woche vom 17. bis 22. September:

Bester Weizen	um 20 bis 24 Groschen
„Ordinari detto“	um 17 bis 19 Groschen
Halb-Getreid	um 14 bis 15 Groschen
Korn	um 10 bis 12 Groschen
Gerste	um 10 bis 11 Groschen
Hafer	um 7 bis 8 ½ Groschen

Pressburger Zeitung, 26tes Stück, Mittwoch, den 10. Oktober 1764 meldete die Preise für die Woche vom 2. bis 7. Oktober:

Bester Weizen	um 20 bis 23 Groschen
„Ordinari detto“	um 17 bis 20 Groschen
Halb-Getreid	um 13 Groschen
Korn	um 9 bis 12 Groschen
Gerste	um 10 bis 12 Groschen
Hafer	um 8 bis 8 ½ Groschen

Pressburger Zeitung, 28tes Stück, Mittwoch, den 17. Oktober 1764 veröffentlichte für die Woche vom 8. bis 13. Oktober:

Bester Weizen	um 20 bis 23 Groschen
„Ordinari detto“	um 17 bis 20 Groschen
Halb-Getreid	um 13 bis 16 Groschen
Korn	um 10 bis 12 Groschen
Gerste	um 10 bis 12 Groschen
Hafer	um 8 ½ bis 9 Groschen

Pressburger Zeitung, 30tes Stück, Mittwoch, den 24. Oktober 1764 berichtete über die Preise vom 15. bis 20. Oktober:

Bester Weizen	um 19 bis 21 Groschen
„Ordinari detto“	um 15 bis 19 Groschen
Halb-Getreid	um 10 bis 14 Groschen
Korn	um 9 bis 12 Groschen
Gerste	um 10 bis 11 Groschen
Hafer	um 8 bis 8 ½ Groschen

In der Pressburger Zeitung, 32tes Stück, Mittwoch, den 31. Oktober 1764 wurde veröffentlicht für die Woche vom 22. bis 27. Oktober:

Bester Weizen	um 19 bis 21 Groschen
„Ordinari detto“	um 15 bis 19 Groschen
Halb-Getreid	um 12 bis 13 Groschen
Korn	um 8 bis 11 Groschen
Gerste	um 8 bis 11 Groschen
Hafer	um 7 ½ bis 9 Groschen

Die Pressburger Zeitung, 34tes Stück, Mittwoch, den 7. November 1764, berichtet die Preise für die Woche vom 29. Oktober bis 3. November:

Bester Weizen	um 18 bis 23 Groschen
„Ordinari detto“	um 17 Groschen
Halb-Getreid	um 15 Groschen
Korn	um 9 bis 10 Groschen
Gerste	um 10 bis 11 Groschen
Hafer	um 8 ½ bis 9 ½ Groschen

In der Pressburger Zeitung, 36tes Stück, Mittwoch, den 14. November 1764, wird für die Woche vom 6. bis 10. November folgender Preis gemeldet:

Bester Weizen	um 20 bis 23 Groschen
„Ordinari detto“	um 18 bis 20 Groschen
Halb-Getreid	-
Korn	um 9 bis 11 Groschen
Gerste	um 11 bis 12 Groschen
Hafer	um 8 ½ bis 9 ½ Groschen

Pressburger Zeitung, 38tes Stück, Mittwoch, den 21. November 1764, berichtet die Preise für die Woche vom 12. bis 17. November:

Bester Weizen	um 22 bis 23 Groschen
„Ordinari detto“	um 19 Groschen
Halb-Getreid	-
Korn	um 10 bis 11 Groschen
Gerste	um 11 bis 12 Groschen
Hafer	um 9 bis 9 ½ Groschen



Pressburger Zeitung, 40tes Stück, Mittwoch, den 28. November 1764, meldet folgende Preise für die Woche vom 19. bis 24. November:

Bester Weizen	um 22 bis 23 Groschen
„Ordinari detto“	um 19 Groschen
Halb-Getreid	-
Korn	um 10 bis 11 Groschen
Gerste	um 11 bis 12 Groschen
Hafer	um 9 bis 9 ½ Groschen

Pressburger Zeitung, 42tes Stück, Mittwoch, den 5. Dezember 1764, berichtet über die Preise in der Woche vom 26. November bis 1. Dezember:

Bester Weizen	um 20 bis 23 Groschen
„Ordinari detto“	um 17 Groschen
Halb-Getreid	-
Korn	um 10 bis 11 Groschen
Gerste	um 10 Groschen
Hafer	um 8 ½ bis 10 Groschen

In der Pressburger Zeitung, 46tes Stück, Mittwoch, den 19ten Dezember 1764, werden für die Woche 10. bis 15. Dezember folgende Preise bekanntgegeben:

Bester Weizen	um 21 bis 24 Groschen
„Ordinari detto“	um 19 bis 21 Groschen
Halb-Getreid	um 12 bis 16 Groschen
Korn	um 9 bis 11 Groschen
Gerste	um 11 Groschen
Hafer	um 9 bis 10 Groschen

Die Pressburger Zeitung, 48tes Stück, Mittwoch, den 26. Dezember 1764, gibt die Preise für die Woche vom 17. bis 22. Dezember folgendermaßen an:

Bester Weizen	um 21 bis 24 Groschen
„Ordinari detto“	um 19 bis 21 Groschen
Halb-Getreid	-
Korn	um 10 bis 11 Groschen
Gerste	-
Hafer	um 9 bis 10 Groschen

Insgesamt variieren die Preise der Feldfrüchte von September bis Dezember 1764 doch ziemlich, von 30 bis 60 %.

Bester Weizen	von 18 bis 24 Groschen
„Ordinari detto“	von 15 bis 21 Groschen
Halb-Getreid	von 10 bis 16 Groschen
Korn	von 8 bis 12 Groschen
Gerste	von 8 bis 12 Groschen
Hafer	von 7 bis 10 Groschen.

Im Jahre 1765 wurden weiters folgende Preise der Feldfrüchte, den Metzen zu Groschen gerechnet, veröffentlicht:

	14.-19. Jän.	21.-26.Jän.	11.-18.Febr.	18.-24.Febr.
Bester Weizen	21 – 23	23 – 24	21 – 23	22 - 24
„Ordinari detto“	19 – 21	20 – 22	17 – 20	18 - 20
Korn od. Roggen	11 – 12	10 – 11	13 – 15	13 - 15
Gerste	11 – 12	10 – 11	11 – 12	11 - 12
Hafer	9 – 11	9 – 10	8 ½ - 9	8 ½ - 9

	4.- 9.März	10.-16.März	17.-23.März	26-30.März
Bester Weizen	23 – 25	22 – 25	21 – 24	21 - 23
„Ordinari detto“	18 - 21	18 – 21	18 – 21	17 - 20
Korn od.Roggen	13 - 14	12 – 14	13 – 14	13 - 14
Gerste	11 – 12	11 – 12	10 – 12	11 - 12
Hafer	8 ½ - 9	8 ½ - 9	8 – 9 ½	8 - 9 ½

	1.- 6. April	10.-13.April	15.-20.April	22.-27.April
Bester Weizen	21 – 23	20 – 23	18 – 22	18 - 21
„Ordinari detto“	16 – 20	16 – 19	16 – 19	16 - 19
Korn od. Roggen	9 – 11	9 – 11	9 – 10	9 - 10
Gerste	10 – 11	10 – 11	9 – 10	9 - 10
Hafer	8 ½ - 9	8 – 9 ½	8 ½ - 9	8 ½ - 9

	6.-11.Mai	3. – 8.Juni	1.- 6.Juli	5. – 10. Aug.
Bester Weizen	19 – 23	21 – 23	21 – 23	24 - 25
„Ordinari detto“	18 – 19	18 – 19	17 – 19	21 - 23
Korn od.Roggen	9 – 10	10 – 11	10 – 11	12 - 13
Gerste	9 – 10	10 – 11	10 – 11	11 - 12
Hafer	8 ½ - 9	8 ½ - 9	8 ½ - 9 ½	9 – 10

	2. -7. Sept.	7. -12. Okt.	12.-16. Nov.	9.-14.Dez.
Bester Weizen	29 – 31	28 – 29	27 – 30	28 - 30
„Ordinari detto“	24 – 26	25 – 26	24 – 25	25 - 26
Korn od.Roggen	16 – 18	15 – 17	17 – 18	19 - 20
Gerste	11 – 12	12 – 13	12 – 13	15 - 16
Hafer	9 – 10	9 – 10	10 – 10 ½	10 – 11

Im Jahr 1765 variiert der Preis der Feldfrüchte folgendermaßen:

Bester Weizen	18 - 31
„Ordinari detto“	16 - 26
Korn od. Roggen	9 - 20
Gerste	9 - 16
Hafer	8 - 11, somit bis zu über 100 % (Roggen)

Im Jahr 1766 meldet die Pressburger Zeitung folgende Feldfrüchtepreise:

	7.-12. Juli	4.-9.Aug.	9-13.Sept.1766
Bester Weizen	30 – 34	39 – 42	38 - 40
„Ordinari detto“	26 – 29	35 – 37	31 - 36
Halbgetreid	21 – 23	25 -	24 - 26
Korn	19 – 20	23 – 24	21 - 23
Gerste	16 – 17	16 -	17 - 18
Hafer	15 – 16	16 -	10 - 12

	9.-14.Okt.	10.-15.Nov.	1.-6.Dez.1766
Bester Weizen	39 – 41	40 – 46	44 - 45
„Ordinari detto“	37 – 34	37 – 42	38 - 39
Halbgetreid	-	27 – 29	29 -
Korn	23 – 25	25 – 28	27 - 28
Gerste	18 – 19	21 - 22	22 -
Hafer	12-13 ½	13 ½ -14	13 – 14

Die Jahresdurchschnittspreise ergeben sich für 1766 folgendermaßen:

Bester Weizen	30 - 46
„Ordinari detto“	26 - 42
Halbgetreid	21 - 29
Korn	19 - 28
Gerste	16 - 22
Hafer	10 – 16, sie varrieren im Lauf des Jahres ziemlich .

Im Jahre 1767 meldet die Pressburger Zeitung folgende Feldfrüchtepreise:

	16.-21.Feber	6.-11.April	11.-16.Mai	1.-6.Juni
Bester Weizen	45 – 47	40 – 46	44 – 49	46 - 49
„Ordinari detto“	37 -	36 – 39	39 – 41	40 - 42
Halbgetreid	34 -	28 – 29	33 – 34	36 -
Korn	26 – 27	24 – 27	26 – 31	28 - 32
Gerste	22 -	20 – 21	22 . 23	24 - 25
Hafer	15 ½ -16	13 ½ - 14	15 ½ - 16	15 - 17

	20.-24.Juli	15.-19.Sept.	2.-7.Nov.	19.-30.Dez.1767
Bester Weizen	44 – 49	40 – 44	40 – 42	40 - 42
„Ordinari detto“	40 – 42	36 -	33 – 38	35 - 37
Halbgetreid	34 -	30 -	31 – 32	26 – 30
Korn	30 -	27 – 33	27 – 33	23 - 25
Gerste	18 – 20	20 – 21	19 – 20	18 – 20
Hafer	14 – 16	13 – 14	13 – 15	14 – 15

Der Jahresvergleich für 1767 zeigt demnach:

Bester Weizen	40 - 49
„Ordinari detto“	33 - 42
Halbgetreid	26 - 36
Korn	23 - 33
Gerste	18 - 25
Hafer	13 –17.

Im Vergleich zum Jahr 1766 war Halbgetreid und Korn teurer geworden.

Die Pressburger Zeitung veröffentlichte im Jahr 1768 die Feldfrüchtepreise wie folgt:

	9.-16.Jän.	16.-21.April	9.-14.Mai	3.-8.Okt.
Bester Weizen	37 – 40	38 – 49	37 – 40	37 - 38
„Ordinari detto“	33 – 37	32 – 35	34 – 36	35 - 36
Halbgetreid	31 -	28 -	28 – 29	29 - 30
Korn	25 – 28	25 – 31	24 – 25	29 - 30
Gerste	19 – 20	20 -	19 – 20	19 - 20
Hafer	13 ½ -15	14 – 15	14 – 15	18 – 19

	21.-26. Nov.	20.-31. Dezember 1768
Bester Weizen	32 – 36	32 - 33
„Ordinari detto“	31 – 33	29 - 32
Halbgetreid	26 -	28 -
Korn	24 – 26	24 - 26
Gerste	19 – 20	21 -
Hafer	16 – 18	17 –

Der Jahresvergleich von 1768 stellt sich so dar:

Bester Weizen	32 - 49
„Ordinari detto“	29 - 37
Halbgetreid	26 - 31
Korn	24 – 31
Gerste	19 - 21
Hafer	13 ½ - 19.

Halbgetreid und Korn wurden wieder billiger, diesmal war Hafer teurer.

Im Jahre 1769 veröffentlichte die Pressburger Zeitung folgende Feldfrüchtepreise:

	2.-7. Jän.	17.-20. Mai	21.-26. Aug.
Bester Weizen	33 – 34	30 – 32	28 - 29
„Ordinari detto“	28 – 30	24 -	22 -
Halbgetreid	28 -	23 -	18 -
Korn	24 – 25	20 -	15 - 16
Gerste	21 -	19 -	14 - 15
Hafer	16 – 17	15 – 16	12 – 13

	9.-14. Okt.	20.-24. Nov.	4.-9. Dezember 1769
Bester Weizen	28 – 29	25 – 28	25 - 29
„Ordinari detto“	25 – 26	21 – 23	19 -
Halbgetreid	17 – 18	17 – 18	17 - 18
Korn	15 – 16	14 – 16	15 - 16
Gerste	14 – 15	14 -	15 - 16
Hafer	13 – 14	11 – 12	12 – 13

Jahresvergleich 1769:

Bester Weizen	25 - 34
„Ordinari detto“	19 - 30
Halbgetreid	17 - 28
Korn	14 - 25
Gerste	14 - 21
Hafer	11 – 17

Im Jahre 1770 veröffentlichte die Pressburger Zeitung folgende Preise der Feldfrüchte:

	8.-13. Jän.	2.-18. April	21.-26. Mai
Bester Weizen	25 – 29	27 – 30	30 - 34
„Ordinari detto“	23 -	25 -	17 - 22
Halbgetreid	17 – 18	20 -	20 -
Korn	14 -	14 – 15	17 - 19
Gerste	13 – 14	14 -	15 -
Hafer	12 – 14	14 – 15	14 – 15

	7.-11. Aug.	24.-28. Sept.	3.-7. Dezember 1770
Bester Weizen	37 – 44	38 – 45	40 - 47
„Ordinari detto“	27 -	32 – 36	36 - 39
Halbgetreid	26 -	27 -	28 - 31
Korn	19 – 21	25 – 29	26 - 29
Gerste	15 – 16	15 – 16	18 – 20
Hafer	13 – 15	13 – 15	15 – 16

Im Jahre 1771 veröffentlichte die Pressburger Zeitung folgende Preise für die Feldfrüchte:

	2.-5. Jän.	18.-23. März	3.-8. Juni	8.-13. Juli
Bester Weizen	42 – 48	44 – 49	45 – 52	47 - 54
„Ordinari detto“	36 -	38 -	44 – 45	46 -
Halbgetreid	28 – 31	35 -	43 – 48	43 -
Korn	27 – 29	33 – 35	42 – 45	45 - 47
Gerste	20 -	25 – 27	30 -	29 - 34
Hafer	16 – 17	20 – 22	22 – 25	26 – 28

	12.-17. Aug.	9.-14. Nov.	16.-20. Dezember 1771
Bester Weizen	48 – 54	59 – 62	59 - 63
„Ordinari detto“	45 – 46	56 – 58	56 - 58
Halbgetreid	40 -	53 – 55	45 - 55
Korn	37 – 39	50 – 54	48 - 54
Gerste	22 – 24	36 – 37	36 - 37
Hafer	20 – 23	23 – 25	23 – 25

Im Jahre 1772 wurden folgende Preise der Feldfrüchte veröffentlicht:

	7.-11.Jän.	6.-21.März	1.-6.Juni	3.-8.Aug.
Bester Weizen	58 – 61	60 – 65	55 – 62	60 - 70
„Ordinari detto“	57 -	57 -	53 – 55	58 -
Halbgetreid	45 – 55	55 – 57	40 – 54	53 - 54
Korn	48 – 54	50 – 55	48 – 51	46 - 50
Gerste	34 -	35 – 39	30 -	25 - 27
Hafer	20 – 24	24 – 26	20 – 24	15 – 20

	7.-12.Sept.	5.-10.Okt.	16.-21.Nov.	14.-19.Dez.
Bester Weizen	57 – 62	59 – 65	58 – 65	60 - 68
„Ordinari detto“	56 -	56 – 57	56 -	59 -
Halbgetreid	43 – 45	46 -	48 -	57 -
Korn	40 – 44	40 – 46	42 – 46	46 - 50
Gerste	24 – 25	27 – 28	27 – 30	28 – 29
Hafer	14 – 16	14 – 15	14 – 15	16 – 17

Preisvergleich 1770, 1771 und 1772:

	1770	1771	1772
Bester Weizen	25 - 47	42 - 63	55 - 70
„Ordinari detto“	17 - 39	36 - 58	53 - 59
Halbgetreid	17 - 31	28 - 55	40 - 57
Korn	14 - 29	27 - 54	40 - 55
Gerste	13 - 20	20 - 37	24 - 39
Hafer	12 – 16	16 – 28	14 – 26

Im Jahre 1773 veröffentlichte die Pressburger Zeitung Feldfrüchtepreise:

	4.-9.Jän.	1.-6.März	3.-8.Mai
Bester Weizen	62 – 68	68 – 73	63 - 70
„Ordinari detto“	58 – 61	60 – -	–
Halbgetreid	52 – 53	54 -	53 - 56
Korn	44 – 47	45 – 50	43 - 44
Gerste	29 – 31	32 -	27 – 30
Hafer	15 – 17	15 – 17	14 – 15

	2.-7.Aug.	18.-23.Okt.	20.-24.Dezember 1773
Bester Weizen	52 – 57	38 – 40	37 - 42
„Ordinari detto“	42 – 45	32 – 35	36 -
Halbgetreid	35 – 36	28 – 32	22 - 25
Korn	29 – 33	23 – 27	20 - 23
Gerste	15 – 16	15 – 17	15 - 16
Hafer	11 – 12	10 – 11	10 – 11

Im Jahre 1774 veröffentlichte die Pressburger Zeitung Feldfrüchtepreise:

	3.-8. Jän.	14.-19. Febr.	25.-30. April	13.-18. Juni
Bester Weizen	37 – 43	37 – 42	30 – 32	29 - 36
„Ordinari detto“	-	-	28 -	26 - 28
Halbgetreid	-	-	-	21 - 23
Korn	20 -	19 – 20	17 – 19	17 - 19
Gerste	-	14 – 15	11 – 12	13 - 14
Hafer	10 – 12	10 – 11	10 – 11	10 – 11

	1.-6. Aug.	1.-7. Okt.	7.-12. Nov.	5.-10. Dez. 74
Bester Weizen	37 – 43	37 – 40	37 – 41	37 - 42
„Ordinari detto“	29 – 35	36 -	36 -	29 -
Halbgetreid	25 -	24 -	23 -	24 -
Korn	23 -	20 – 21	19 – 21	17 - 23
Gerste	12 -	15 – 16	15 – 16	15 -
Hafer	9 – 11	11 – 12	11 – 12	12 – 13

Preisvergleich 1773 und 1774:

	1773	1774
Bester Weizen	37 – 73	29 - 43
„Ordinari detto“	32 – 61	26 - 36
Halbgetreid	22 – 56	21 - 25
Korn	20 – 50	17 - 23
Gerste	15 – 32	11 - 16
Hafer	10 – 17	9 – 13

Im Jahre 1772 und 1773 war Bester Weizen besonders teuer, 1774 wieder billiger.



## **Kurzfassung**

### **Reisen im Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert.**

Im 18. Jahrhundert war Ungarn als Reiseziel noch weitgehend unbekannt und auch die Straßen- und Verkehrsverhältnisse waren dort sehr schlecht. Das ungarische Klima wurde für ungesund, die Bevölkerung für ungebildet und barbarisch gehalten. Für Forscher und Wissenschaftler war eben dieses Unbekannte interessant.

Ungarn lag vor dem Ende des 18. Jahrhunderts noch außerhalb der regelmäßig bereisten und bereisbaren Straßen in Europa. Eine Reise nach Ungarn bot zudem keinesfalls die Reisegemächlichkeit, die man in vielen europäischen Ländern bereits gewohnt war. Auch die Erinnerungen an die einst herrschende Türkengefahr und die zahlreichen Aufstände im 17. Jahrhundert sowie die verheerenden Pestepidemien riefen viele Jahrzehnte später noch Angstgefühle in den Reisenden hervor und hinterließen Vorurteile, die es erst zu überwinden galt.

Tatsächlich gab es in Ungarn im 18. Jahrhundert ein großes Lebensmittelreservoir. Es gab Feldfrüchte, Obst, Beeren und vielerlei Nüsse, welche von der ungarischen Bevölkerung auf alle mögliche Arten zubereitet und genossen wurden. Auch an Fleisch, Fisch und Geflügel gab es vielerlei Arten und große Mengen. Man kannte viele Zubereitungs- und Konservierungsmöglichkeiten für diese Lebensmittel. Das Trinkwasser aus den Bergquellen war sauber und gut, in den Sumpfgebieten aber eher ungenießbar. Man konnte es mit Essigzugabe verbessern, aber das war nicht sehr beliebt bei der Bevölkerung. Man trank gerne Wein oder auch Bier und liebte bereits den Kaffee, der aber als ungesund für nervöse Frauen oder Kinder galt.

Außerdem waren Ende des 18. Jahrhunderts auf dem Gebiet des Königreichs Ungarn und Siebenbürgen schon 308 Heilquellen, Gesundbrunnen und Bäder offiziell erfasst, wobei ca. 50 % bereits in Hinblick auf deren therapeutischen Nutzen analysiert waren.

Die im Königreich Ungarn bestehende Bevölkerungsvielfalt war eine Tatsache, die Reisende ebenfalls zu berücksichtigen hatten. Für vielerlei kulturelle Begegnungen gab es in Ungarn immer Gelegenheit. Graf Hoffmannsegg beispielsweise bemühte sich während seines Aufenthaltes in Ungarn nicht nur ungarisch, sondern auch raezisch oder illirisch zu erlernen. Er fand diese Sprache ähnlich dem wendischen oder böhmischen, jedoch nicht so schwer, aber er glaubte, damit in der ganzen Türkei, in Russland und Griechenland durchzukommen.

Mit der Einrichtung der Postkutsche gab es eine Revolution im Verkehrswesen. Ein regelmäßiger Rollwagenverkehr zwischen einzelnen Städten brachte den Reisenden eine gewisse Sicherheit bezüglich der Abfahrts- und Ankunftszeiten und auch was die Reisekosten anlangte, da es fixe Preise gab. Neben der Definition des Staates als Territorialgewalt und dem Ausschließlichkeitsanspruch staatlicher Herrschaft, der sich mit dem Absolutismus durchsetzte, entstand für das unterprivilegierte Bürgertum eine Möglichkeit der Mobilität und damit eine neue Raumerfahrung.

Das Reiseverhalten im östlichen Teil des Habsburgerreiches wurde aktiviert durch die in Pozsony (Pressburg, Bratislava) etablierte kaiserliche Familie. Viele Adelige reisten zu festlichen Anlässen nach Ungarn. In der Pressburger Zeitung wurde auch über die Reisen der königlichen Familie zu den verschiedenen Destinationen in Ungarn ausführlich berichtet.

Neben den Höfischen Festen gab es für die Adelige auch das Theater, Konzerte als auch Feuerwerke, welche auch dem Bürgertum zugänglich waren. Das Unterhaltungsangebot für das Bürgertum beinhaltete auch Tierkämpfe und im Winter an vielen Orten Faschingsveranstaltungen. Besonders aus Hermannstadt wird berichtet, dass die dort eingewanderten Sachsen im Fasching geradezu eine Tanzwut erlebten.

Die im 18. Jahrhundert eingesetzten Verkehrsmittel waren neben der Postkutsche der nach wie vor in Anspruch genommene Pferdewagen sowie auch die Schiffe auf den Flüssen, besonders auf der Donau.

Die Fähren und Überfahrten waren vielerorts, besonders am Balaton so stark frequentiert, dass lange Wartezeiten für die Reisenden an der Tagesordnung standen. Im Winter, wenn die Donau Eis führte, wurde die Überfahrt ganz eingestellt und die Verbindung von Buda nach Pest war unterbrochen.

Die Wichtigkeit der etablierten Reiserouten und die Schwierigkeit der Wegfindung war den Reisenden im 18. Jahrhundert wohl bewusst. Entsprechend notwendig war die genaue und sorgfältige Vorbereitung einer Reise, wozu die vorhandenen Itinerare, Apodemiken, Straßenbücher und Postroutenkarten dienten.

Die Wirtschaftslage im Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert kann mit statistischen Daten dargestellt werden. Vor allem die städtischen Finanzen waren eine wichtige Komponente zur Entwicklung der Infrastrukturen für einen aufblühenden Reiseverkehr. Von Seiten des Wiener Hofes war eine Verwaltungsreform in Ungarn geplant, die städtischen Magistrate sollten straffer organisiert werden.

Dem Freiheitskampf von Rákóczi gegen die Habsburger folgte eine wirtschaftliche und politische Unterdrückung. Sowohl die Reiselust als auch der Handel in Ungarn stagnierte, da die Wiener Zollpolitik ungarische Kaufleute, die vorher lebhaft unterwegs waren, von den ausländischen Märkten ausschloß. Die Aufteilung Polens bewirkte den Rückgang des bedeutenden Weinhandels mit den nördlichen Nachbarn der Ungarn, ebenso verhielt es sich mit dem Rinderhandel, der beträchtlich schrumpfte. Hatten sich zuerst Ungarn, auch Adelige, mit dem Viehhandel befasst, so bewerkstelligten nunmehr ausschließlich Armenier, Griechen und Serben den Rinderhandel und Rinderexport, der sich größtenteils auf den Märkten vollzog. Jährlich wurden in Ungarn zweitausend Märkte abgehalten, welche eine große Schar von Handwerkern und Gewerbetreibenden anzog, die zu und von den Märkten unterwegs waren. Die Märkte von Debrecen, Szeged, Kecskemét und Miskolc waren besonders stark besucht. In Pest wurden im 18. Jahrhundert vier Jahrmärkte abgehalten und jeder dauerte zwei ganze Wochen. Der Viehmarkt fand zusammen mit dem Bauernmarkt außerhalb der Stadtmauern statt. Hierher brachten die Landwirte aus der Provinz ihre Produkte.

Für die Reisenden und besonders für die Kaufleute waren die vielen Zollvorschriften eine sehr unangenehme Erschwernis, die ihnen viel Zeit und Geld abverlangte. Zuletzt waren auch noch die Unterkünfte und die mögliche Verpflegung für die Reisenden eine nicht zu unterschätzende Frage, die in den Reiseberichten Antworten suchte.

Das Informationsbedürfnis über Reisen war so groß geworden, dass die Reiseliteratur zu keiner Zeit ihrer langen Geschichte eine solche Blüte erlebte, wie am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Die Reiseberichte waren auch eine wichtige Informationsquelle für die Statistik.

Ich habe drei Reiseberichte ausgewählt, die in ihrer Art sehr verschieden sind und auch einen großen Teil von Ungarn betreffen.

Der GEOLOGE JENS ESMARK berichtet von einer mineralogischen Reise zu den Bergwerken in Ungarn im Jahre 1794, der KAUFMANN NIKOLAUS ERNST KLEEMANN beschreibt in Briefform den Warentransport mit Schiffen auf den ungarischen Flüssen 1793 und der INSEKTEN- UND VOGELSAMMLER JOHANN CENTURIUS GRAF HOFFMANNSEGG berichtet seiner Schwester in Briefen über seine Reiseerlebnisse auf einer Reise in den Jahren 1793 bis 1794, die ihn bis an die türkische Grenze führt.

Die Reise von Jens Esmark begann im Juli 1794 in Wien und führte über Pressburg nach Schemnitz, wo er sich zunächst mehrere Monate zu wissenschaftlichen Forschungen aufhielt. Danach reiste Esmark über Buda und Pest nach Kremnitz und Neusohl und von da weg zu vielen ungarischen Bergwerken, die er in seiner Arbeit beschrieb, wodurch der genaue Verlauf seiner Reise nachvollzogen werden kann. Esmark hat im Osten von Ungarn fast alle Bergwerke von Norden bis Süden besucht und hielt sich viele Monate in Ungarn auf.

Die Reise des Grafen Hoffmannsegg begann im Juni 1793 von seinem Wohnort in der Nähe von Dresden aus und ging in Richtung Brünn und Wien, dann über Raab nach Ofen und weiter in den sumpfigen Süden von Ungarn bis an die türkische Grenze. In Fünfkirchen, wo Hoffmannsegg sich gerne bei Freunden einquartierte, machte er immer wieder Station und bereiste bis Ende November 1794 die verschiedenen Gegenden im Süden von Ungarn, wo er vermutete, noch unbekannte Schmetterlinge und Vögel anzutreffen.

Tatsächlich war er mit den eingefangenen Exemplaren am Ende hoch zufrieden. Seine Erlebnisse schrieb er in regelmäßigen Abständen in den Jahren 1793 und 1794 an seine Schwester. Erst viele Jahre später, nämlich im Jahre 1800 wurden die Briefe veröffentlicht. Ob Hoffmannsegg selbst seine Einwilligung dafür gab, ist nicht bekannt.

Der Bericht über die Reise des Kaufmannes Nikolaus Kleemann im Jahre 1773 wurde ebenso erst Jahre später, nämlich 1783 verlegt. Die in Italienisch abgefassten Briefe waren zunächst (1780) ins Französische übersetzt und dann erst ins Deutsche übersetzt verlegt worden. Da Nikolaus Ernst Kleemann in den verschiedenen Biographischen Lexika als reisender Kaufmann, der sich in den genannten Gebieten befunden hat, beschrieben wird, kann davon ausgegangen werden, dass er selbst die Briefe verfasst hat, um die von ihm für interessant befundenen Nachrichten über die Missstände auf den ungarischen Flüssen bekanntzumachen. Auch seine Reiseroute kann anhand der angegebenen Daten nachvollzogen werden.

Ich habe diese drei Reiserouten im Anhang auf einer alten Karte von Ungarn eingezeichnet, um damit ein Überblick zu schaffen.

In meiner Arbeit wird der Reisebericht zunächst als literarische Gattung betrachtet und seine Entwicklung analysiert. Die Erfahrung der Fremde, des Fremden und Anderen und deren Beschreibung stehen im Vordergrund. Es verschränken sich in der Reisebeschreibung persönliche Erfahrungen und Umstände, die erzählt werden. Beim Zustandekommen eines Reiseberichtes gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten und deren Kombination, die Erfahrung einer Reise festzuhalten, nämlich sich auf Notizen zu stützen und/oder sich auf die Kraft der Erinnerung zu verlassen.

Die ausgewählten Reiseberichte werden auch in bezug auf ihre Paratexte betrachtet und einzeln nach der von Gérard Genette vorgestellten Systematik untersucht. Im einzelnen werden der Name des Autors, der Titel des Buches, Vorwort, Vorrede oder Nachwort beschrieben und bewertet. Zuletzt wird auch eine Unterscheidung der Reiseberichte bezüglich der verschiedenen Inhalte getroffen.

## Abstract

### Travels through the Kingdom of Hungary in the Course of the 18th Century

During the course of the 18<sup>th</sup> century, Hungary as a travel destination was still quite unknown. Road and traffic conditions were very poor, the climate was unfavorable for foreigners and the population of the country considered rather strange - Hungarians were thought to be uneducated barbarians. Nevertheless, for foreign scholars as well as for persons interested in establishing new business contacts Hungary as a *terra incognita* seemed to be a challenge.

In my dissertation I would like to introduce three travelogues:

1. The report of the geologist JENS ESMARK about a mineralogical trip to various mines within the Kingdom of Hungary. The text was edited in 1794.
2. The report of NIKOLAUS ERNST KLEEMANN in which he mainly describes the means of transportation on Hungarian rivers in 1793.
3. The report of the insect and bird collector COUNT HOFFMANNSEGG JOHANN CENTURIUS to his sister in Prussia about his travel experiences between 1793 and 1794. He undertook a journey through the Kingdom of Hungary to the border of the Turkish Empire.

I have analyzed the road and travel conditions in Hungary in the late 18<sup>th</sup> century, the infrastructure a traveler had to expect and very often to struggle with, and also the cultural life in the main towns of the kingdom, such as Bratislava (Hung. *Pozsony*, Germ. *Pressburg*), at that time the capital of the kingdom and Buda/Pest (today united as Budapest, capital of Hungary), but also at the periphery, e.g. in Transylvania, where Hoffmannsegg spent a longer period of time. I have also used periodicals such as the *Pressburger Zeitung* to investigate prices and the travels of the court – mainly short travels of Maria Theresa and her son, later king of Hungary, Joseph II. to Bratislava.

The reports within the periodicals provide us with a good survey of feasts and cultural events of importance.

In addition, I have attempted to analyze the genre of each text – the question of literacy as well as the purpose and the success of travelogues in the 18<sup>th</sup> century. Finally, I have tried to apply Gerard Genette's theory about the relevance and the impact of *paratexts* on media of any kind.

## Összefoglalás

### Utazás a Magyar Királyság területén a 18. században

A 18. században Magyarország mint úti cél még szinte teljesen ismeretlen volt, s az út- és közlekedési viszonyok is alkamatlanok voltak az utazásra. Az ország éghajlatát egészségtelennek tartották, a lakosságot pedig műveletlennek és barbárnak. Kutatók és tudósok számára éppen ez az ismeretlen kezdett érdekessé válni ebben az időben.

A 18. század vége előtt Magyarország még kívül esett Európa rendszeres forgalmú útvonalain. Az utazás ebben az országban nem jelenthetett ahhoz hasonló kényelmet, amely már sok európai országban megszokott volt. Élt még a török uralom veszélyének emléke, de a 17. század számos felkelése és a pusztító pestisjárványok is félelemérzetet keltettek az utazókban még sok évtizeddel később is, ezek előítéletek forrásai maradtak, melyeket ezután kellett legyőzni.

A 18. századi Magyarországon valójában óriási élelmiszertartalékok álltak rendelkezésre. Volt gabona, gyümölcs és sokféle más termény, melyeket az emberek sokféle változatos módon készítettek és fogyasztottak el. Sok hús-, hal- és szárnyasfajtában is gazdag volt az ország. Az élelmiszereknek számos elkészítési és konzerválási módja volt ismert. A hegyi forrásokból származó ivóvíz iható volt és tiszta, a mocsaras területek ivóvize azonban nem volt jó. Ecet hozzáadásával próbálták javítani a minőséget, ez azonban a lakosság körében nem volt népszerű. Inkább bort vagy sört ittak, már közkedvelt volt a kávé, amit azonban ideges nőknek és gyerekeknek nem ajánlottak.

Ezen kívül a Magyar Királyság és Erdély területén a 18. század végén 308 gyógyforrást, gyógykutat és fürdőt tartottak hivatalosan nyilvántartásban, melyeknek körülbelül 50%-át már értékelték gyógyászati hasznuk szempontjából.



Az utazónak figyelembe kellett vennie Magyarország lakosságának sokszínűségét is, sokféle kultúrával való találkozásra nyílt itt lehetősége. Hoffmannsegg gróf például arra törekedett, hogy magyarországi tartózkodása idején ne csak magyarul tanuljon meg, hanem rácul és illírül is. Utóbbi szerinte a vend vagy a cseh nyelvhez hasonlított, bár nem volt annyira nehéz, s úgy gondolta, hogy ezzel a nyelvtudással egész Törökországban, Oroszországban és Görögországban boldogulhat.

A postakocsi intézményének elterjedése forradalmasította a közlekedést. Az egyes városok közötti rendszeres kocsiforgalom az utazó számára némi biztonságot jelentett az indulási és érkezési időket illetően, valamint az árak tekintetében is, hiszen fix tarifák voltak. Az államnak, mint területi hatalomnak a meghatározása, valamint az állami uralom kizárólagossá válása mellett, melyeket az abszolutizmus érvényesített, megszületett a kevésbé privilegizált polgárság számára is a mobilitásnak, s ezen keresztül egy újfajta tértapasztalatnak a lehetősége is.

A császári család pozsonyi tartózkodása miatt megnőtt az utazási kedv a Habsburg Birodalom keleti felébe. Sok nemes utazott Magyarországra különböző ünnepi alkalmakra. A 'Pressburger Zeitung' című Pozsonyban megjelenő újságban is részletesen tudósítottak a királyi család különböző célokból történt utazásairól.

Az udvari ünnepek mellett a nemesség szórakoztatására színházi előadásokat, koncerteket és tűzijátékokat rendeztek, melyeket a polgárság is látogathatott. A polgárok szórakozási lehetőségei között szerepeltek még állatviadatok, és télen sok helyen farsangi mulatságok. Például Nagyszebenből arról tudósítanak, hogy ott a szászok farsang idején valóságos táncőrületbe estek.

A 18. században használatos közlekedési eszköz a postakocsi mellett a továbbra is igénybe vett lovas kocsi volt, a folyókon pedig, különösképpen a Dunán hajóval közlekedtek.

A kompok és átkelőhelyek sok helyen, de különösen a Balatonon annyira frekvenciáltak voltak, hogy az utazóknak hosszú várakozási idővel kellett számolniuk. Télen, ha jeges volt a Duna, leállították az átkelést, és az összeköttetés Buda és Pest között teljesen megszakadt.

A bevett útvonalak fontosságával és az út megtalálásának nehézségével a 18. század utazói tisztában voltak. Ezért rendkívül fontos volt az utazások pontos és körültekintő előkészítése, erre szolgáltak a rendelkezésre álló útleírások, utazási tanácsadók, útikönyvek és postatérképek.

A Magyar Királyság gazdasági helyzete a 18. században statisztikai adatokkal is ábrázolható. Mindenekelőtt a városok anyagi helyzete játszott fontos szerepet az utasforgalom infrastruktúrájának fejlődésében. A bécsi udvar közigazgatási reformot tervezett Magyarországon a városi magisztrátusok jobb szervezettsége érdekében.

A Habsburg ház ellen vívott Rákóczi-féle szabadságharcot gazdasági és politikai elnyomás követte. Úgy az utazási kedv, mint a kereskedelem stagnált Magyarországon, mert a bécsi vámpolitika a magyar kereskedőket, akik korábban gyakran utaztak, kizárta a külföldi piacokról. Lengyelország felosztása az északi szomszédal folytatott igen jelentős borkereskedelem visszaesését vonta magával, ugyanez történt a marhakereskedéssel, ami szintén nagymértékben visszaesett. Míg eleinte magyarok, köztük nemesek is foglalkoztak állatkereskedéssel, addig a marhakereskedés és –export ebben az időszakban átkerült örmény, görög és szerb kereskedők kezébe. Az adásvétel túlnyomórészt vásárokon zajlott. Magyarországon évente kétezer vásárt tartottak, melyek kézművesek és iparúzők nagy csoportjait vonzották magukhoz, akik folyamatosan utaztak vásárról vásárra. A debreceni, szegedi, kecskeméti miskolci nagyvásárokra különösen sokan érkeztek. A 18. századi Pesten évente négy nagyvásár volt, s ezek mindegyike két hétig tartott. A marhavásárokra a hetivásárokkal együtt a város falain kívül került sor. Ezeken a vidéki parasztok kínálták eladásra áruikat.

Az utazók és különösképpen a kereskedők számára kellemetlen nehézséget jelentett a vámszabályok sokasága, melyek miatt sok időt és pénzt veszítettek. Nem utolsósorban a szállás és az ellátás jelentett még nem alábecsülendő kérdést az utazóknak, akik úti beszámolók alapján próbáltak tájékozódni.

Az utazással kapcsolatos információigény rendkívüli módon megnövekedett, úgyhogy az utazási irodalom hosszú története során legnagyobb virágzását a 18. század végén élte. Az úti beszámolók statisztikák előállításánál is fontos információforrást jelentettek.

Jelen dolgozatban három útibeszámolót választottam ki, melyek műfajuk szempontjából egészen különbözőek, s Magyarország területének egy jelentős részét ölelik fel.

Jens Esmark geológus egy ásványtani utazásról számol be, melyet 1794-ben tett magyarországi bányákhoz, Nikolaus Ernst Kleemann levélformában írja le 1793-ban a hajóval történő áruszállítást a magyarországi folyókon, s végül gróf Johann Centurius Hoffmannsegg rovar- és madárgyűjtő levelekben tudósítja hűgát úti élményeiről, melyeket 1793-ban és 1794-ben szerzett egy utazáson, melynek során eljutott egészen a török határig.

Jens Esmark 1794-ben kelt útra Bécsből, majd Pozsonyon keresztül érkezett Selmecebányára, ahol több hónapot töltött tudományos kutatással. Ezután Buda és Pest érintésével Körmöcbányára és Besztercebányára utazott, s innen kiindulva sok más bányához, s ezeket az utakat leírta művében, melynek alapján utazásainak pontos menete rekonstruálható. Esmark több hónapos magyarországi tartózkodása során a keleti országrész szinte valamennyi bányáját felkereste északról dél felé haladva.

Hoffmannsegg gróf utazását 1793 júniusában kezdte meg, Drezda környéki lakóhelyéről Brünn és Bécs irányába indulva, majd Győrön keresztül eljutott Budára, s onnan az ország déli részének mocsaras területein keresztül le a török határig. Pécsen, ahol barátoknál szállt meg, többször is megfordult, s 1794 november végéig beutazta Magyarország azon déli területeit, ahol még ismeretlen pillangó- és madárfajták felfedezését remélte. Utazásai végeztével valóban elégedett is volt a befogott példányokkal. Élményeiről az 1793-as és 94-es évben rendszeres időközökben számolt be hűgának. A levelek azonban csak sokkal később, 1800-ban kerültek a nyilvánosság elé. Nem ismeretes azonban, hogy ebbe Hoffmannsegg maga beleegyezett-e.

Nikolaus Kleemann kereskedő 1773-as úti beszámolója szintén évekkel később, 1783-ban került kiadásra. Az olasz nyelven írt leveleket először 1780-ban franciára fordították, s csak ezután németre. Mivel Nikolaus Ernst Kleemann a különböző életrajzi lexikonokban utazó kereskedőként szerepel, aki a levelekben megnevezett területeken megfordult, feltételezhető, hogy ezeket a leveleket ő maga írta, hogy közzé tegye az általa érdekesnek ítélt tapasztalatokat a magyarországi folyókon uralkodó viisszás állapotokról. A leírás alapján Kleemann útvonala is rekonstruálható.

Az áttekinthetőség kedvéért a három útvonalat egy korabeli Magyarország-térképen szemléltetem.

Dolgozatomban az úti beszámolót mint irodalmi műfajt vizsgálom, és így elemzem fejlődését. Az idegenek, az idegenség és a másság megtapasztalása és leírása állnak a figyelem középpontjában. Az útleírásban összefonódik a személyes élmények és az elbeszélte körülmények leírása. Az úti beszámoló létrejötténél két alapvető lehetőség van az utazás megjelenítésére, mégpedig a jegyzetekre és az emlékezés erejére való támaszkodás, s előfordul a kettő kombinációja is.

A kiválasztott úti beszámolókat paratextusaik vonatkozásában is vizsgálom, s alkalmazom rájuk a Gérard Genette által felállított rendszert. Elemzem a szerző nevének, a mű címének, az előszónak vagy bevezetőnek, valamint az utószónak a kategóriáit. Végül tartalmuk szerint is összehasonlítom az egyes útleírásokat.

## Literaturliste

**Anonymer Verfasser** (wahrscheinlich **Seipp** Christoph alias **Lehmann** Johann): welcher es sich zur Ehre anrechnet, ein Bürger zu seyn: Reise von Pressburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen und von da zurück nach Pressburg um 1788.  
Frankfurt und Leipzig, 1793. (Wiener Stadt-Bibliothek, 111.496 A)

**Althoff**, Gerd: Vom Zwang zur Mobilität und ihren Problemen. In: Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Hrsg. von Xenja von Etzdorff und Dieter Neukirch.  
Amsterdam, 1992.

**Allgemeine Deutsche Biographie**, hg. von Hist. Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd.4 (1876).

**Antalfy**, Gyula: So reisten wir einst. Corvina Kiadó. Original: Igy utaztunk hajdanában, Panoráma, Budapest 1975, Aus dem Ungarischen übertragen von Valér Nagy, Gyula Antalfy, 1975, 1981, Printed in Hungary  
Druckerei Kner, Gyoma, 1981. (Wiener Stadt-Bibliothek, A 260.888).

**Baldinger**. E.G.: Biographie jetzt lebender Ärzte und Naturforscher,  
Jena, 1772.

**Benkö**, Joseph: Transylvania.  
Wien, 1777-1778.

**Berchtold**, Leopold: Anweisung für Reisende, nebst einer systematischen Sammlung zweckmäßiger und nützlicher Fragen.  
Braunschweig, 1791.

**Beyer-Fröhlich**, Marianne (Hrsg.): Die Entwicklung der deutschen Selbstzeugnisse. (=Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Reihe Deutsche Selbstzeugnisse in 9 Bänden, Bd. 1.  
Leipzig, 1930.

**Biographisches Lexikon** des Kaisertums Österreich,  
Dr. Constant von Wurzbach, 23.Teil.  
Wien, 1873.

**Bodi**, Leslie: Tauwetter in Wien.  
Böhlau Verlag.  
Wien, 1995.

**Bödeker**, Hans Erich: Reisebeschreibungen im historischen Diskurs der Aufklärung, in: Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert, hg. v. H.E.Bödeker, Georg G. Iggers, Jonathan B. Knudsen und Peter R. Reill.  
Göttingen, 1986.

**Bredetzky**, Samuel: Neue Beyträge zur Topographie und Statistik des Königreichs Ungarn, bey Geistinger, Wien und Triest, 1807.

**Brenner**, Peter J. (Hsg.) Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt am Main, 1989.

-, -: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. (= Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderheft 2) Tübingen, 1990.

**Büsching**, Anton Friedrich: Große Erdbeschreibung. Sechster Band. Das Königreich Ungarn mit den einverleibten Ländern, und das Großfürstenthum Siebenbürgen. (o.O.) Gedruckt bei Joseph Georg Traßler, Verlag der Kompagnie, 1785.

**Campe**, Joachim Heinrich: Die Entdeckung von Amerika, Erste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend, Braunschweigisches Journal, 1781.

-, -: Reise von Hamburg bis in die Schweiz, 1785.

-, -: Reise von Braunschweig nach Paris, 1789.

**Crantz**, Heinrich Johann Nepomuk Edler: Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie, Gerold, Wien, 1777.

**Csizmadia**, Andor: A magyar városi jog (Das ungarische Stadtrecht). Koloszvár, 1941.

**Czibula**, Katalin: Zum Theaterwesen in Pressburg im 18. Jahrhundert. Programm und Beginn der Theaterkritik. In: Kriegleder, Seidler, Tancer (Hsg.): Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg. Bremen, 2002.

**Das gelehrte Teutschland**, 4.K-L oder Lexikon der jetzt lebenden Schriftsteller. Lemgo im Verlag der Meyerschen Buchhandlung, 1797. (Universitätsbibliothek Wien I 149.807)

**Dansk Biografiesk Lexikon**, 6.Bd. Bricka, Dahl, Devegge-Ferдинандsen v.H.Schultz, Verlag Kopenhagen, 1935. (Universitätsbibliothek Wien I 532.900).

**Darnton**, Robert: George Washingtons falsche Zähne oder noch einmal: Was ist Aufklärung; München, 1997.

**Deak**, Ernö: Städtische Finanzen am Beispiel Ungarns, In: Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich, Jahrbuch der Österr. Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, 16. Bd.

Wien, WUV-Univ.Verl., 2001.

-, -: Das Städtewesen der Länder der ungarischen Krone (1780-1918) 1. Teil: Allgemeine Bestimmung der Städte und der städtischen Siedlungen, Wien, 1979.

**De Luca**, Ignaz: Neuestes Reisebuch, Enthaltend die Postcourse nach den vornehmsten Städten und Handelsplätzen, Stationen, Meilen, Postreglements, Münzwährung ec. und andern einem Reisenden nöthigen Nachrichten. Zweite verbesserte Auflage,

Wien, 1802. (Wiener Stadtbibliothek 106.706 A).

**Deutsche biographische Enzyklopädie (DBE)**, Hrsg. von Walther Willy und Rudolf Vierhaus, Bd. 5, Hesselbach-Kofler, K.G.Saur.

München, 1997. (Wiener Stadtbibliothek und Landesbibliothek, 226486 A).

**Endrei**, Walter: Johannes Beckmann und seine ungarischen Studenten. In: Universitas Budensis 1395-1995.

Budapest, 1997.

**Elkar**, Rainer S., Hsg. Krasnobaev, Boris I., Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforchung.

Camden-Verlag, Berlin, 1980.

**Enzensberger**, Hans Magnus: Eine Theorie des Tourismus, in Einzelheiten. Frankfurt/Main, 1962.

**Esmark**, Jens: Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise durch Ungarn, Siebenbürgen und das Bannat.

Freyberg, 1798 im Verlage der Trazischen Buchhandlung.

(Wiener Stadtbibliothek A 103.735, Universitätsbibliothek I 807.096).

**Etdorf**, Xenia von und Neukirch, Dieter: Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühzeit.

Amsterdam, Atlanta, GA 1992.

**Friedrich**, Margret: Anfänge eines staatlich geförderten Schulwesens. In: Seidler, Andrea, Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich, Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, WUV-Universitätsverlag, 1995, Band 10.

**Fuchs**, Anne, Harden, Theo: Reisen im Diskurs – Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne.

Heidelberg, Universitätsverlag C. Winter, 1995.

**Genette**, Gérard: Paratexte, Das Buch vom Beiwerk des Buches, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1510, Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main, 1989.

**Graf Hofmannsegg**, Johann Centurius, (auch Hoffmann von Hoffmannsegg,,: Reise des Grafen Hofmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze. Görlitz, bei C.G.Anton, 1800. (Wiener Stadtbibliothek 50355 A).

**Graf**, Ruedi: Das Theater im Literaturstaat. Literarisches Theater auf dem Weg zur Bildungsmacht. Niemeyer, Tübingen, 1992.

**Griep**, Wolfgang: Reiseleiteratur im späten 18. Jahrhundert. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, hg.v.Rolf Grimminger, Bd.3, München, 1980.

-, -: Reisen und deutsche Jakobiner. In: Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts, hg.v. Wolfgang Griep und Hans-wolf Jäger. Heidelberg, 1983.

**Györffy**, Katalin, Kultur und Lebensform im 18. Jahrhundert in Ungarn. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1991.

**Heinritz**, Reinhard: Andere fremde Welten, Weltreisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert in: Literatura, wissenschaftliche Beiträge zur Mordern und ihrer Geschichte, hg. von Walter Gebhard u.a. Bd. 6 Ergon Verlag, Würzburg, 1998.

**Heltmann**, Heinz: Zur botanischen Erforschung Siebenbürgens. In: Zsolt, K.Lengyel und Ulrich: A: Siebenbürgen in der Habsburgermonarchie. Köln, Weimar, Wien, Böhlau Verlag, 1999.

**Hentschel**, Uwe: Studien zur Reiseliteratur am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Hrsg. Elke Mehnert und Uwe Hentschel, Bd. 4. Lang Verlag, Frankfurt/Main, 1999.

**Hunfalvy**, Paul: Ethnographie von Ungarn, Ins Deutsche übertragen von Prof. I. H. Schwicker, Franklin, Budapest, 1877.

**Husztly**, Zacharias: 1.Versuch über den Menschen in Ungern, nach seiner physischen Beschaffenheit in: Ungrisches Magazin, Band 1, Heft 1, Hrsg. von Karl Gottlieb Windisch, Pressburg, Löwe, 1781.

**J.F.F.** (anonym): Die Donau-Reise, Das ist: Kurzverfasste Nachricht von denen Strömen, Flüssen und Bächen, welche der Donau zugebracht werden, von derselben Ursprung, bis an das Euxinisch- und schwarze Meer, nebst denen angränzenden Provinzen, Städten, Schlössern und Vestungen etc. J.F.F. Regensburg, Verlegts Johann Leopold Montag, 1760.



**Kállay, István:** Einige Fragen der Städtepolitik des Wiener Hofes in Ungarn zur Zeit Maria Theresias, in MÖSTA 16  
1993.

-, -: Einige Fragen der Städtepolitik in: Magyarország vármegyéi és városai (Die Komitate und Städte Ungarns)  
Budapest, 1909.

-, -: Die Einführung einer neuen königlichen Steuer (Census regius) in den königlichen Freistädten in Ungarn 1749-1780. in: MÖSTA 17-18 (1964-65).

**Kayser, Christian Gottlob:** Vollständiges Bücherlexikon aller von 1750 – 1832 in Deutschland gedruckten Bücher.  
Verlag Schumann, Leipzig, 1834.

**Kleemann, Nikolaus Ernst:** Briefe über die Schifffahrt und Handlung in Ungarn, Sklavonien und Kroatien. Geschrieben auf einer Reise in diesen Ländern, im Jahr 1773. Aus dem Italienischen übersetzt von N.E.K.  
Prag, bey Wolfgang Gerle, 1783. (Wiener Stadtbibliothek A 93.271).

**Kleindel, Walter:** Die Chronik Österreichs.  
Dortmund, Chronik Verlag, 1984.

**Krenn, Bettina:** Verkehrsgeschichte im Kartenbild, Verkehr und Kartographie in Österreich von der Römerzeit bis zum Beginn des Eisenbahnzeitalters. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie aus der Studienrichtung Geschichte, eingereicht an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien,  
Wien, 2003.

**Kriegleder, Seidler, Tancer (Hg.):** Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg.  
Bremen, 2002.

**Krücken-Perlagi:** Das geistige Ungarn, Biographisches Lexikon II, Hrsg. Oskar von Krücken und Imra Perlagi. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller k.k.Universitätsbuchhandlung GmbH., Buchdruckerei Gustav Springer.  
Budapest, 1918. (Universitätsbibliothek Wien I 426.881).

**Kulcsár, Krisztina:** Die Quellen zu den Hofreisen im Habsburg-Lothringischen Familienarchiv aus den Jahren 1766 bis 1788. in Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18.Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. Ed.J.Pauser-M.Scheutz-Th.Winkelbauer. Ergänzungsband der Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd. 44.  
Wien, 2004.

**Lázár, István:** Kleine Geschichte Ungarns.  
ÖBV-Corvina, 1990.

**Laermann**, Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum. Einige Überlegungen zu Reiseberichten aus Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts: In: Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1976.

**Lehmann**, Johann (d. i. **Seipp** Christoph): Reise von Pressburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen. Dünkelspiel-Leipzig, 1785.

**Loehr**, August: Beiträge zur Geschichte des mittelalterlichen Donauhandels, München, 1915.

**Lüsebrink**, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Verlag J.B.Metzler, Stuttgart, 2005.

**Maczak**, Antoni, Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung. (= Wolfenbütteler Forschungen, 21) Wolfenbüttel, 1982.

**Meinhardt**, Helmut: Bonaventura Itinerarum mentis in deum. In: Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit: Hrsg. von Xenja von Etdorf. Amsterdam, 1992.

**Neuber**, Wolfgang: Der Zauber des Fremden. Zur frühneuzeitlichen Reiseliteraturforschung. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 23 H.2 1998.

-,-: Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik. In: Brenner, Peter J. (Hrsg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt am Main, 1989.

-,-: Fremde Welt im europäischen Horizont: Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der frühen Neuzeit. Berlin, 1991.

**Neue allgemeine deutsche Bibliothek**, hsg. von Friedrich Nikolai. Kiel, 1794.

**Neue Deutsche Geographie**, Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 9.Bd. Duncker & Humblot, Berlin, 1972. (Wiener Stadtbibliothek 131710 B).

**Pischinger**, Peter: Die Entwicklung der Schifffahrt auf der Donau, unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Donauschifffahrt, Hausarbeit aus Geographie. Institut für Geographie – Univ.Prof.Dr.Stiglbauer, Wien, September 1981.

**Pleticha**, Heinrich: Weltgeschichte Bd.13, Menschen, die Geschichte machten.

Gütersloh, Bertelsmann, 1992.

**Pröve**, Ralf: Wege ins Ungewisse, Reisen in der frühen Neuzeit 1500-1800, Frankfurt am Main, 1997.

**Pukánszky-Kádár**, Jolanta: Geschichte des deutschen Theaters in Ungarn. München, 1933.

**Révai Nagy Lexikona** 11 Jób-Kontür X Kötet Budapest, 1914.  
BP. Révai Testvérek Irodalmi intézet Reszvenytársaság, 1914.  
(Universitätsbibliothek Wien 383.736)

**Ruppich**, Hans: Selbstzeugnisse und Biographien; Memoiren, Autobiographien, Tagebücher, Reisebeschreibungen, Lebensbeschreibungen, In: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Helmut de Boor und Richard Newald, 4.Bd.: Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock. München, 1973.

**Sachslehner**, Johannes, Auf Reisen im alten Österreich. Pichler Edition Austria, 1997.

**Scholz**, Susanne: Zur kulturellen Funktion von Grand Tour-Souvenirs im England des 18. Jahrhundert, in: Schmidt-Haberkamp, Barbara, Europäischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert, Berliner Wissenschafts-Verlag GmbH, Berlin, 2003.

**Sebök**, László, Határonkon Túli Magyar Helységnév-Szótár. Budapest, Teleki László Alapítvány, 1997.

**Seidler**, Andrea: Im Schatten des Wienerischen Diariums. Das erste Jahrzehnt der Pressburger Zeitung (1764-1773). In: Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich, Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, 16.Bd., Universitätsverlag, Wien, 2001.

„-“: Freude und Tücken des Reisens: die Zips in einer Reisebeschreibung des späten 18. Jahrhunderts. In: Kriegleder, Seidler, Tancer (Hg.): Deutsche Sprache und Kultur in der Zips. Edition Lumière, Bremen, 2007.

„-“: Karl Gottlieb Windisch. (Magyarországi tudosok levelezése – Briefwechsel ungarischer Gelehrter). Budapest, 2008.

**Seidler**, Karl: Kurze Beschreibung des Trentschiner warmen und Gesundbades auf der Gräflich Illeshazischen Herrschaft zu Tepliz im Königreich Ungarn, bey Johann Thomas Edlen von Trattnern, Wien, 1797. (Wiener Stadtbibliothek A 103.714).

**Seipp**, Christoph (alias **Lehmann** Johann): Reisen von Pressburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen und von dort zurück nach Pressburg.

Frankfurt und Leipzig, 1793.

**Simmel**, Georg, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, 4.Auflage.

Berlin, 1958.

**Sommerfeld**, Martin: Die Reisebeschreibung der deutschen Jerusalemspilger im ausgehenden Mittelalter. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 2, 1924.

**Stagl**, Justin: Der wohl unterwiesene Passagier. Reisekunst und Gesellschaftsbeschreibungen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert: In: Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforchung, hrsg. v. B. I. Krasnobaev, Gert Robel und Herbert Zeman.

Berlin, 1980.

-, -: Die Apodemik der „Reisekunst“ als Methodik der Sozialforschung vom Humanismus bis zur Aufklärung: in: Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit, vornehmlich im 16. – 18. Jahrhundert. Bericht über ein interdisziplinäres Symposium in Wolfenbüttel, 25.-28.September 1978, hrsg. v. Mohammed Rassem und Justin Stagl.

Paderborn/München/Wien/Zürich, 1980

**Stuck**, Gottlieb-Heinrich: Verzeichnis von älteren und neueren Reisebeschreibungen. (Ergänzungsbände 1785 und 1787)

Halle, 1774.

**Sulzer**, Franz Josef: Altes und neues oder dessen litterarliche Reise durch Siebenbürgen, den Temeswarer Banat, Ungarn, Österreich, Bayern, Schwaben, Schweiz und Elsaß,

Gedruckt, 1782.

**Sulzer**, Johann Georg: Allgemeine Theorie der schönen Künste. In einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt. M. G. Weidmanns Erben und Reich, Bd. 2.

Leipzig, 1774.

**Szatmári**, Szabolcs János: Der mitteleuropäische Kontext des ungarischen Theaters, In: Heinz Kindermann, Theatergeschichte Europas, Bd. 4.

Salzburg 1961.

-, -: Vermittlung zwischen Zentrum und Peripherie: Deutsche Wandertruppen in Siebenbürgen. In: Horst Fassel, Paul S. Ulrich: Alltag und Festtag im deutschen Theater im Ausland vom 17.-20.Jahrhundert.

LIT Verlag, Berlin, 2007.

**Tancer, Jozef:** Die Innensicht der Außensicht. Pressburg in den deutschsprachigen Reiseberichten des 18. Jahrhunderts. Itineraria Posoniensia, Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein, Universität Wien, Akten der Tagung Reisebeschreibungen in der Neuzeit, Bratislava, 3.-5.November 2003

Editorky Eva Frimmová – Elisabeth Klecker, Bratislava, 2005.

**Tarr, László:** Karren, Kutsche und Karosse. Eine Geschichte des Wagens. Berlin, 1978.

**Torkos, Justus Johann:** Vom Nutzen und Gebrauch des Donaubadens. Pressburg, 1765.

**Vajda, Stephan:** Felix Austria, Eine Geschichte Österreichs. Wien-Heidelberg, Überreuter Verlag, 1980.

**Wellmann, Imre:** Magyarország népességének fejlődése a 18. században (Die Entwicklung der Bevölkerung Ungarns im 18. Jahrhundert) In: Magyarország története 4, 1686-1790.

Budapest, 1989.

-,-: Az első magyarországi népszámlálás (1784-1787) (Die erste ungarische Volkszählung (1784-1787)

Budapest, 1960.

**Windisch, Karl Gottlieb:** Historische und geographische Beschreibung von Hungarn. Wien, Pressburg, 1772

-,-: Kurzgefasste Erdbeschreibung des Königreichs Hungarn.

Pressburg, 1771.

**Willebrand, Johann Peter,** Historische Berichte und Practische Anmerkungen auf Reisen in Deutschland und anderen Ländern. Neue vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig, 1769.

**Witthöft, Harald:** Reiseanleitungen, Reisemodalitäten, Reisekosten im 18. Jahrhundert. In: Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforchung, Krasnobaev, B.I. Robel, Gert und Zeemann, Herbert.

Essen, 1987.

**Wurzbach, Dr. Constant von:** Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben, 12. Teil.

Wien, Druck und Verlag der k.k.Hof- und Staatsdruckerei, 1864. (Universitätsbibliothek Wien, I 13.209).

**Zach**, Martina, Der Reisebericht Ulrich Schmidels, Ein Vergleich von Text und Paratext der Editionen Frankfurt 1567 und Nürnberg 1602. Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Magistra Phil. Wien, 2005.

**Zedler**, Johann Heinrich, Großes vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste. Bd.31. Zedler, Leipzig-Halle, 1742.

**Zimányi**, Vera, Studien zur deutschen und ungarischen Wirtschaftsentwicklung (16.-20.Jahrhundert), Wellmann, Imre, Abhängigkeitsverhältnisse der Bauern im spätfudalen Ungarn. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1985.

<b>Abbildungen</b>	<b>Seite</b>
Abbildung 1: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang. Herberstein in einem ungarischen Wagen auf der Reise von Wien nach Buda (Kupferstich aus dem Jahre 1546)	93
Abbildung 2: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang. Der ungarische Wagen (Kupferstich aus dem 16. Jahrhundert).	101
Abbildung 3: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang. Pferdewechselstation in einem Dorf.	108
Abbildung 4: aus Sachslehner, Johannes, Auf Reisen im alten Österreich (S.84). Postkutsche bei der Augartenbrücke am Wiener Donaukanal Anonymes Gemälde um 1782.	109
Abbildung 5: aus Antalffy Gyula, So reisten wir einst. Anhang. Postkutsche bei der Fähre in Pozsony (Bratislava) Anfang 19. Jhdt.	110
Abbildung 6: aus Sachslehner, Johannes, Auf Reisen im alten Österreich (S.84 f). Retourgelegenheit nach Wien (Radierung).	112
Abbildung 7: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang. Reise mit Vorspann (19. Jhdt.).	113
Abbildung 8: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang. Fähre zwischen Buda und Pest (Kupferstich vom Anfang des 18. Jahrhunderts).	114

- Abbildung 9: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang.  
Fähre von Visegrád mit einem Wagen und einer Reisekutsche  
(Anf. 19. Jhdt.). 115
- Abbildung 10: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang.  
Der Segler „Phönix“ auf dem Plattensee (Holzschnitt vom Anfang  
Des 19. Jahrhunderts). 117
- Abbildung 11: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang.  
Das Donauufer in Pest mit dem Schiffshafen. (Lithographie aus  
dem 19. Jahrhundert). 120
- Abbildung 12: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang.  
Getreideltes Schiff (Kupferstich aus dem 17. Jhdt.). 121
- Abbildung 13: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang.  
Schiffstredler am Ufer von Buda. 121
- Abbildung 14: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang.  
Pferdezug flussaufwärts der Donau. 122
- Abbildung 15: aus Sachslehner, Johannes, Auf Reisen im alten  
Österreich, S. 89.  
Donau-Idylle bei der Festung Peterwardein. 125
- Abbildung 16: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang.  
Türkischer Gasthof (Darstellung aus dem 19. Jahrhundert). 163
- Abbildung 17: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang.  
Das Innere eines Dorfgasthofes (Holzschnitt aus dem 19.Jhdt.). 164



Abbildung 18: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang.  
Balatonfüred, der berühmte Gasthof, das Horváth-Haus.  
(Lithographie aus dem 19. Jahrhundert).

166

Abbildung 19: aus Antalffy, Gyula, So reisten wir einst. Anhang.  
Inneres einer Tscharda in der Pussta (Holzschnitt vom Anfang  
des 19. Jahrhunderts).

168

## **Lebenslauf**

Ich bin am 24. November 1939 als Tochter der Ehepaares Maria und Johann Wörle in Wien geboren, bin österreichische Staatsbürgerin und wohne seit 1945 in 3421 Höflein a.d.Donau.

Ich besuchte 4 Klassen Volksschule in Höflein und 4 Klassen Hauptschule in Klosterneuburg, Langstögergasse 15.

Nach Abschluß der 2-jährigen Handelsschule V der Wiener Kaufmannschaft in Wien VIII., Lerchengasse 19, trat ich 1955 in die Anwaltskanzlei Dr. Oskar Mayr in Wien 1010., Operngasse 23 ein, und arbeitete dort vom 01.07.1955 bis 31.05.1958 als Stenotypistin. Am 02.06.1958 wurde ich als Vertragsbedienstete im Strafbezirksgericht Wien angestellt, wo ich als Schriftführerin Herrn OLGR. Dr. Hermann Hein zugeteilt war.

Im Jahre 1960 heiratete ich Karl Pernitz, damals Maurer mit Matura, und wohne mit meinem Mann seither in 3421 Höflein an der Donau, Silberseestraße 65. Im Jahre 1966 bekam ich einen Sohn. Bis 1967 war ich in Karenz und kündigte dann meine Stellung beim Strafbezirksgericht, da ich im neu gegründeten Baubetrieb meines Mannes, inzwischen Dr. Karl Pernitz Baumeister, mitarbeiten mußte.

In der Zeit von 1969 bis 1971 besuchte ich die Maturaschule Dr. Roland in Wien und am 29.10.1971 habe ich ein Reifezeugnis für Realgymnasium vor der Prüfungskommission für Externistenprüfungen des Stadtschulrates für Wien, Wien VII., Neustiftgasse 95-99 erworben.

Anschließend habe ich vom 29.11.1971 bis 31.08.1972 bei der Firma Texaco Ges.m.b.H Wien 1010., Dr.Karl Lueger Ring 10 als Sekretärin in der Abteilung Operations gearbeitet.

Die Baufirma meines Mannes Dr. Karl Pernitz GmbH. war inzwischen soweit angewachsen, daß sie meinen vollen Einsatz erforderte und ich habe dort bis zu meiner Pensionierung im Jahre 1994 das Büro geleitet.

Im Jahre 1989 begann ich meine Studien an der Universität Wien und habe im Oktober 2003 die Verleihung des akademischen Grades Magistra der Philosophie erhalten.

Danach wurde ich von meiner sehr geschätzten Diplomarbeit-Begleiterin, Frau Prof. Dr. Andrea Seidler animiert, auch noch ein Doktorat-Studium aufzunehmen. Am 27. Oktober 2003 erhielt ich den Bescheid für die Zulassung zu diesem Studium. Aus familiären Gründen verzögerte sich die zügige Arbeit an meiner Dissertation lange Zeit.

Nun aber habe ich wieder Kraft und Muße gefunden, die Arbeit fertig zu stellen und freue mich auf einen gelungenen Studienabschluß.

Mag. Erika Pernitz

## **Dankesworte**

Ohne die Mithilfe von einigen lieben Menschen wäre dieses Werk wohl nicht zustande gekommen. Ich möchte mich deshalb ganz herzlich bei diesen Helfern bedanken.

Von entscheidender Bedeutung für mich war die Initiative von Frau Univ. Professor Dr. Andrea Seidler, die mich für diese Arbeit begeisterte und mir auch während der ganzen Arbeit jederzeit mit Rat und Tat zur Verfügung stand.

Frau Mag. Katalin Blaskó hat mir mit viel Geduld und großem Zeitaufwand besonders an den technischen Geräten des Institutes geholfen, diese Arbeit fertigzustellen.

Ich freue mich, daß Herr Univ. Prof. Dr. Peter Ötvös, der mich in vielen seiner Vorlesungen mit hochinteressanten Themen faszinierte, die Begutachtung meiner Dissertation übernommen hat.

Unbedingt muß Frau Ute Fritscher als guter Geist des finno-ugristischen Sekretariats genannt werden, weil sie die Bürokratie souverän beherrscht und mir lebenswürdig spontan jede benötigte Hilfe leistete.

Meinem Sohn Roman habe ich für diese Arbeit einen neuen Lap-Top zu verdanken, samt Einführung und Hilfe beim Gebrauch desselben. Schließlich hatte ich noch die Unterstützung meines Mannes Karl, die auch darin bestand, dass er still leidend sein Paschatum aufgab, sich um einen vernachlässigten Haushalt kümmerte und sogar höchst erfolgreich kochte.

In diesem Umfeld konnte die Arbeit von mir bewältigt werden und ich freue mich, diese somit zu präsentieren.

Mag. Erika Pernitz